

Vom Grossen Stadtrat
genehmigt am
2. Februar 2012

Protokoll Nr. 23

über die Verhandlungen
des Grossen Stadtrates von Luzern
Donnerstag, 27. Oktober, 8.30–18.20 Uhr
im Rathaus am Kornmarkt

Vorsitz:

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch

Präsenz:

Anwesend sind 42 bis 47 Ratsmitglieder

Entschuldigt:

Laura Grüter Bachmann den ganzen Tag, Josef Wicki am Vormittag, Luzia Vetterli und Daniel Erni am Nachmittag, Hugo P. Stadelmann und Manuela Jost ab 16.30 Uhr, Josef Schärli ab 18 Uhr

Finanzdirektor Stefan Roth muss die Sitzung um 11.15 Uhr verlassen, Baudirektor Kurt Bieder um 17.30 Uhr; im übrigen ist der Stadtrat vollzählig anwesend.

Verhandlungsgegenstände	Seite
1. Mitteilungen der Ratspräsidentin	6
2. Genehmigung des Protokolls 21 vom 1. September 2011	7
3. Motion 236, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, Thomas Gmür namens der CVP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 12. September 2011: Entlastungspaket 2013	7
4. Motion 143, Hans Stutz namens der G/JG-Fraktion, vom 4. Februar 2011: Bericht über die Folgen der Sparprogramme der vergangenen Jahre	16
5. Interpellation 186, David Roth namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. April 2011: Welches Quartier bezahlt wie viel Steuern?	21
6. Postulat 206, Markus Mächler und Franziska Bitzi Staub namens der CVP-Fraktion, vom 7. Juni 2011: Investitionen in erneuerbare Energien durch Kapitalerhöhung der ewl	25
7. Interpellation 183, Dominik Durrer und René Meier namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. April 2011: ewl Luzern: Sind unsere KundInnen zu dumm für erneuerbare Energien oder Wie machen wir Marketing gegen Ökostrom?	30

8.	Postulat 187, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 29. April 2011: Politische Steuerung statt blosser Energiemarkt	34
9.	Motion 93, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 29. Juli 2010: Erhöhung der Luzerner Wertschöpfung durch Cleantech	38
10.	Bericht und Antrag 17/2011 vom 31. August 2011: Finanzierung der ambulanten und stationären Pflege in der Stadt Luzern	45
11.	Bericht und Antrag 15/2011 vom 31. August 2011: Altern in Luzern – ein Entwicklungskonzept	61
12.	Bericht und Antrag 16/2011 vom 31. August 2011: Frühe Förderung. Prävention und Förderung im Vorschulalter; Strategie und Massnahmen	73
13.	Postulat 160, Monika Senn Berger und Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, vom 23. Februar 2011: Zusammensetzung von Planungs- und Entscheidungsgremien für eine nachhaltige städtische Entwicklung	84
14.	Interpellation 172, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 16. März 2011: Dauer von Baubewilligungsverfahren	87
15.	Interpellation 185, Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. April 2011: Büros statt Wohnraum?	91
16.	Interpellation 188, Theres Vinatzer und Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 2. Mai 2011: Nimmt die Stadt Luzern ihre Verantwortung bei öffentlichen Beschaffungen wahr?	94
17.	Interpellation 176, András Özvegyi namens der GLP-Fraktion und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion, vom 22. März 2011: Markierung von durchgehenden Busspuren	98
18.	Postulat 168, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 8. März 2011: Zukunft Kantonsspital – Spitalstrasse als Langsamverkehrsachse	100
19.	Postulat 155, Markus Helfenstein namens der CVP-Fraktion, vom 22. Februar 2011: Zufahrt Mercedes-Servicecenter Unterwilrain, Stadtteil Littau	105
20.	Postulat 182, Dominik Durrer, David Roth und Luzia Vetterli namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. April 2011: Bruchquartier vom Durchgangsverkehr entlasten	s. Seite 6

- | | | |
|------|---|-------------------|
| 21. | Postulat 203, Luzia Vetterli, Dominik Durrer und Theres Vinatzer
namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. Mai 2011:
Zwei tödliche Unfälle in einer Woche – die Stadt soll Ursachen eruieren und
Massnahmen ergreifen | <i>s. Seite 6</i> |
| 22. | Postulat 152, Martin Merki namens der FDP-Fraktion und
Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 22. Februar 2011:
Mehr Lebensqualität – weniger Lärm im Geissmattquartier | <i>s. Seite 6</i> |
| 22.b | Postulat 154, Markus Helfenstein und Markus Mächler
namens der CVP-Fraktion, vom 22. Februar 2011:
Lärmschutzmassnahmen im Bereich Gütsch/Musegg/Bramberg/Reussport | <i>s. Seite 6</i> |
| 22.c | Postulat 165, Manuela Jost, vom 1. März 2011:
Lärmschutzmassnahmen im Säli-Bruch-Quartier | <i>s. Seite 6</i> |
| 23. | Interpellation 173, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 16. März 2011:
Was geschieht mit der Rückvergütung der CO₂-Abgaben in Luzern? | <i>s. Seite 6</i> |
| 24. | Postulat 161, Thomas Schärli namens der SVP-Fraktion, vom 28. Februar 2011:
Einsatz von LED-Beleuchtungskörpern bei der Strassenbeleuchtung – erste
Umsetzung im Stadtteil Littau | <i>s. Seite 6</i> |
| 25. | Postulat 194, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 5. Mai 2011:
Schwanenplatz wieder aufwerten mit Pauli-Steile | <i>s. Seite 6</i> |
| 26. | Motion 191, András Özvegyi namens der GLP-Fraktion und
Monika Senn Berger namens der G/JG-Fraktion, vom 4. Mai 2011:
Liberalisierung der Parkplatzpflicht | <i>s. Seite 6</i> |
| 27. | Postulat 199, Andrea Mathys-Imhof namens der CVP-Fraktion,
Luzia Mumenthaler-Stofer und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion,
vom 18. Mai 2011:
Quartierbus Reussbühl | <i>s. Seite 6</i> |

Eingänge

1. Bericht und Antrag 21/2011 vom 21. September 2011: „Strassenprostitution – Reglement und flankierende Massnahmen“
2. Bericht 22/2011 vom 28. September 2011: „Regelung Beihilfe zum Suizid in den Betagtenzentren und Pflegewohnungen der Stadt Luzern“
3. Bericht und Antrag 23/2011 vom 28. September 2011: „Ersatz Velostation infolge Umbaus Bahnhof SBB“
4. Bericht und Antrag 24/2011 vom 19. Oktober 2011: „Gesamtplanung 2012–2016“

5. Stellungnahme zur Motion 143, Hans Stutz namens der G/JG-Fraktion, vom 4. Februar 2011: „Bericht über die Folgen der Sparprogramme der vergangenen Jahre“
6. Antwort auf die Interpellation 183, Dominik Durrer und René Meier namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. April 2011: „ewl Luzern: Sind unsere KundInnen zu dumm für erneuerbare Energien oder Wie machen wir Marketing gegen Ökostrom?“
7. Antwort auf die Interpellation 185, Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. April 2011: „Büros statt Wohnraum“
8. Antwort auf die Interpellation 186, David Roth namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. April 2011: „Welches Quartier bezahlt wie viel Steuern?“
9. Stellungnahme zum Postulat 187, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 29. April 2011: „Politische Steuerung statt blosser Energiemarkt“
10. Stellungnahme zum Postulat 189, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, Werner Schmid namens der SVP-Fraktion und Josef Wicki namens der FDP-Fraktion, vom 3. Mai 2011: „Keine Demonstrationen mit vorhersehbarem Verkehrskollaps mehr!“
11. Stellungnahme zur Volksmotion 190, Reto Ambauen, Urs Achermann und Franco Mantovani und Mitunterzeichner/innen, vom 4. Mai 2011: „Kein zweites Boa-Debakel durch die Wohnüberbauung bei der ehemaligen Butterzentrale“
12. Stellungnahme zur Motion 191, András Özvegyi namens der GLP-Fraktion und Monika Senn Berger namens der G/JG-Fraktion, vom 4. Mai 2011: „Liberalisierung der Parkplatzpflicht“
13. Stellungnahme zur Volksmotion 195, Susanna Gonzalez Chiu und Mitunterzeichner/innen, vom 5. Mai 2011: „Die Zeit ist reif! Ja zu Tempo 30 im Obergütschquartier“
14. Stellungnahme zum Postulat 197, Verena Zellweger-Heggli namens der CVP-Fraktion, Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, Edith Lanfranconi-Laube und Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion sowie René Baumann, Sonja Döbeli Stirnemann, Rolf Krummenacher, Martin Merki und Josef Wicki, vom 6. Mai 2011: „Einführung von Tempo 30 im Obergütschquartier“
15. Stellungnahme zur Volksmotion 198, Reinhard Schnell, Katja Kraess, Marlis Wechsler und Mitunterzeichner/innen, vom 12. Mai 2011: „Kein Tempo 30 ab Einfahrt Steinhofstrasse in Obergütschstrasse“
16. Stellungnahme zum Postulat 199, Andrea Mathys-Imhof namens der CVP-Fraktion und Luzia Mumenthaler-Stofer und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 18. Mai 2011: „Quartierbus Reussbühl“
17. Stellungnahme zum Postulat 206, Markus Mächler und Franziska Bitzi Staub namens der G/JG-Fraktion, vom 14. September 2011: „Investitionen in erneuerbare Energien durch Kapitalerhöhung der ewl“
18. Stellungnahme zum Dringlichen Postulat 230, Marcel Budmiger, René Meier und Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 29. August 2011: „Sicherer Schulweg während Maihofschulhaus-Sanierung“

19. Stellungnahme zum Postulat 233, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion, vom 2. September 2011: „Stadtrat soll sich für eine Post in der Altstadt einsetzen“
20. Stellungnahme zum Postulat 235, Katharina Hubacher, Agatha Fausch Wespe und Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 21. September 2011: „Poststelle schliessen ist keine Lösung. Die Post plant Veränderungen im Poststellennetz der Stadt Luzern“
21. Stellungnahme zur Dringlichen Motion 236, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, Thomas Gmür namens der CVP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 12. September 2011: „Entlastungspaket 2013“
22. Interpellation 237, Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 19. September 2011: „Was passiert mit dem Flohmarkt an der Reuss?“
23. Interpellation 238, Marcel Budmiger und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Monika Senn Berger und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 19. September 2011: „Zweitwohnungsbau in Luzern“
24. Motion 239, Marcel Budmiger und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Monika Senn Berger und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 19. September 2011: „Zahlbarer Wohnraum dank Landverkaufsgewinnen“
25. Interpellation 240, Agatha Fausch Wespe und Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, Dominik Durrer und Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, Manuela Jost und Jules Gut namens der GLP-Fraktion sowie Verena Zellweger-Heggli, vom 29. September 2011: „Ist die Mutterschaftsbeihilfe gefährdet?“
26. Postulat 241, Agatha Fausch Wespe und Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, Dominik Durrer und Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Manuela Jost und Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 29. September 2010: „Die Mutterschaftsbeihilfe sichern und fördern“
27. Dringliche Interpellation 242, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 10. Oktober 2011: „Sicherheit im Fussballstadion auf der Allmend“
28. Protokoll 22 der Geschäftsprüfungskommissionssitzung vom 29. September 2011
29. Protokoll 18 der Baukommissionssitzung vom 29. September 2011
30. Protokoll 7 der Bildungskommissionssitzung vom 29. September 2011
31. Protokoll 15 der Sozialkommissionssitzung vom 29. September 2011
32. Einladung zur 23. Sitzung des Grossen Stadtrates vom 27. Oktober 2011
33. Einladung zur 23. Geschäftsprüfungskommissionssitzung vom 20. Oktober 2011
34. Einladung zur 19. Baukommissionssitzung vom 20. Oktober 2011
35. Einladung zur 16. Sozialkommissionssitzung vom 20. Oktober 2011
36. Einladung zur 24. Geschäftsprüfungskommissionssitzung vom 3. November 2011
37. Einladung zur 20. Baukommissionssitzung vom 3. November 2011

- 38. Einladung zur 8. Bildungskommissionssitzung vom 3. November 2011
- 39. Einladung zur 17. Sozialkommissionssitzung vom 3. November 2011
- 40. Einladung zur 24. Sitzung des Grossen Stadtrates vom 10. November 2011

Beratung der Traktanden

Traktandum 11 wird vor Traktandum 10 behandelt. Die Traktanden 20 bis 27 werden aus zeitlichen Gründen nicht mehr behandelt.

1. Mitteilungen der Ratspräsidentin

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch begrüsst die Anwesenden zur 23. Ratssitzung mit einem grossen Programm. Die nächste Sitzung wird evtl. am Morgen beginnen, falls heute nicht alle Traktanden behandelt werden; das wird aber erst am Schluss dieser Sitzung entschieden werden können. Das ist kein Freilos, um heute extra lange zu sprechen.

Die Ratspräsidentin gibt die Entschuldigungen bekannt (siehe oben). Der Stadtrat opponiert der dringlichen Behandlung der Interpellation 242, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 10. Oktober 2011: „Sicherheit im Fussballstadion auf der Allmend“.

Jules Gut geht es in diesem Vorstoss vor allem darum, dass Klarheit geschaffen wird, wer für was zuständig ist; das ist nämlich nicht ganz klar, und er möchte, dass sich die Stadt klar äussert, wie sie das sieht bzw. wie sie vorgeht, und darum bittet er um Zustimmung zur dringlichen Behandlung.

Luzia Vetterli: Die SP/JUSO-Fraktion stimmt der Meinung des Stadtrates zu; sie sieht nicht, dass dieser Vorstoss dringlich ist. Die Zuständigkeit ist recht klar beim Kanton.

Marcel Lingg: Auch die SVP-Fraktion ist der Ansicht, dass dieser Vorstoss nicht dringlich ist; die Vorgaben dafür sind nicht erfüllt. Kommt dazu: Das wäre höchstens dann dringlich, wenn alles schief laufen würde in der neuen Swissporarena, aber im Moment läuft alles gut. Man sollte jetzt Erfahrungen sammeln während des Winters bzw. der nächsten Spiele, und dann kann das im Frühling nach einem Jahr Betrieb analysiert werden, ob es Schwachpunkte gibt und Verbesserungen notwendig sind, aber in der jetzigen Situation braucht nicht über Abläufe in der Swissporarena diskutiert zu werden.

Thomas Gmür: Einerseits sind die Zuständigkeiten geregelt, andererseits spricht nichts dafür, von der Praxis, die in diesem Rat immer angewendet wurde, Abstand zu nehmen; die CVP-Fraktion hat keinen Grund, für die dringliche Behandlung zu stimmen und unterstützt den

Stadtrat.

René Baumann: Auch die FDP-Fraktion ist gegen die Dringlichkeit; die Stadt ist nicht für die Sicherheit im Stadion zuständig.

Katharina Hubacher: Die G/JG-Fraktion lehnt die Dringlichkeit auch ab; die Kriterien sprechen dagegen.

Jules Gut hat das erwartet. Das zeigt gerade das Problem der Sache, weil die Stadt sagt, der Kanton sei zuständig, und der Kanton sagt, die Stadt sei zuständig. Er nimmt das zur Kenntnis und **zieht den Antrag auf dringliche Behandlung zurück.**

2. Genehmigung des Protokolls 21 vom 1. September 2011

Das Protokoll wird genehmigt und verdankt.

3. Motion 236, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, Thomas Gmür namens der CVP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 12. September 2011: Entlastungspaket 2013

Der Stadtrat ist bereit, die inhaltlichen Anliegen der Motion als Postulat entgegenzunehmen.

Martin Merki: Die FDP-Fraktion ist einverstanden mit der Überweisung der Motion als Postulat; sie hält nicht an der Motion fest. Die anderen Unterzeichner der Motion werden sich anschliessend äussern. Zum Inhalt: Luzern ist finanziell stark unter Druck. Es gibt weniger Einnahmen durch Steuergesetzrevisionen, es gibt Mehrausgaben, die teilweise nicht beeinflussbar sind und vom Kanton kommen. Dazu gehören die neue Pflegefinanzierung, höhere Sonderschulskosten, wirtschaftliche Sozialhilfe und das neue Kinder- und Erwachsenenschutzrecht. Das ist alles bekannt. Aus den Mehrbelastungen entstehen strukturelle Defizite. Das heisst: Der städtische Haushalt ist dauerhaft überlastet, unabhängig von der Konjunktur. Auch wenn wieder fette Jahre kommen und auch wenn die Ausfälle bei den Steuern durch Mehreinnahmen kompensiert werden, bestehen die strukturellen Defizite weiter. Auch mit einer Steuererhöhung ist es sehr schwierig, den Rechnungsausgleich zu erreichen. Mit einer Steuererhöhung kann man sich nicht einfach zurücklehnen und sich der Leistungsdiskussion verweigern. Eine Steuererhöhung gibt noch nicht genügend Spielraum, um den Standard und die Qualität der Kernstadt Luzern, welche der FDP-Fraktion sehr wichtig ist, zu erhalten. Und da es gerade um mögliche künftige und andere Steuererhöhungen geht: Bei einem Atomausstieg 2035 wäre die ewl gezwungen, sofort mit der Umstellung anzufangen. Die jährliche Dividende von 15

Millionen Franken für die Stadt würde wahrscheinlich wegfallen, was zu einer weiteren Steuererhöhung führen könnte. Als Liberale können die Mitglieder der FDP-Fraktion Steuererhöhungen nicht einfach schlucken. Der Standort Luzern wird mit höheren Steuern weniger attraktiv. Bevor sie Ja sagen zu einer Steuererhöhung, müssen die Hausaufgaben gemacht werden.

Die Stadt tut nicht nichts. Der Stadtrat zählt in seiner Antwort zum Vorstoss verschiedene Massnahmen auf: Das Sparpaket 2011 ist in Umsetzung; es gab das EÜP, und der Stadtrat hat Sofortmassnahmen ergriffen, einen Stopp für grosse Projekte. Das sind viele kleine Massnahmen, und Kleinvieh gibt bekanntlich auch Mist. Die FDP-Fraktion ist aber überzeugt, dass diese Massnahmen nicht ausreichen, dass es weiter gehen muss und dass bei den Ausgaben angesetzt werden muss. Der Stadtrat will dazu die Grundlagen und eine gesamtheitliche Ausleageordnung liefern. Ein erstes Mal im Zusammenhang mit der Rechnung 2011, dann im Rahmen der Gesamtstrategie. Die FDP-Fraktion begrüsst das. Auch Massnahmen aus früheren Entlastungspaketen sollen wieder auf den Tisch kommen. Die Fraktion anerkennt, dass ein nachhaltiges Sparpaket genügend Zeit zur Erarbeitung braucht. Sie dankt dem Stadtrat für die ausführliche Antwort.

Werner Schmid: Die SVP-Fraktion ist mit der Stellungnahme des Stadtrates nicht wirklich einverstanden und **hält an der Überweisung der Motion fest.** In ihrer Kernaussage verlangt die Motion nichts anderes als die Erarbeitung eines weiteren Entlastungspakets mit dem Ziel, das strukturelle Defizit abzubauen und damit die vom Stadtrat beantragte Steuererhöhung für 2013 vermeiden zu können. Die SVP-Fraktion geht ernsthaft davon aus, dass die Sparmassnahmen aus dem EÜP 2006 von 12,5 Mio. Franken und dem Sparpaket 2011 von 16,7 Mio. Franken noch nicht konsequent ausgeschöpft sind. Nur ein Beispiel, die SIP. Dort wurde reduziert, aber sie kostet immer noch zu viel und bringt nichts; das geht heute wieder aus einem Leserbrief einer Luzerner Bürgerin hervor. Der Stadtrat darf deshalb in seinen Sparbemühungen einfach nicht nachlassen. Aus Sicht der SVP-Fraktion ist deshalb auch heute eine Steuererhöhung immer noch eine Ultima Ratio. Sogar die NLZ schrieb am letzten Dienstagmorgen: „Zum heutigen Zeitpunkt wäre jedenfalls eine Steuererhöhung oder ein solches Signal schlecht; auch an den Mittelstand, der allenfalls mit einem Zuzug nach Luzern liebäugelt.“ Es ist nicht so, dass die SVP-Fraktion kein Verständnis für die Aussagen des Finanzdirektors hätte. Man muss in einer solchen Situation Massnahmen aufzeigen, nachdem alle Planzahlen tiefrot sind. In diesem Zusammenhang sei aber ein Vergleich mit der Privatwirtschaft gemacht: In einer analogen Situation muss auch dort der Finanzchef einer Firma Massnahmen treffen, die aber nicht in erster Linie auf Preiserhöhungen tendieren, sprich Steuererhöhung, sondern eindeutig auf Sparmassnahmen mit allen unangenehmen Konsequenzen. Auf städtischer Ebene müssen deshalb nach wie vor die umfangreichen freiwilligen Leistungen ernsthaft hinterfragt werden!

Für die SVP-Fraktion ist es deshalb auch unverständlich, dass an der letzten Ratssitzung – um nur ein Beispiel zu nennen – die Quartier- und Stadtteilpolitik und wohl auch heute wieder zusätzliche neue, wiederkehrende und notabene freiwillige Ausgaben beschlossen wurden oder wieder beschlossen werden. Aus diesen Gründen hält sie an der Motion fest. Hingegen

könnte sie sich mit einer teilweisen Überweisung einverstanden erklären in dem Sinne, dass die Frist zur Unterbreitung von entsprechenden Massnahmen seitens des Stadtrates vom Februar 2012, wie es in der Motion gefordert wird, in den Frühling 2012 verschoben werden könnte.

Manuela Jost und ihre Fraktion hätten sich wirklich nicht gewünscht, nach einem Jahr Spardebatte bereits wieder an diesem Punkt zu stehen. Sie nimmt es aber ebenfalls vorweg und schliesst sich Martin Merki an: Die GLP-Fraktion ist nach langen internen Diskussionen zum Schluss gekommen, dass sie mit der Antwort des Stadtrates einverstanden ist und die Überweisung der Motion als Postulat unterstützt. Besorgt macht sie in dieser Diskussion neben dem strukturellen Defizit vor allem die Entwicklung der Zunahme der Neuverschuldung pro Kopf mit 3381 Franken für 2012 und für die nächsten Jahre ansteigend; da hat die Stadt wirklich ein Problem und Handlungsbedarf, und die Frage ist, welches Massnahmenpaket geschnürt werden soll. Darum kurz die Begründung für die Mitunterzeichnung der Motion durch die GLP-Fraktion: Sie hat bereits schon letztes Jahr gesagt, dass sie nicht im dogmatischen Sinne und a priori Steuerfusserhöhungen ausschliesst, dass eine solche für sie ebenfalls als Ultima Ratio in Frage kommt. Aber sie muss auf einer seriösen Grundlage abgestützt sein, und das war sie damals nicht genügend und ist sie auch jetzt nicht, und darum hat die Fraktion, die sehr gespannt ist auf die Auslegeordnung in der Gesamtplanung, die Motion unterstützt. Mit ihr wollte sie den Stadtrat auffordern, allfälliges zusätzliches Sparpotenzial aufzuzeigen und eben vor allem eine Auslegeordnung vorzunehmen. Die Fraktion sagte immer, dass sie eine solche ergebnisoffen beurteilen werde, denn ihr geht es wie anderen letztlich darum, den Finanzhaushalt langfristig und nachhaltig zu sanieren.

Was die Fraktion bei Steuerfusserhöhungen immer auch beschäftigt, ist der volkswirtschaftliche Zusammenhang. Alle wissen, auch die Stadt Luzern ist in einem kompetitiven Umfeld, und die Höhe des Steuerfusses kann, muss aber nicht, eine gewisse Auswirkung haben. Zu dem von Werner Schmid angesprochenen Punkt, dass der Steuerfuss Motivation für einen Umzug ist: Die Hochschule Luzern Wirtschaft hat gerade eine Studie gemacht, und das Interessante bei dieser Studie ist, dass herausgekommen ist, dass die Steuerfusshöhe einer von vielen Faktoren ist, die jemanden dazu bewegen zu zügeln. Von daher muss dieses Argument also etwas relativiert werden.

Die GLP-Fraktion möchte ihre Verantwortung wahrnehmen, ohne an politischen Dogmen zu hängen. Ihr ist klar, dass Zentrumsfunktionen auch nicht über eine Schmerzgrenze hinaus abgebaut und überdehnt werden können, und darum unterstützt sie die Antwort des Stadtrates und ist mit der Umwandlung der Motion in ein Postulat einverstanden.

Thomas Gmür: Das meiste ist gesagt worden. Die Motion wurde eingereicht, um den Handlungsspielraum der Stadt Luzern zu erhalten. Der Stadtrat hat dahingehend geantwortet, dass er diesen Handlungsspielraum eigentlich mit einer Steuererhöhung erhalten will. Mit einer Steuererhöhung ist die CVP-Fraktion nicht unbedingt einverstanden. Es ist aber sehr gut, dass der Stadtrat ankündigt, dass er auf den nächsten Frühling hin eine Auslegeordnung macht, wo allenfalls gespart werden müsste und welche Leistungen allenfalls abgebaut oder

geradezu gestrichen werden müssten. Eine solche Auslegeordnung ist nötig und sinnvoll, namentlich auch im Hinblick auf eine Volksabstimmung, die dann ja die Steuerfusserhöhung zum Ziel haben sollte. Die CVP-Fraktion ist mit der Umwandlung der Motion in ein Postulat einverstanden und schliesst sich den bürgerlichen Ratskolleginnen und -kollegen an.

Dominik Durrer: Für die SP/JUSO-Fraktion ist dieser Vorstoss ein weiteres Beispiel einer wenig ernsthaften Auseinandersetzung mit der finanziellen Lage der Stadt Luzern. In einer Motion bis im Februar 2012 ein Sparpaket einzufordern, widerspricht einer seriösen Politik, zu der sich alle in diesem Rat per Eid oder Schwur verpflichtet haben. Ursprung dieser Haltung, wie sie in dieser Motion zum Ausdruck kommt und wie sie in den Medien im Anschluss auch transportiert worden ist, ist keine sachlich begründete Argumentation, und im Gegensatz zu Manuela Jost muss der Sprechende festhalten: Diese Haltung ist ideologisch und dogmatisch. Lange war in diesem Parlament nur die SVP auf diesem Weg. Weil aber deren Politik so erfolgreich scheint, haben sich auch die CVP, die FDP und die GLP dieser Ideologie angeschlossen. Nur die Grünen und die SP verstehen das ökonomische Axiom „Steuern runter = mehr Steuern“ nicht. In der städtischen Finanzplanung sieht man das Ergebnis dieser Politik: Der Stadt Luzern werden durch Steuersenkungen von Stadt und Kanton 40 Mio. Franken jährlich entzogen. Und wo sind denn die prognostizierten Kompensationseffekte? Die Motion, jetzt umgewandelt in ein Postulat, ist Ausdruck dieser dogmatischen Finanzpolitik, und die SP/JUSO-Fraktion lehnt diese und den Vorstoss auch als Postulat klar ab.

Noch ein Ausblick über den städtischen Gartenhag hinaus: In Kriens hat gemäss der Neuen Luzerner Zeitung, die ja auch für die SVP eine Referenz ist, im zweiten Anlauf sogar die SVP Fraktion begriffen, dass eine Erhöhung des Steuerfusses notwendig scheint. Und ihre finanzpolitischen Beifahrer CVP und FDP haben gemäss den Medien noch etwas Mühe mit diesem Schwenker der SVP. Die Frage ist: Brauchen die Mitteparteien in diesem Stadtparlament auch das Okay der SVP, oder sind sie bereit, ihrem CVP-Finanzdirektor Stefan Roth genau zuzuhören, wenn er erklärt, was die Gründe sind dafür, dass die finanzielle Lage der Stadt Luzern so schlecht aussieht und wieso eine Steuererhöhung nötig ist?

Philipp Federer: Diese Motion ist ein unüberlegter Schnellschuss von vier Parteien. Die Motionäre zeigen nicht auf, wo sie abbauen möchten. Der Zeitplan ist unüberlegt. Sie verwenden zwar so merkwürdige Wörter wie „Restanzen“, von nicht verwirklichten Massnahmen aus früheren Sparpaketen. Im Reservetopf waren einmal 5 Mio. Franken. Von diesen wurde der grösste Brocken schon umgesetzt; es bleibt also nur noch wenig, um auf die 16 Mio. zu kommen: 20'000 Franken Kipa, eine weitere Reduktion beim Stadtmagazin, das scheinbar ein Mischbeitrag ist, usw. Der Restant, der Restbetrag zum Einsparen, ist klein und beträgt nicht 16 Mio. Franken. Ein Restant ist auch ein zahlungsrückständiger Schuldner, ein nicht abgeholtes Wertpapier und auch ein Ladenhüter. Und genau so kommt dieser Vorstoss daher: als Ladenhüter dieser vier Parteien, die immer auf das Gleiche setzen: Sie wollen alles, die Steuern senken, aber die Leistungen sollen die gleichen erbracht werden oder dann doch zusammengestrichen werden.

Jetzt will man also dieses Sparpaket durchdrücken. Die Stadt hat Steuerausfälle von 68 Mio.

Franken, wie aus den Unterlagen zu ersehen war, auch schon an der Pressekonferenz. Es ist nicht nur die Pflegefinanzierung, die 16 Mio. Franken einschenkt, es ist auch die Steuergesetzrevision 2008, die Reduktion des Steuerfusses 2008, die Anpassung des Steuerfusses Littau 2010 und die Steuergesetzrevision 2011. Das ergibt 68 Mio. Franken, und es ist bekannt, was die Pflegefinanzierung und die Senkung des Steuerfusses für juristische Personen in der Zukunft bedeutet. Das alles ist so etwas wie Wunschdenken, eine Illusion der bürgerlichen Parteien. Sie wollen einfach immer alles haben, aber niemand soll es bezahlen, oder es muss einfach zusammengestrichen werden. Die G/JG-Fraktion lehnt diese Motion ab. Es gibt Stimmen innerhalb der Fraktion, dass sie diese Motion, wenn die vier Abbauparteien daran festhalten, klar ablehnen, aber falls sie bereit wären, sie in ein Postulat umzuwandeln, trotzdem zustimmen würden, weil dann immerhin Transparenz ermöglicht würde, was für „schöne“ und unmögliche Vorschläge durchgesetzt werden sollen. Dann käme das wahre Gesicht der Sparer zum Vorschein. Andere misstrauen aber auch dem. Ein Sparpaket sollte, wenn schon, dann im Rahmen einer Gesamtplanung diskutiert werden, sicher nicht vorher. Was will man und was tut man dafür? Nur so lässt sich verantwortungsvoll sparen.

Finanzdirektor Stefan Roth: Liest man diese Motion genau, stellt man fest, dass es nicht nur darum geht, bis Ende Februar einen Bericht zu verfassen zur Aufwandverbesserung um einen Steuerzehntel oder das tatsächliche Defizit, das die Stadt Luzern 2013 ausweisen wird. Dies weiss man heute noch nicht, sondern die Motion verlangt auch, dass die Sparmassnahmen vollumfänglich bis Ende 2013 umgesetzt werden. Es wird also nichts etappiert, sondern der Finanzhaushalt muss auf Ende 2013 hin nachhaltig entlastet werden. Das ist in den Augen des Stadtrates nicht zielführend. Darum hat er in der Antwort auf die Motion einerseits festgehalten, dass sicherlich das Ergebnis 2011 abgewartet und analysiert werden muss, und im Rahmen der konkreten Erarbeitung des Budgets 2013 ist gerade bei den juristischen Personen festzustellen, wie aufgrund der Halbierung der Unternehmensgewinnbesteuerung die Rückmeldungen aus der Wirtschaft aussehen und was diese für 2012 bedeuten. Das auf der einen, der Einnahmenseite. Auf der anderen Seite ist im Frühling das konkrete Budget 2013 zu erarbeiten, damit aufgezeigt werden kann, wie die Perspektiven 2013–2017 tatsächlich aussehen, und wenn das konkrete Jahresergebnis und das konkrete Budget vorliegen, wird der Stadtrat das Selbstverständnis der Stadt, das ja der Grosse Stadtrat zusammen mit dem Stadtrat in der Gesamtplanung festhält, noch einmal analysieren, um festzustellen, ob die Meilensteine und die Zielsetzungen kongruent sind zu den zur Verfügung stehenden Mitteln, ob sie realisierbar sind bzw. wie die Ausgangslage aussieht.

Sollte das Postulat überwiesen werden, wird der Stadtrat im Rahmen der Gesamtplanung dem Parlament auch Massnahmen aufzeigen, die zu einer Reduktion des Aufwandes der Stadt Luzern führen. Aber da wird nicht mit einer Reduktion des Stadtmagazins oder der Streichung eines Apéros beim KKL begonnen, denn wenn 15 Mio. Franken eingespart werden müssen, bedeutet das einen massiven Leistungseinschnitt im Sozialen, in der Bildung, in der Kultur und beim Personal und schlussendlich auch bei den Investitionen. Und der Stadtrat wird auch aufzeigen, dass es theoretisch möglich wäre, die freiwilligen Leistungen aus dem Reservetopf für Familien und Alleinerziehende und die Leistungen für Rentner anzutasten,

wenn das der Grosse Stadtrat will, aber welche Konsequenzen dies schlussendlich bedeutet. Dies auch bei den Investitionen, denn es ist einfach gesagt, dass 5 Mio. Franken weniger aufgrund der 80% Abschreibung 4 Mio. Franken Entlastung bedeuten, was nur nachhaltig ist, wenn der Plafond über die folgenden 5 Jahre bei 40 Mio. Franken liegt. Das wird der Stadtrat unmissverständlich aufzeigen, denn er will im Bereich der Investitionen keine „Krienser Verhältnisse“, sodass Schulhäuser kurzfristig geschlossen werden müssen, weil die notwendige Ersatzbaute bzw. die Sanierung nicht realisiert werden könnte.

Das alles wird der Stadtrat in einem umfassenden Bericht aufzeigen und zusammen mit der vorberatenden Kommission und dann mit dem Parlament diskutieren, damit sich dieses ein Bild über die Situation verschaffen kann. Im Rahmen der Gesamtplanung wird der Stadtrat mit dem Parlament auch eine Diskussion führen darüber, was eine Steuerfusserhöhung konkret in absoluten Zahlen bedeutet. Und zwar mit dem Fokus nicht nur auf der Entwicklung von 2012 zu 2013, sondern auf die steuerliche Belastung der natürlichen und der juristischen Personen bis zum Jahr 2007 zurück. Die Stadt hat damals sinnvollerweise eine Steuerfussenkung durchgeführt hat und sie konnte sich massiv entschulden und Rückstellungen und Fonds bilden, ohne dass man zu diesem Zeitpunkt wusste, was auf der übergeordneten Ebene unter anderem mit der Pflegefinanzierung und jetzt neusten Datums mit dem Kinder- und Erwachsenenschutzrecht auf die Stadt zukommen wird.

Der Stadtrat wird aufzeigen, dass die Erhöhung des Steuerfusses um einen Zehntel nicht einfach ein Tabuthema ist, wenn man eine Steuerpolitik verfolgt, die es in guten Jahren ermöglicht, dass der Steuerfuss auf der kantonalen und der städtischen Ebene reduziert werden kann. Dann ist es auch angebracht, wenn der Stadtrat der Auffassung ist, dass die Leistungen, das Angebot, das in der Gesamtplanung definiert wird, aufrechterhalten werden soll, was auch Kontinuität in der Politik bedeutet. Mit dem Parlament ist eine Diskussion über eine Steuerfusserhöhung zu führen. Die Ratsmitglieder dürften am Tag vor dieser Sitzung die neusten Lustat-Daten erhalten haben. Es ist ja nicht so, dass nur die Stadt Luzern ein Problem mit Finanzhaushaltsdefiziten hat, sondern der kantonale Durchschnitt der Steuerfüsse liegt bereits 2012 höher als heute, wo er noch bei 1,82 Einheiten im Durchschnitt ist. In diesem Sinne begrüsst der Stadtrat diese Debatte sehr, und er nimmt auch die Anliegen der bürgerlichen Seite auf.

Es gehört selbstverständlich zur Kernaufgabe einer städtischen Finanzdirektion, zusammen mit dem Stadtrat den Haushalt immer wieder nach Effektivität und Effizienz zu analysieren, und der Stadtrat hat den Tatbeweis 2010 erbracht, indem er ein Paket von 16,8 Mio. Franken vorgelegt hat. Insgesamt wurde ein Paket von 20 Mio. Franken vorgelegt, und es zeigte sich, dass der politische Wille bei 16,8 Mio. Franken lag. Der Stadtrat hat in diesem Sommer noch einmal ein Verzichts- und Kompensationsprogramm von 5,7 Mio. Franken realisiert, er hat die Investitionen noch einmal um 2,5 Mio. Franken zurückgenommen, und er hat auch Vereinbarungen mit den Personalverbänden getroffen, die einen wesentlichen Beitrag leisten. Er kann transparent aufzeigen, dass es ihm ernst ist mit seinen Bemühungen, weil ihm auch bewusst ist, dass, sollte das Parlament einer Steuerfusserhöhung zustimmen, auch eine Volksabstimmung zu bestehen ist. Da ist es wichtig, transparent aufzeigen zu können, dass, wenn die Steuerfusserhöhung nicht kommt, nicht einfach wieder zum Tagesgeschäft übergegangen

werden kann, sondern dass diskutiert werden muss, was das auf der Leistungsebene bedeutet, damit das finanzpolitische Ziel, ab 2015 die Neuverschuldung zu stoppen und wieder einen Selbstfinanzierungsgrad von über 100% zu erreichen, denn die Stadt muss zwingend das Hauptziel erreichen, nämlich den finanziellen Handlungsspielraum zurückzugewinnen.

Thomas Gmür: Die SP/JUSO-Fraktion hat beantragt, die Motion auch nicht als Postulat zu überweisen. Das kommt einer Diskussionsverweigerung gleich. Die SP will lieber darüber diskutieren, wie viel Steuern aus den einzelnen Strassenzügen der Stadt Luzern in die Kasse fließen als wirklich über die Probleme, welche die Finanzpolitik der Stadt in den nächsten Jahren darstellt. Die CVP-Fraktion möchte diese Problematik diskutieren; sie möchte sie zusammen mit dem Stadtrat im nächsten Frühling diskutieren. Der Stadtrat ist insofern auch verpflichtet, quasi seine Hausaufgaben zu machen und aufzuzeigen, wo Sparmöglichkeiten bestehen, wo nicht gespart werden soll und welche Auswirkungen Steuererhöhungen und Steuersenkungen haben. Eigentlich ist die Entgegennahme als Postulat nur Ausdruck dessen, was der Stadtrat eigentlich schon immer macht, nämlich seine Hausaufgaben. Wenn die SP nicht will, dass der Stadtrat seine Hausaufgaben macht, muss sie eigentlich schleunigst ihre Stadträtin aus dem Stadtrat zurückziehen und sagen, wir möchten nicht, dass du deine Hausaufgaben machst. Zur Äusserung von Philipp Federer: Er hat vielleicht nicht gehört, dass drei der vier Motionärsparteien gesagt haben, dass sie mit der Überweisung als Postulat einverstanden sind.

Dominik Durrer geht auch heute auf die Nebenbemerkungen von Thomas Gmür nicht ein, möchte aber auf die Frage der Diskussion über die städtische Finanzpolitik eine kleine Replik anbringen. Es ist noch nicht lange her, da wurde das letzte Sparpaket im Parlament und in den Kommissionen diskutiert. Zwei Parteien haben intensiv diskutiert, ihre Haltung eingebracht und haben sich intensiv mit den einzelnen Massnahmen auseinander gesetzt: Das waren die Grünen und die SP. Und daneben gab es einen grossen Block der anderen Fraktionen, der Rest dieses Parlaments, der auch heute noch da ist und der sich der Diskussion verschlossen hat, der die Massnahmen integral umsetzen wollte; die Einzelmassnahmen interessierten ihn im Detail nicht. Das war die „Diskussionskultur“. Der Sprechende sagte in seinem Votum nie, dass sich die SP/JUSO-Fraktion der Diskussion der finanziellen Lage der Stadt Luzern verschliesst; er hat lediglich dazu aufgefordert, sich vom Dogma zu verabschieden, dass eine Steuerfusserhöhung das Ende der Stadt Luzern sei.

Katharina Hubacher möchte auf das Votum von Werner Schmid antworten. Es ist gängig, dass man sagt, in der Privatwirtschaft habe man es im Griff, die können das gut, nur beim Staat schaffe man das nicht. Aber das ist nicht die Wahrheit. Die Wahrheit ist doch, dass in der Privatwirtschaft, wenn es nicht funktioniert oder zu wenig Gewinn gemacht wird – das war gerade wieder zu hören –, einfach Leute entlassen werden. Und was ist dann die Folge? Dass die Allgemeinheit ein grosses Stück der Kosten mitträgt. Das kann doch nicht die Haltung eines Staates sein. Die Privatwirtschaft als Musterknaben hervorzuheben, sie mache es gut, nur der Staat könne das halt nicht, das ist eine verkürzte Erklärung.

Franziska Bitzi Staub hat dieses Votum auch zu einer Äusserung bewegt. Es gibt schon Unterschiede zur Privatwirtschaft. Ein Privater kann in Konkurs gehen, der Staat hat die Aufgabe, weiter zu bestehen, und zwar nachhaltig. Die Sprechende hörte vor einigen Wochen ein Referat von Prof. Christoph Schaltegger von der Universität Luzern über Haushaltskonsolidierungen. Er analysierte weltweit Haushaltskonsolidierungen von Staaten – Argentinien, Italien, Irland usw. – und untersuchte Gemeinsamkeiten von erfolgreichen Konsolidierungen. Ein Fazit, das der Sprechenden geblieben ist und das ihr Eindruck machte, ist, dass keine Haushaltskonsolidierung erfolgreich war, wenn nicht auch auf der Ausgabenseite eingegriffen, sprich gespart wurde. Es war nie eine erfolgreich, wenn nur auf der Einnahmenseite „geschraubt“, also nur Steuern erhöht wurden. Es geht auch um das Zeichen, das man an die Wirtschaft aussendet, das Vertrauen in den Staat usw. Aber – und das ist jetzt die persönliche Haltung der Sprechenden, Thomas Gmür möge das entschuldigen – die Stadt Luzern ist seit Jahren am Sparen. Diesbezüglich hat der Stadtrat und hat auch dieser Grosse Stadtrat sich seit Jahren bemüht, und es war auch zu hören: Wenn es einfach nicht mehr reicht und man in guten Zeiten die Steuern senken kann, muss man sie in schlechten erhöhen können. Sonst müsste man sie in guten Zeiten bestehen lassen und etwas auf die Seite legen, damit man in schlechten Zeiten davon zehren kann. Das wurde nicht gemacht. Und jetzt ist die Situation nun einmal so. Die Sprechende behauptet, dass man privat auch nicht einfach das billigste Produkt kauft, sondern ein Produkt mit einem guten Preis-Leistungs-Verhältnis. Die Lebensqualität in der Stadt Luzern ist den meisten Bürgerinnen und Bürgern auch etwas wert.

Werner Schmid ist eigentlich davon ausgegangen, dass seine Botschaft angekommen ist und er nichts mehr zu sagen braucht. An die Adresse von Manuela Jost stellt er klar, dass er völlig auf der Linie der Hochschule Luzern ist. Er sagte nicht, dass eine Steuererhöhung das alleinige Kriterium sei, warum jemand nicht mehr nach Luzern kommt, und er sagte auch nie, dass eine solche das Ende der Stadt Luzern sei, wie Dominik Durrer sagte. Die SVP-Fraktion hat auch nicht auf Diskussionsverweigerung gemacht. Dominik Durrer hat wohl die Sparpaketdiskussion im letzten Jahr angesprochen, bei welcher 134 Massnahmen diskutiert worden. Es war doch schlicht und einfach so, dass die SVP-Fraktion eine andere Meinung hatte als die SP-Fraktion, und die Fraktion des Sprechenden ist nach wie vor der Meinung, dass auf sehr hohem Niveau begonnen wird zu sparen (nicht jammern). Auch in Bezug auf das, was Katharina Hubacher ansprach, hatte der Sprechende den Eindruck, es sei verstanden worden, aber das scheint nicht der Fall zu sein. Er hat nur diesen Vergleich angestellt: In der Privatwirtschaft kann man in einer solchen Situation schlicht und einfach die Preise nicht erhöhen. Der Staat kann das; er kann die Steuern erhöhen. Das war der Quervergleich. Wie läuft es? Der Sprechende hat auch kein Verständnis, dass die Novartis bei solchen Gewinnen eine Stellenreduktion durchführt; da ist die SVP-Fraktion auch nicht dafür. Aber bei der Stadt Luzern gibt es immer noch Potenzial.

Pius Suter möchte eine Aussage von Dominik Durrer nicht auf sich sitzen lassen. Es war das dritte oder vierte Sparpaket, das der Sprechende mitgemacht hat, und in der GPK war von ei-

ner Diskussionsverweigerung überhaupt keine Rede. Im Gegenteil, die CVP-Fraktion hat zu jedem einzelnen Punkt Stellung genommen, und das haben alle bürgerlichen Parteien, die in der GPK vertreten sind, gemacht. Was sie aber nicht gemacht haben, ist: Sie haben nicht siebenmal gebetsmühlenartig das Parteiprogramm heruntergeleiert wie das hie und da die SP und die Grünen machen. Sie haben einmal dazu Stellung genommen, fundiert, und haben die Entscheidungen schliesslich tragen können. Auch dem Sprechenden ist klar, dass gewisse Leistungen etwas kosten. Und Franziska Bitzi hat es treffend gesagt: Wenn in guten Zeiten die Steuern gesenkt werden können, muss man sich natürlich in schlechten Zeiten auch überlegen, die Steuern zu erhöhen. Nicht nur die Mitglieder dieses Rates werden über eine Steuererhöhung oder eine Steuersenkung entscheiden; das Volk braucht die Informationen auch. Und genau aus diesem Grund will die CVP-Fraktion das Postulat überwiesen haben, weil nämlich nur dann das Volk entscheiden kann, ob es den Steuerfuss erhöhen oder belassen will, und nur dann kann das Volk die Konsequenzen ziehen.

Philipp Federer möchte einiges korrigiert haben. Gemeinden und Staaten können in Konkurs gehen. Griechenland kann in Konkurs gehen, und es gibt Staaten, die in Konkurs gegangen sind. Bei Gemeinden im Kanton Luzern springt dann meistens der Kanton ein und setzt eine Zwangsverwaltung ein, lässt sie so nicht in Konkurs gehen. Zum Thema Diskussionsverweigerung gibt es auch einiges zu sagen, sonst heisst es wieder in der Zeitung, die Grünen wollen überhaupt nicht sparen. Sie haben jedoch eigene Sparvorschläge gemacht, aber die sind ja im Sparpaket nicht diskutiert worden. Nachträglich wurde dann doch etwas umgesetzt, z. B. höhere Baubewilligungsgebühren, was einen happigen Betrag ergab. Aber im Sparpaket wurde dieser Alternativvorschlag nicht diskutiert. Auch der Vorschlag flächendeckender Parkgebühren wurde abgelehnt, obwohl man wusste, dass 2,6 Mio. Franken Mehreinnahmen möglich wären, und nachträglich wurden sie ausgeweitet. Es wurden auch Sparvorschläge zum Parlament gemacht, welche die bürgerliche Seite aber nicht wollte. Diese Diskussion ist eigentlich schon spannend, aber die Diskussionsverweigerung war nicht einseitig: Die G/JG-Fraktion machte Vorschläge, aber die wollte man nicht.

Martin Merki antwortet Philipp Federer, dass mehr Gebühren eigentlich kein Sparen sind. Und zum Vorwurf von Dominik Durrer bezüglich die angebliche Diskussionsverweigerung: Es fand sehr wohl eine Diskussion statt; diese fand allerdings sehr stark in den Kommissionen statt. Und der Sprechende geht davon aus, dass die SP dort auch vertreten war.

Baudirektor Kurt Bieder ist sehr froh, dass bei dieser Diskussion zum Ausdruck gekommen ist, dass man bei der Spardiskussion den Zusammenhang zur Gesamtplanung herstellen muss und selbstverständlich eine Diskussion über die Ziele, welche diese Stadt hat, geführt werden muss. Aber ein Punkt bewegt den Sprechenden in diesem Zusammenhang echt, und das macht diese Diskussion auch so anspruchsvoll: Es wird immer von strukturellen Defiziten geredet. Das ist so, und es sind Sachen auf die Stadt zugekommen, die vor fünf oder sechs Jahren so nicht voraussehbar waren. Über den Hintergrund dieser strukturellen Defizite muss man sich auch unterhalten. Der Hintergrund ist, dass es in der Schweiz drei Ebenen gibt,

Bund, Kantone und Gemeinden. Der Bund hat viel gemacht und sich entlastet, z. B. die Pflegefinanzierung betreffend, im Zusammenhang mit der Krankenkasse, und hat Aufgaben an den Kanton weitergereicht und dieser hat sie an die Gemeinden weitergegeben. Dasselbe bei der Sanierung der Invalidenversicherung: Es wurden Leistungsberechtigte herausgenommen, aber diese sind noch immer krank und angeschlagen und kommen nun über die wirtschaftliche Sozialhilfe zu ihrem Lebensunterhalt. Also auch da eine schleichende Verschiebung vom Bund an die Gemeinden. Genau gleich bei der Arbeitslosenversicherung: Auch da wurden für den Bund entsprechende Entlastungen gemacht. Es mag ja möglicherweise Sinn machen, dass man sagt, man solle das auf die Gemeindeebene bringen, weil man dort ganz nahe ist und den Überblick hat. Aber wenn vom Bund an den Kanton und an die Gemeinden solche Verschiebungen stattfinden, muss man die neue Situation differenziert betrachten: Angesichts der Entlastungen von Bund und Kanton braucht es dann auf der Ebene der Gemeinden eine entsprechende andere Einnahmensituation. Diese sehr anspruchsvolle Diskussion vermisst der Sprechende bisher vollends. Wenn jede Ebene einfach für sich schaut, dass sie zum Ziel kommt, muss man ganz unten, wo das Ganze ankommt, sich neu ausrichten und muss auch eine neue Diskussion über die Steuerpolitik führen. Und diese Diskussion wird noch zu führen sein.

Markus Helfenstein wurde es von Martin Merki bereits abgenommen: Sparen made by den Grünen heisst die Gebühren erhöhen. Aber es gibt auch die andere Seite, welche die CVP-Fraktion vertritt, und die heisst: Leistungen abbauen oder nicht ausbauen, wenn man es sich nicht leisten kann. Und da ist dieser Rat im Moment wieder fleissig daran. Aber es braucht vermutlich beides. Und darum braucht es auch eine Diskussion, damit man sich irgendwo treffen kann, und darum ist eine solche Auslegeordnung von Zeit zu Zeit richtig.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass die SVP-Fraktion an der Motion festhält.

Die Motion 236 wird abgelehnt. Das Postulat 236 wird an den Stadtrat überwiesen.

4. Motion 143, Hans Stutz namens der G/JG-Fraktion, vom 4. Februar 2011: Bericht über die Folgen der Sparprogramme der vergangenen Jahre

Der Stadtrat lehnt die Motion ab.

Katharina Hubacher nimmt für die G/JG-Fraktion Stellung zu dieser Motion, nachdem der Motionär nicht mehr in diesem Rat ist. Die Motion verlangt einen Bericht, der darlegt, was die in der Vergangenheit getroffenen Massnahmen für Auswirkungen haben bei den Infrastrukturbauten, bei den Betriebseinrichtungen und bei den Apparaturen der Stadt Luzern. Die Antwort des Stadtrates ist nicht wirklich befriedigend. Er sagt zwar, dass die Infrastrukturbauten bei ihm eine hohe Priorität haben, dass er informiert werde, wenn es irgendwo nicht mehr

gehe, und dass er eingreife. Nach welchen Kriterien er eingreift, bleibt aber unklar. Im weiteren beschreibt er, dass die Sparmassnahmen zum Teil Neuorganisationen zur Folge hatten und darum gar nicht so klar gesagt werden könne, was für Auswirkungen sie hatten. Die Antwort des Stadtrates hinterlässt den Eindruck, dass Sparen schwer nachzuvollziehen und aufzuzeigen ist. Das steht etwas im Widerspruch zur vorherigen Diskussion. Im Vergleich kam das der Sprechenden etwa so vor, dass man sagt, früher ging man hie und da auswärts essen, jetzt geht man nicht mehr, und wenn doch, dann billiger. Was der Stadtrat aber nicht schreibt, ist, dass viele Abteilungen schon gar nicht mehr daran denken, auswärts zu essen, sondern ihre Menüs so zusammengestrichen haben, dass das Geld noch knapp bis Ende Monat reicht. Teilweise kommt es so zu Fehlernährungen, und das hat Schäden zur Folge. Im B+A 27 vom 14. Juli 2010 war schwarz auf weiss zu lesen: „Tiefbauamt und ewl AG reduzierten in den letzten Jahren die Mittel für Betrieb und Unterhalt der Strassenbeleuchtung aufgrund von Sparmassnahmen“, und dann schreibt der Stadtrat, wie viel das ausgemacht hat. Ein aktuelles Beispiel für diese Sparpolitik ist das Amrhyn-Haus: Dort wurde der Einkaufszettel so schmal gemacht, dass es für die notwendige Sanierung nicht mehr ausreichte und diese jetzt teurer wird als geplant. Andererseits sind auch ganze Projekte bzw. Menüs verschoben worden auf nächstes oder übernächstes Jahr oder sogar noch länger. Für das Personal, das sie bearbeiten muss, ist das sicher eine wichtige und richtige Massnahme gewesen – es hätte sie gar nicht bewältigen können –, für die Weiterentwicklung der Stadt Luzern ist es aber sicher nicht immer Gewinn bringend, wenn Projekte auf die lange Wartebank geschoben werden müssen.

Es ist wohl allen in diesem Saal klar, dass die Sparmassnahmen nicht spurlos an dieser Stadt vorbeigegangen sind, einerseits bei den Infrastrukturen und andererseits beim Personal. Bei den Sparpaketen – das war eben gerade wieder zu hören – wird jeweils klar aufgezeigt, wo man spart, wie viel man spart usw. Wenn es jetzt darum geht, zurückzuschauen und aufzuzeigen, was die Sparmassnahmen mittel- und langfristig für Auswirkungen haben, erhält man die Antwort, das sei zu kompliziert, und das mache man nicht. Das lässt vermuten, dass man vielleicht dachte, dass sowieso gespart wird, also spart man sich auch diesen Bericht, denn der verändert ja nichts daran.

Aber gerade im Hinblick auf das Budget 2012/2013 und die angekündigte Steuererhöhung wäre es wichtig zu klären, was für konkrete Auswirkungen die Sparmassnahmen hatten. Die erste Sparübung fand ja schon 2001 statt; nach zehn Jahren könnte man schon von einem mittelfristigen Blick reden. Es geht nicht darum, wie der Stadtrat schreibt, die These des Motionärs zu bestätigen oder zu widerlegen, sondern es geht darum, eine offene und transparente Information zu erhalten. Darum hält die G/JG-Fraktion an der Motion fest. Sollte sie abgelehnt werden, hofft die Fraktion, dass der Stadtrat ihr Anliegen trotzdem entgegennimmt in dem Sinne, dass er in der nächsten Gesamtplanung nicht nur sagt, wo in Zukunft gespart wird, wie er es jetzt versprochen hat, sondern dass er auch einen Blick zurückwirft und klar aufzeigt, was die bisherigen Sparmassnahmen für Auswirkungen hatten, wo es Infrastrukturen gibt, die nicht mehr in dem Zustand sind, in dem sie eigentlich sein sollten. Aber eigentlich wäre es transparenter und offener, wenn der Stadtrat einen entsprechenden Bericht vorlegen würde, und **darum hält die G/JG-Fraktion an der Motion fest.**

Lucas Halter: Diese Woche war der Tagespresse zu entnehmen, dass die Stadt Luzern rekordverschuldet ist. Das hat sich schon seit längerem abgezeichnet, und die Mitglieder dieses Rates sind schon frühzeitig darüber informiert worden. Es gibt immer wieder Ratsmitglieder, die mit Vorstößen über dieses Parlament Wahlkampf betreiben. Diese Motion ist von dieser Sorte. Ob das gut und richtig ist, muss jedem Einzelnen überlassen werden. Eine so provokante Frage wie „Welche Entwicklung durchliefen die Infrastrukturbauten, die Betriebseinrichtungen und Apparaturen sämtlicher städtischen Einrichtungen und Dienstabteilungen (inklusive Littau) seit 2000?“ kann nur jemand stellen, dem jegliche Sparmassnahmen ein Dorn im Auge sind. Das ist irgendwie eine Wahnsinnsanfrage. Diese Person ist sich nicht im geringsten bewusst, welcher zeitliche Aufwand für einen solchen Papiertiger der Stadtverwaltung abverlangt wird. Die SVP-Fraktion steht vollumfänglich hinter der Aussage des Stadtrates, dass eine Konzentration der Ressourcen primär für die Sicherstellung der Kernaufgaben der Stadt aufgewendet wird, und dass er sich dafür einsetzt, dass die gesamte Infrastruktur in einem gebrauchsfähigen Zustand ist. Das gehört wohl zum Grundauftrag jeder Unternehmung, ob privat oder öffentlich-rechtlich. Ein detaillierter Bericht zu dieser Thematik ist wahrlich nicht angezeigt. Die SVP-Fraktion lehnt die Motion wie der Stadtrat ab.

Rolf Krummenacher: Die Forderung ist ausgerichtet auf einen Rückwärtsblick. Wozu war zu hören: Transparenz und vielleicht auch Bestätigung gewisser Hypothesen. Sie ist damals geschrieben worden unter dem Aspekt Infrastruktur und Sparmassnahmen vor allem beim Strassenunterhalt. Die Stadt reagiert mit einer Vorwärtsschau: Sie zeigt auf, was sie tut, und das erachtet die FDP-Fraktion als richtig. Die Stadt ist auf dem richtigen Weg; sie zeigt auf, welche Instrumente in Einführung sind und welche Massnahmen kommen werden; sie lässt auch wissen, dass sie im Bereich Globalbudget neue Steuerungs-KPI (Führungskennzahlen) einrichten will. Das ist richtig. Der Fokus sollte auf der Umsetzung dieser Massnahmen sein; es sollte auch ein weiterer Fokus auf dem Mindset sein, sodass bei den Infrastrukturbauten wirklich Life-Cycle-Überlegungen angestellt werden, dass man die nachhaltige Werterhaltung im Auge hat.

Der Sprechende hat auch etwas den Eindruck, dass das noch nicht ganz „durch“ ist, und das Amrhyn-Haus ist ein gutes Beispiel. Er kann ja ganz gut reden, weil er derjenige war, der sagte, dass man eigentlich mehr investieren sollte. Im Nachhinein kann man sagen, dass man hätte darauf hören sollen. Das befriedigt den Sprechenden aber nicht, sondern man hätte wirklich schon dort überlegen sollen, was es braucht, um diese Hülle langfristig zu erhalten, und dann wäre man darauf gekommen, vielleicht etwas mehr Geld zu investieren. In der Vergangenheit gab es ja verschiedene B+As, bei denen die FDP-Fraktion das bemängelte, und es gibt jetzt auch B+As, bzw. es werden solche kommen, z. B. zu Schulhaussanierungen, wo man sieht, dass die Überlegungen sehr wohl eingeflossen sind. Viel wichtiger aber ist, dass man die Sparvorschläge, die jetzt kommen werden, immer auch auf die Nachhaltigkeit hin prüft. Ist das, was man vorschlägt, nicht langfristig ein Eigengoal? Die FDP-Fraktion hätte sich auch gewünscht, in dieser Antwort mehr Zahlen zu sehen. Es sind Zahlen da über den Wiederbeschaffungswert und wie viel Geld man einsetzen muss, um die Infrastruktur zu erhalten. Der

Sprechende würde den Fokus beliebt machen, dass der Stadtrat im Sinne eines Rückwärtsberichts – vielleicht in einem halben Jahr oder einem Jahr – einen Statusbericht vorlegt, aus dem zu ersehen ist, was er umgesetzt hat, was auf die Stadt zukommt. Er wird das im Rahmen der Gesamtplanung ohnehin tun müssen, weil er aufzeigen müssen wird, wie viel Geld es langfristig braucht, um die Infrastruktur im Schuss halten zu können. Wie viel Prozent des Wiederbeschaffungswertes sind das, in welchem Zustand sind die Infrastrukturen? Das ist der Fokus, den die FDP-Fraktion sehen möchte, und darum unterstützt sie diese Motion nicht.

Manuela Jost: Die GLP-Fraktion dankt ebenfalls dem Stadtrat für die informative und ausführliche Antwort. Sie findet diese gut und auch wichtig. Sie kann sich auch der Antwort des Stadtrates anschliessen, die Motion abzulehnen; für sie ist ein solcher Bericht ebenfalls nicht sehr verhältnismässig. Zwei Bemerkungen dazu: Wenn man zu Sparprogrammen Ja sagt, muss man konsequent sein und gewisse Auswirkungen akzeptieren. Es ist wichtig, diese zu kennen; die Frage ist, wie man sie bewertet. Und offenbar können sich Sparprogramme, wie von verschiedenen Vorrednern zu hören war, auf Infrastrukturbauten, Betriebseinrichtungen usw. auswirken. Die Fraktion glaubt aber dem Stadtrat und nimmt das auch zur Kenntnis, dass diese nicht Besorgnis erregend sind. In der Motion kommt – vielleicht etwas typisch für den Motionär – eine Misstrauenskultur gegenüber den Umsetzungsaktivitäten des Stadtrates zum Ausdruck. Das ist wenig zielführend, und die GLP-Fraktion geht davon aus, und das hat ihre Erfahrung, zumindest im städtischen Parlament, gezeigt, dass der Stadtrat relativ zeitnah, klar und auch vollständig über allfällige negative Auswirkungen von Sparmassnahmen orientiert. Das erwartet die Fraktion natürlich auch für die Zukunft.

Thomas Gmür: Die CVP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die ausführliche Antwort, namentlich für die Widerlegung der Hypothese, die der Motionär aufgestellt hat und die er von seiner Sprecherin hier darlegen liess. Sie geht aber dennoch mit der Sprecherin der Grünen und auch mit dem Sprecher der FDP einig, dass diese Diskussion irgendeinmal geführt werden muss, namentlich auch im Hinblick auf künftige Fusionen im Rahmen der Starken Stadtregion. Die CVP-Fraktion möchte daher, dass diese Diskussion im Zusammenhang mit dem vorhin überwiesenen Postulat 236 geführt wird und erwartet, dass Zahlen und Auswirkungen dazu vorliegen. Die Fraktion ist gegen die Überweisung der Motion und folgt dem Stadtrat.

Dominik Durrer: Die SP/JUSO-Fraktion unterstützt diese Motion der Grünen, welche die Sparprogramme der letzten Jahre evaluieren will. Die Antwort des Stadtrates liefert in Teilbereichen Auskünfte, aber die Fraktion erachtet sie grundsätzlich in der Tiefe als nicht genügend; die Fakten, die darin dargelegt werden, bleiben eigentlich an der Oberfläche. Mit einer Antwort, die mehr Fakten geliefert hätte, hätte man sich überlegen können, auf die Erarbeitung eines Berichtes zu verzichten. Wenn man sich aber – und damit schliesst der Sprechende an die Diskussion zum vorherigen Traktandum an – ernsthaft mit der finanziellen Lage der Stadt Luzern und möglichen Massnahmen auseinandersetzt, wenn man neue Sparprogramme, Leistungsanpassungen und Anpassungen der Investitionen und des Investitionsplafonds diskutieren will, muss man auch bereit sein, sich mit den Folgen der Sparprogramme der letzten Jahre

auseinander zu setzen. Die SP/JUSO-Fraktion würde einen solchen Bericht als eine sinnvolle Grundlage zur Meinungsbildung in dieser Diskussion erachten. Vor allem die Frage der Investitionen und des Investitionsplafonds macht ihr Sorgen, denn sie will nicht, dass Schulhäuser plötzlich nicht mehr gebraucht werden können, weil die Kinder im Unterricht gefährdet wären. Wenn man aber bei den Investitionen und beim Unterhalt ein so enges Korsett schnallen muss, weil die finanziellen Vorgaben nichts anderes ermöglichen, begibt man sich natürlich in einen Risikobereich, und das will die SP/JUSO-Fraktion nicht mittragen.

Finanzdirektor Stefan Roth: Das Amrhyn-Haus sollte nicht als Exempel statuiert werden dafür, dass etwas schlecht gemacht worden sein soll. Es liegt in der Natur der Sache, dass, auch wenn man ganz objektiv und nach bestem Wissen und Gewissen an eine solche Sanierung herangeht, im Rahmen des Sanierungsfortschritts eine Tatsache ans Tageslicht kommt, aufgrund der man nochmals über die Bücher gehen muss und im Nachhinein diese Investition dann auch macht und nicht einfach festhält, man hat das Geld nicht, also macht man es eben nicht. Es ist die Politik des Stadtrates, sich in gewisser Weise nach der Decke zu strecken. Er tritt bei Sanierungen Annahmen, und wird im Rahmen des Baufortschrittes etwas Unerwartetes entdeckt, reagiert er darauf.

In diesem Zusammenhang möchte der stadträtliche Sprecher darauf hinweisen, was im Grundauftrag in der Gesamtplanung steht: Dass er die Ressourceneinsätze konzentrieren muss und dass er sich auf die Kernaufgaben der Stadt beschränken soll. Das lässt dem Stadtrat einen gewissen Ermessensspielraum z. B. betreffend die verschiedenen Leistungsstandards und -niveaus. Investitionen müssen auch finanziert werden können, weshalb auch bei Investitionen priorisiert, verzichtet oder allenfalls etappiert werden muss. Der Stadtrat versucht das Ganze im Gleichgewicht zu machen, und der Sprechende sagt nichts Neues, wenn er feststellt, dass der Investitionsplafond bis ins Jahr 2016 bereits einen Überhang von 77 Mio. Franken aufweist. Der Stadtrat ist interessiert an Rückmeldungen aus dem Rat, auf welche Investitionen verzichtet werden kann, denn am Plafond wird er auch gemessen, ob die Verschuldung gestoppt werden kann. Es nützt natürlich nichts, eine Steuerfusserhöhung anzubeglehen und andererseits die Investitionen hochzufahren, wenn man nicht bewusst noch einmal eine zusätzliche Verschuldung in Kauf nimmt. Etwas anderes ist es bei so genannten Generationenprojekten wie z. B. bei der Konsolidierung der Kulturinfrastrukturen, beim Projekt Starke Stadtregion oder dem Tiefbahnhof: Da ist der Stadtrat der Auffassung, dass für die Finanzierung spezielle Gefässe ausserhalb des Plafonds geprüft werden müssen.

Die Motion 143 wird grossmehrheitlich abgelehnt.

**5. Interpellation 186, David Roth namens der SP/JUSO-Fraktion,
vom 26. April 2011:
Welches Quartier bezahlt wie viel Steuern?**

Nico van der Heiden beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Nico van der Heiden dankt dem Stadtrat für die Antwort. Sie ist sehr transparent ausgefallen; sie macht auch nicht Halt vor einzelnen provokanten, interessanten Aussagen. Sie zeigt nämlich sehr schön auf, dass man den Steuerertrag auch pro Fläche berechnen kann (und nicht nur pro Person), weil ja auch die Fläche in der Stadt Luzern begrenzt ist. Die Diskussion um diese Interpellation ist in den Medien schon sehr heftig geführt worden. Das zeigt schon einmal, dass da etwas dran ist, dass offenbar ein wunder Punkt getroffen wurde, und man kann sagen, es ist gut, dass eine Diskussion ausgelöst würde.

An dieser Stelle reiht sich der Sprechende gerne in den Reigen jener ein, welche die Neue Luzerner Zeitung zitieren; er fand nämlich einen Leserbriefschreiber sehr interessant. Dieser rechnete aus, wie die Stadt Luzern aussehen würde, wenn die ganze Stadt so dicht besiedelt wäre, wie das Bruch-/Gibraltar-Quartier. Er hat berechnet, dass es in der Stadt Luzern dann rund 160'000 Steuerzahler/innen gäbe, was für ihn ein absolutes Horrorszenario wäre; für den Sprechenden ehrlich gesagt nicht unbedingt: Im Zusammenhang mit der Zersiedlung wäre es vielleicht gar nicht so schlecht, wenn wieder mehr Leute in der Stadt wohnen würden. Er hat es sich dann aber nicht nehmen lassen, auch auszurechnen, wie viele Steuerzahler/innen in der Stadt wohnen würden, wenn die ganze Stadt so bewohnt wäre wie das Bellerive-/Schlössli-Quartier, wenn man also sozusagen die ganze Stadt konsequent auf die Wohnbedürfnisse der Superreichen ausrichten würde. Er ist darauf gekommen, dass das eine Anzahl Steuerpflichtige von knapp 9500 ergäbe. Das ist auch eine etwas merkwürdige Vorstellung, und es lässt sich ein einfaches Fazit ziehen: Eine gute Durchmischung ist wichtig. Es braucht Quartiere, die dicht besiedelt sind, Quartiere, die vielleicht noch etwas dichter besiedelt sind, und es braucht auch solche, die weniger dicht besiedelt sind.

Erstaunlicherweise haben das alle Parteien gegenüber den Medien so gesagt in der Diskussion: Es brauche eine gute Durchmischung. Das findet die SP/JUSO-Fraktion absolut auch, aber da muss der Sprechende mit einem kritischen Einwurf enden, mit der Frage: Sind das teilweise vielleicht nur Lippenbekenntnisse der bürgerlichen Parteien? Denn wenn es um konkrete Projekte geht, ist es nicht so sicher, ob da ein breiter politischer Konsens für eine gute Durchmischung der Stadt besteht. Dann hört man viel häufiger, man müsse gute Steuerzahler anziehen, sozialer Wohnungsbau sei im Moment leider aus finanziellen Gründen nicht möglich usw. Mit der BZO-Revision wird der Wohnanteilsplan in der Neustadt diskutiert, es wird über sehr teure Luxuswohnungen in einem Hochhaus beim Hotel Seeburg diskutiert, es wird die Nichtberücksichtigung von Genossenschaften beim Projekt Industriestrasse diskutiert; es wäre schön, wenn dem Bekenntnis zur sozialen Durchmischung, das alle Parteien abgegeben haben, konkrete Taten folgen würden.

Als **Werner Schmid** im April diese Interpellation las, musste er schmunzeln. David Roth hat dem Stadtrat zwei recht interessante Fragen gestellt. Nicht mehr so interessant war, wie und was der Interpellant aus der aufschlussreichen Antwort des Stadtrates für Schlüsse zog bzw. was für ein Konstrukt er daraus machte. Die erwähnte Antwort des Stadtrates ist sehr umfangreich und weist interessante Statistiken auf. Das kann man sagen. Aber gleichzeitig sind diese Statistiken sozialpolitisch nicht relevant und dürfen vor allem nicht durcheinandergebracht werden. Es ist ja logisch, dass der Verdienst einer Familie mit einem Einfamilienhaus auf z. B. 1500 m² Landfläche, auch wenn er noch so gross ist, nie und nimmer das kumulierte Steuersubstrat von 12 bis 20 Familien in einem innerstädtischen Gebäude, das noch zusammengebaut ist und vielleicht eine Fläche von 250 bis 300 m² belegt, generieren kann. Das schleckt keine Geiss weg; diese Idee ist sogar abstrus. Verdichtetes Bauen oder eben näher zusammen wohnen, also eine Verdichtung der Einwohnerzahl, erzeugt natürlich – und das wollte man nicht so gerne sehen – auch höhere Kosten für die öffentlichen Dienstleistungen. Diese Kosten müsste man nämlich den Erträgen gegenüberstellen, aber der Interpellant hat das natürlich vollumfänglich negiert oder nicht wahrhaben wollen. So oder so hat sich die SVP im Rahmen der BZO-Revision immer wieder für verdichtetes Bauen eingesetzt. Mit verdichtetem Bauen kann man nämlich sowohl günstigen wie auch teureren Wohnraum realisieren. Ohne jetzt auf die BZO-Revisions-Debatte eingehen zu wollen – aber das Ganze hängt natürlich sehr eng zusammen –, ist die SVP-Fraktion nach wie vor der Meinung, dass nur schon, weil das knappe Gut Boden nicht vermehrbar ist, Sorge dazu zu tragen ist. Die Fraktion ist mit der Antwort des Stadtrates in dieser Beziehung absolut einverstanden.

Manuela Jost dankt im Namen der GLP-Fraktion für die spannende Fragestellung der SP/JUSO-Fraktion und auch für die Antwort des Stadtrates. Den Zusammenhang zwischen Steuersubstrat und Bodennutzung findet sie spannend, für sie jedoch sozialpolitisch etwas weniger relevant. Die Darstellung des Zusammenhangs zwischen Bodennutzung und Steuerertrag nach Quartieren und auch etwas die entsprechende Interpretation der SP/JUSO-Fraktion spielt verschiedene Bevölkerungsgruppen gegeneinander aus, und das ist nicht förderlich. Für die GLP-Fraktion ist aber die Thematik spannend, weil sie auf ein grünliberales Kernanliegen hinweist, nämlich die Problematik der Verknappung des Bodens in den Städten und die Suche nach adäquaten Massnahmen, welche die Bodennutzung entsprechend belasten. Damit erhält die Fraktion für einen kurzen Moment eine Plattform; sie kann darauf hinweisen, dass die Grünliberale Partei darauf hinarbeitet, der stärkeren Zersiedelung in den Städten und in den Kantonen vorzubeugen durch verdichtetes Bauen und vor allem durch die Besteuerung der Bodennutzung. Ihr Projekt – sie arbeitet ja in Richtung ökologischen Steuerumbau – ist eine Bodenverbrauchssteuer, die fiskalquotenneutral eingeführt werden soll. Ohne näher darauf eingehen zu wollen, für die GLP-Fraktion liegt die Schlussfolgerung aus der Interpellation der SP/JUSO-Fraktion und auch der Antwort des Stadtrates darin, dass die Wohnbauentwicklung in der Stadt Luzern für alle Anspruchsgruppen möglich sein muss – das ist verschiedene Male erwähnt worden – aber unter entsprechender steuerlicher Belastung des knappen Bodens: Wer viel Boden braucht, soll auch dafür zahlen. Und ebenfalls eine Schlussfolgerung ist, dass das Verdichtungspotenzial im Rahmen der BZO wirklich genau überprüft und ausge-

schöpft werden muss, selbstverständlich ohne dabei zusätzliche Kosten zu generieren, wie das ja auch der Stadtrat sagt. Die Zahl, die Nico van der Heiden gerade erwähnt hat, ist spannend; für die GLP-Fraktion wäre natürlich interessant, wie hoch der Steuerertrag pro Bellerive-Bodenverbraucher wäre, wenn 5900 davon in der Stadt angesiedelt werden könnten. Letztlich ist der Steuerertrag pro Person relevant.

Philipp Federer: Diese Interpellation hat einiges ausgelöst, und das zurecht. Der Fokus kann auf dem Steuerertrag pro Steuerpflichtigen liegen, dann sieht die Quartierkarte ganz anders aus, als wenn er auf dem Steuerertrag pro Fläche der Wohnzone liegt. David Roth hat nicht alles richtig erfasst, den Hauptkritikpunkt aber schon. Den Hauptkritikpunkt, der besagt: Darf man sich immer auf das reichere Segment abstützen; ist das nicht einseitig? Die Zahlen zeigen eigentlich, dass es einseitig ist, wenn man sich so ausrichtet. Die Resultate sprechen mit Ernst dafür, dass reine Villenzonen wie Rebstock/Salzfass auch aus steuerlicher Sicht nicht so interessant sind, vom Bodenverbrauch ganz zu schweigen. Der Ertrag kann sehr unterschiedlich sein, von ganz viel bis zu ganz wenig. Deshalb würde den Sprechenden interessieren, ob es dort auch Bewohner gibt, die keine Steuern in Luzern zahlen. Diese Frage stellt er sich, wenn er sieht, mit was für Autonummern – NW, ZG – herumgefahren wird. Laufen diese über das Geschäft oder nicht? Wahrscheinlich gibt es dort eine ganz grosse Heterogenität, nämlich von ganz viel Steuerertrag bis zu nichts.

Eine moderate Verdichtung macht auch in den Augen der G/JG-Fraktion Sinn, z. B. auf dem Wesemlin, dem Bramberg, im Bellerive-Quartier, einerseits bei der Ausnützungsziffer, andererseits in die Höhe. Die Zeiten, als das Zentrum nur für Büroflächen vorgesehen war, sind endgültig vorbei, denn Bewohner/innen im Zentrum ergeben Steuererträge. Eine gute Durchmischung, wie sie Nico van der Heiden ansprach, ist anzustreben.

Thomas Gmür: Die CVP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die ausführliche Antwort. Sie ist sehr interessant und sehr gut. Sie dankt namentlich auch für die verschiedenen Statistiken, die sehr gut lesbar und sehr interessant sind. Nur haben sie weder sozial- noch finanzpolitisch irgendwelche Relevanz; man könnte auch nachfragen, wie viele Kinder gibt es pro Hektaren und pro Steuerertrag, wie viel AHV-Bezüger, wie viele IV-Rentnerinnen und -Rentner; man könnte alles mögliche fragen und dann so quartiermässig und steuerertragsmässig ausdrücken. Nur das bringt eigentlich für die Finanzpolitik nichts. Die Aussage ist aber insofern wichtig, weil sie zeigt, dass die Stadt durchmischte Quartiere braucht. Die sind wichtig für die Stadt, nötig auch für das soziale Zusammenleben, und genau diese Durchmischung will ja die neue BZO erreichen; sie will sie in den meisten, in sämtlichen Quartieren der Stadt Luzern erreichen, nicht nur in Bezug auf die Wohnenden, sondern auch in Bezug auf die Arbeitenden in den Quartieren. Dafür ist eine Zustimmung zur vorliegenden BZO unumgänglich. Die Fraktionen der FDP, der Grünliberalen und der CVP haben einen Vorstoss beim Stadtrat deponiert, der auch die Aufnahme von Zonen in der BZO wünscht, die gemeinnützigen Wohnbau vorsehen, und genau da ist eigentlich eine weitere Durchmischung der Stadt und der Quartiere gefordert. Und noch eine Antwort auf die Frage, die Philipp Federer gestellt hat: Rund ein Viertel der Stadtbürger/innen bezahlen keine Steuern.

Rolf Krummenacher hat sich lange überlegt, ob er sich auch melden soll. Denn es ist ja interessant, was aus dieser Interpellation mit zwei Fragen, die der Stadtrat mit Zahlen – nicht wie beim vorherigen Vorstoss, bei dem der Sprechende bemängelte, dass der Stadtrat etwas mehr Zahlen hätte vorlegen können, dann hätte er diesen wahrscheinlich etwas eleganter über die Bühne gebracht –, sehr gut beantwortet hat, abgeleitet wird. Der Stadtrat kommt zum Schluss: Durchmischung ist es und Kostenertrag. Auf diesen Schluss kann man kommen, auf den ist auch die SP gekommen, und auf den kommt auch die FDP-Fraktion. Er ist übrigens auch sehr kongruent mit der Gesamtplanung. In deren Rahmen wird genau das immer wieder diskutiert, natürlich aus verschiedenen Blickwinkeln. Für die einen ist die Durchmischung zu schwach, für die anderen in die andere Richtung zu viel. Es gibt auch Rahmenbedingungen: Eine ist die BZO, die zurzeit angepasst werden kann, aber es gibt noch eine Rahmenbedingung, die nicht vergessen gehen darf bei all den theoretischen Überlegungen: Das ist die Stadt so, wie sie ist, mit ein paar Hügeln und einigen Grünzonen. Da kann man schon theoretische Modelle anstellen, aber das funktioniert so wohl nicht. Aber es ist sehr interessant, was daraus abgeleitet wird, wer sich bestätigt fühlt.

Zum Schluss möchte der Sprechende darauf hinweisen, dass auch die FDP etwas tut. Ihm sind spontan zwei Sachen eingefallen: die Liberalen Wohnbaugenossenschaften, immerhin die zweitgrösste in Luzern; da setzt sich die FDP für die Stadt ein. Es gibt auch andere Einrichtungen, die vielleicht nicht so bekannt sind, wie das Heim Volta, das die FDP auch betreibt, für Leute eher am Rande der Gesellschaft, das eher auf Männer ausgerichtet ist. Diese Beispiele zeigen, dass Durchmischung nicht einfach ein Lippenbekenntnis ist, sondern dass die FDP auch etwas dazu beiträgt und womit der Sprechende die Partei in diesem Thema ebenfalls positioniert hat.

Marcel Budmiger: Vorher beim Sparpaket ging es nur um die Finanzen, jetzt, wo es eigentlich um den Steuerertrag geht, reden die Bürgerlichen plötzlich von der Sozialpolitik. Es wäre schön, wenn sie auch bei der Spardiskussion wieder etwas mehr Sozialpolitik einfliessen lassen würden. Die SP/JUSO-Fraktion hat eine etwas gehässiger Diskussions erwartet, weil die Emotionen in der Zeitung zum Teil recht hoch gingen. Es soll hier aber nicht Öl ins Feuer gegossen, sondern sachlich geblieben werden. An die CVP-Fraktion hat der Sprechende den Wunsch, dass sie diesen Zahlen doch eine gewisse Relevanz zuerkennt. Der Fokus liegt immer auf guten Steuerzahlern, wie es so schön heisst, als ob es gute und schlechte gäbe. Man möchte einfach hohe Einkommen in die Stadt locken, um die Steuererträge zu erhöhen. Wenn man diese Politik weiterverfolgt, befindet man sich auf dem Holzweg. Es hat auch nichts mit Verdichten zu tun, wenn man höher baut, dafür aber weniger Leute dort wohnen, weil die Wohnungen doppelt so gross sind wie jene der „Normalsterblichen“ in der Stadt Luzern. Das ist eine Erkenntnis, die man aus diesen Antworten ziehen muss. Bezüglich die sozialen Wohnbauzonen wäre es nett, wenn das nächste Mal auch die Verfasser dieses Postulates erwähnt würden.

Finanzdirektor Stefan Roth: Ob diese Interpellation tatsächlich so zielführend war für eine gesamtheitliche Betrachtungsweise der Ausgangslage, bezweifelt der Stadtrat. Denn es wer-

den zwei Komponenten nicht berücksichtigt: Es werden nur die ordentlichen Steuern der natürlichen Personen berücksichtigt, aber andere Steuerarten wie Vermögenssteuer, Liegenschaftssteuer usw. nicht. Zudem wird keine Diskussion über Kosten und Erträge geführt. Das macht es etwas schwierig. Für den Stadtrat ganz entscheidend ist: Es braucht alle Steuerzahler. Darum ist ihm ja auch die Durchmischung so wichtig. Das Anliegen des Verdichtens wird in der laufenden BZO-Revision aufgenommen, aber auch das Anliegen des gemeinnützigen Wohnungsbaus. Der Stadtrat möchte keine Diskussion führen, in der ein Quartier gegen ein anderes ausgespielt wird. Es braucht alle Steuerzahler, auch jene mit einem hohen Einkommen, weil die 10 Prozent mit den höchsten Einkommen zirka 40 Prozent des ganzen Steuersubstrats leisten. Diese Durchmischung trägt dazu bei, dass Luzern eine wohn- und lebenswerte Stadt ist und sich in vielen Bereichen weiterentwickeln kann.

Die Interpellation 186 ist damit erledigt.

**6. Postulat 206, Markus Mächler und Franziska Bitzi Staub namens der CVP-Fraktion, vom 7. Juni 2011:
Investitionen in erneuerbare Energien durch Kapitalerhöhung der ewl**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen und beantragt gleichzeitig dessen Abschreibung.

René Meier: Die SP/JUSO-Fraktion opponiert der Überweisung dieses Postulates, und zwar aus grundsätzlichen Überlegungen: Die Fraktion will keine Privatisierung der ewl, auch keine teilweise durch Kapitalerhöhungen. Die ewl soll auch in Zukunft zu 100 Prozent der Stadt gehören, und darum will die Fraktion die Frage einer Kapitalerhöhung gar nicht geprüft haben, nicht jetzt und auch nicht in absehbarer Zukunft. Sie ist überzeugt, dass eine 100-prozentige Eigentümerschaft für die Stadt sehr wichtig ist, weil nur so die in diesem Rat kürzlich verabschiedete Energie- und Klimastrategie auch wirklich erfolgreich umgesetzt werden kann. Die Stadt braucht dazu strategischen Handlungsspielraum als Alleineigentümerin, und die ewl soll sich auf die Umsetzung dieser Strategie konzentrieren können und muss nicht noch Renditeüberlegungen von zukünftigen zusätzlichen Investoren mitberücksichtigen. In Bezug auf die Finanzdiskussion ist es auch wichtig, dass die Stadt die Erträge aus der ewl allein erhält und nicht noch mit künftigen Kapitalgebern teilen muss. Darum sieht die SP/JUSO-Fraktion keine Notwendigkeit einer Kapitalerhöhung und lehnt die Überweisung dieses Postulates ab.

Markus Mächler: Die CVP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die aufschlussreiche und ausführliche Antwort, und sie dankt auch für die Entgegennahme des Postulates. Sie nimmt zur Kenntnis, dass ewl und Stadtrat zusammen die Überlegungen, welche die Fraktion sich beim Schreiben des Postulates machte, auch schon antizipiert haben und dass bereits Güterabwägungen aus Sicht der ewl vorgenommen wurden. Sie hat Verständnis für die noch offenen Fragen und die noch nicht so klar mögliche Positionierung gegenüber einer allfälligen Kapi-

talerhöhung. Aus ihrer Sicht bleibt die Publikumsbeteiligung am Aktienkapital grundsätzlich eine sinnvolle Möglichkeit, falls über eine Kapitalerhöhung gesprochen werden muss. Sie sieht denn auch gespannt der Abstimmung am 27. November entgegen; je nachdem braucht es dann sehr schnell sehr viel Geld, um das bewerkstelligen zu können; darüber kann im Anschluss an die Abstimmung diskutiert werden. Die CVP-Fraktion freut sich an der Erklärung des Stadtrates, dass er das Postulat entgegennimmt, und sie kann auch mit der Abschreibung leben, denn sie hat ja erhalten, was sie gefordert hat. Wenn das Postulat abgeschrieben wird, dann ist das wie gesagt kein Weltuntergang, aber die Fraktion bleibt an diesem Thema dran; es wird sie weiter beschäftigen, und sie wird sicher wieder mit einem Vorstoss kommen, wenn das nötig ist.

Sonja Döbeli Stirnemann: Die FDP-Fraktion ist für die Überweisung und die Abschreibung dieses Postulates. Sie findet die Auslegeordnung, die der Stadtrat gemacht hat, sehr gut. Sie teilt die Schlüsse, und darum kann sie nicht verstehen, warum auch die linke Seite das Postulat nicht annehmen und abschreiben will. Denn dann ist es wirklich vom Tisch. Auch die FDP-Fraktion will keine Änderung der Besitzverhältnisse der ewl anstreben.

Stefanie Wyss: Schon seit längerer Zeit steht immer wieder im Raum, dass die ewl ganz oder teilweise verkauft werden soll. Das Postulat der CVP-Fraktion reiht sich in diese Privatisierungsversuche ein. Die G/JG-Fraktion kann solche Privatisierungsversuche nur sehr bedingt verstehen; ihr kommen solche Pläne vielmehr als ein Verschern des Tafelsilbers vor. Die CVP schreibt in ihrem Postulat, dass es unverantwortlich ist, dass sich die kommenden Generationen mit den Schulden von heute auseinandersetzen müssen. Es ist noch viel unverantwortlicher, den Atomausstieg wegen rein finanziellen Überlegungen hinauszuzögern und nicht alles zu geben, damit die erneuerbaren Energien endlich zu ihrem Stellenwert kommen, der ihnen gehört. Ein Teilverkauf oder Ähnliches kommt für die Fraktion der Grünen und Jungen Grünen nicht in Frage. Es war schon beim Bericht und Antrag „Energie- und Klimastrategie Stadt Luzern“ zu sehen, dass es äussert schwierig ist, der ewl Vorschriften zu machen, weil sie eine Aktiengesellschaft ist.

Zum Inhalt der stadträtlichen Antwort: Wie im Postulat gefordert, soll der Stadtrat überprüfen, wie ein möglicher Finanzbedarf abgedeckt werden könnte. Der Stadtrat hat dies in der Antwort ausführlich getan. Es werden viele Varianten durchgespielt und bewertet; ein sehr gutes Vorgehen.

In seinen Ausführungen hält der Stadtrat auch fest, dass die typischen Aktionärinnen und Aktionäre in erster Linie an einer anständigen Dividende interessiert sind; ob der Gewinn durch Atomstrom oder durch erneuerbare Energien erzeugt worden ist, interessiert niemanden. Wenn die Stadt eine Mehrheit von z. B. 51% behalten würde, wäre das für die Aktionärinnen und Aktionäre weniger interessant, der Aktienpreis wäre tief und der mögliche Gewinn an zusätzlichem Kapital gar nicht so gross wie erhofft. Auch die Bemerkungen zu den aktuellen Entwicklungen im Energiemarkt zeigen auf, dass eine Kapitalerhöhung, wie sie gefordert wird, zum absolut falschen Zeitpunkt geschehen würde. In den nächsten Jahren stehen die Energieversorger vor grossen Herausforderungen; eine Teilprivatisierung würde nur ihre

Handlungsfreiheit einschränken. Die Fraktion der Jungen Grünen und Grünen ist für die Überweisung des Postulats und für dessen gleichzeitige Abschreibung.

Manuela Jost dankt im Namen der GLP-Fraktion für die informative Antwort. Um es vorwegzunehmen: Sie ist mit der Antwort des Stadtrates einverstanden, der das Postulat entgegennimmt, sie sieht es aber kritisch, das Postulat bereits abzuschreiben. Für die Fraktion wirft das Postulat eine berechtigte Frage auf und deutet vor allem auf die „Hausaufgaben“ der ewl hin; diese muss ja innovativ sein, muss Projekte identifizieren und muss konkrete Finanzpläne für diese vorweisen. Nur so machen Überlegungen zu einer Kapitalerhöhung zur Generierung von zusätzlichen Mitteln auch Sinn.

Warum hat die Fraktion Vorbehalte gegen die Abschreibung? Ihr fehlen insbesondere Angaben und eine genaue Überprüfung zu folgenden Beteiligungsformen bzw. Kanälen von zusätzlichen Geldern: Nicht enthalten ist z. B. die Frage von ganz konkreten Projektbeteiligungen (nicht im Sinne von Beteiligungen des Publikums). Ebenso fehlt auch das Modell, dass der zusätzliche Aktienanteil beschränkt werden könnte. Für die GLP-Fraktion ist völlig klar, dass die Stadt Mehrheitsaktionärin bleiben muss, um die übergeordneten Interessen wahrnehmen zu können. Und ebenfalls fehlt in der Antwort eine Aussage zum Sponsoring: Wie stellt sich die Stadt zu dieser Form zusätzlicher Mittel? Vieles in der Antwort des Stadtrates ist sehr gut dargestellt, aber es fehlen Aussagen zu den Formen von Publikumsbeteiligungen für zusätzliche Mittel, wenn dann einmal die Projekte der ewl vorliegen.

Peter With: Die Antwort des Stadtrates gibt interessante Einblicke in aktuelle Fragen. So gibt der Stadtrat zu, dass er keine Ahnung hat, wie viel der Ausstieg aus der Atomenergie die Stadt kosten wird; eine Rechnung, die letztendlich die Bürger bezahlen. Da ein paar andere Städte ebenfalls keine Ahnung haben, fühlt man sich in dieser Situation aber durchaus wohl. Es ist einleuchtend und auch richtig, dass sich der Stadtrat in dieser Situation Gedanken macht über Finanzierungsmöglichkeiten.

Die Veräusserung von kleineren oder grösseren Teilen scheint da eine gute Möglichkeit zu sein, um zu Geld zu kommen. Anders als in der Privatwirtschaft gibt es hier aber einige Dinge, die zu bedenken sind. Immerhin ist es so, dass die ewl Holding AG ja nicht nur Energie, sondern auch Wasser verkauft. Anlässlich der Diskussion um die Gesamtplanung 2006–2010 und der Littauer Gemeindeinitiative, die Ende 2009 die Privatisierung der Littauer Wasserversorgung verhindern wollte, hat der Luzerner Stadtrat ausdrücklich festgehalten, dass eine Beteiligung Privater an der ewl Wasser AG nicht in Frage kommt. Diese Aussage wäre jetzt, nur zwei Jahre später, also hinfällig, wenn man eine Beteiligung an der Holding in Erwägung ziehen würde. Vor einer Veräusserung von Firmenteilen müsste man sich schon Gedanken machen, ob man z. B. die ewl Wasser AG von einem Teilverkauf ausschliessen sollte.

Aber auch beim Stromnetz ergeben sich bei einer Minderheitsbeteiligung von Dritten sehr grosse Probleme. So hat die eidgenössische Wettbewerbskommission im letzten Jahr auf Grund einer Anfrage der Interessengemeinschaft Glasfaser und Energie Luzern ein Gutachten zur Vergabe der Netzkonzessionen an Netzbetreiber erstellt. Konkret ging es um die Frage, ob die Durchleitungsrechte gegen Konzessionsgebühren auf öffentlichem Grund ohne Aus-

schreibung erfolgen dürfen. Dabei hielt die Weko fest, dass bei einer Beteiligung Dritter an einer konzessionsnehmenden Einrichtung, also zum Beispiel der ewl, die Konzession ausgeschrieben werden muss. Ausdrücklich hat die Weko auch darauf hingewiesen, dass das auch bei kleinen Minderheitsbeteiligungen der Fall ist. Würden also Teile der ewl Holding AG oder der ewl Kabelnetz AG veräussert, müssten gemäss Weko die Durchleitungsrechte alle paar Jahre öffentlich – schweizerisch oder sogar international – ausgeschrieben werden, was extrem viel Geld kostet. Die Weko hält nämlich fest, dass die Gestaltung einer solchen Ausschreibung extrem anspruchsvoll und teuer ist. Es besteht dabei die Gefahr, dass die ewl bei einer solchen Ausschreibung unterboten würde, und künftig der Netzbetrieb durch Firmen von ausserhalb geführt würde. Es wäre auch möglich, dass das Stadtluzerner Stromnetz dereinst von ausländischen Energiefirmen betrieben würde, was sicher auch nicht im Interesse der Stadt wäre.

Eine Ausschreibungspflicht kann nur umgangen werden, wenn die Stadt Luzern weiterhin 100% des Netzbetriebes behält. Sollte die Stadt Luzern diese Vorgaben nicht einhalten, so hat die Wettbewerbskommission angekündigt, dass sie ab 2015 einschreiten und bei diesen Gemeinden – eben auch bei der Stadt Luzern – eine öffentliche Ausschreibung einfordern würde. Eine Veräusserung von Teilen der Holding oder deren Tochterfirmen muss also gut geplant sein. Wie der Stadtrat in der Beantwortung des Postulats festhält, ist die Zeit für die Kapitalbeschaffung von Energieunternehmen im Moment denkbar schlecht. Es bleibt abzuwarten, was die nähere Zukunft bringen wird. Allenfalls müssen alternative Finanzierungsmöglichkeiten gefunden werden oder die doch sehr hohen Erwartungen an die künftige Stromproduktion muss etwas heruntergeschraubt werden. Trotzdem macht es natürlich immer Sinn, bestehende Finanzierungs- und Holdingstrukturen zu hinterfragen. Aus diesem Grund stimmt die SVP Fraktion dem Postulat und dessen Abschreibung zu.

Jules Gut: Innovation, dies an die Adresse des lieben Nachbarn Peter With, heisst etwas tun, von dem man heute nicht weiss, wohin man geht und vielleicht auch nicht so genau weiss, wie viel es kostet. Darum tut man es ja auch. So ist die Schweiz gross und stark geworden, und der Sprechende ist eigentlich sehr zuversichtlich, dass nach den Wahlen vom letzten Wochenende auch viele Ingenieure nach Bern gehen, die auch Innovation dorthin bringen, damit sich die Schweiz wieder bewegen kann. Aber eigentlich wollte er sagen, dass er die Panik der CVP-Fraktion einfach nicht versteht. Es gibt sehr viele Wege, wie die ewl ihre erneuerbaren Projekte finanzieren kann. Warum muss man immer den ersten Gedanken darauf verwenden, das Eigentum zu verkaufen? Man gehe doch ein paar Kilometer nach Norden, nach Deutschland: Dort schiessen bald in jedem kleinsten Dorf so genannte Bürgerbeteiligungen aus dem Boden. Sie engagieren sich für und beteiligen sich an konkreten Projekten, und statt dass sie ihr Geld auf einem UBS-Konto haben mit 0,X Prozent Gewinn, erhalten sie Renditen von 4 bis 5%. Aber es müssen konkrete Projekte vorhanden sein, eine Solaranlage hier, eine andere Anlage dort, sodass man nicht in ein Windrad irgendwo in Spanien oder in Dänemark investieren muss.

Der Sprechende ist überzeugt, dass auch die ewl früher oder später feststellen wird, dass die Zukunft in lokalen Projekten liegt und dass sich die heutige Bevölkerung der Stadt Luzern, die

ja sehr aufgeschlossen ist, locker an solchen Energieprojekten in Form von Bürgerbeteiligungen oder wie immer man das nennt, beteiligen wird. Es besteht überhaupt kein Grund, jetzt auf Panik zu machen und Geldbeschaffungsstrategien erarbeiten zu müssen.

Franziska Bitzi Staub versteht den Angriff von Jules Gut nicht ganz. Es ist weder Panikmache noch will die CVP-Fraktion in erster Linie verkaufen, sondern ihr Anliegen ist, dass in alternative Energien investiert wird. Das ist absolut in ihrem Sinne. Aber irgendjemand muss es bezahlen, und die Frage ist, wie, wenn die ewl nicht mehr Gewinn machen kann, die Stadt aber auf die Dividende angewiesen ist, dass sie also Gewinn macht – womit man wieder bei der Anfangsdiskussion über den Staatshaushalt ist –, zusätzliche finanzielle Ressourcen erschlossen werden können, damit in alternative Energieprojekte investiert werden kann. Das war einfach ein Vorschlag. Die Sprechende dankt dem Stadtrat, dass er das geprüft hat. Den Vorwurf von Jules Gut versteht sie nicht. Es gibt durchaus Vorbehalte, und die kann man prüfen. Es ist aber auch so, dass die ewl schon heute etliche Tochtergesellschaften hat, und man könnte auch überlegen, bei einer Tochtergesellschaft eine Publikumsbeteiligung zu ermöglichen. Es gibt also Möglichkeiten. Die CVP-Fraktion hat lediglich gewünscht, dass diese geprüft werden. Das ist überhaupt nicht so zu verstehen, dass das Tafelsilber verscherbelt werden soll; darum ist es nicht gegangen.

Finanzdirektor Stefan Roth: Zuerst eine Vorbemerkung: Zurzeit sieht der Stadtrat keine Kapitalerhöhung der ewl vor, und in allen seinen Überlegungen ist das Thema Wasser ausgeschlossen. Weshalb beantragt er Abschreibung? Das Postulat verlangt die Prüfung verschiedener Szenarien. Das hat der Stadtrat getan, und die Konkretisierung folgt selbstverständlich dann, wenn das Ganze tatsächlich auch spruchreif ist. Zum heutigen Zeitpunkt ist das nicht der Fall. Zum Votum von Jules Gut: Es ist nicht so, dass die ewl den Ausstieg aus der Atomenergie locker schafft, ihn aus dem Ärmel schütteln kann. 500 bis 600 Mio. Franken in kurzer Zeit zu investieren, ist eine echte Herausforderung: unternehmerisch, politisch, aber auch für die Bezüger, welche das schlussendlich mit dem Strompreis mitfinanzieren müssen. Das geht nicht so locker. Wenn der Stadtrat bei der Konkretisierung eine Teilveräusserung der ewl in Betracht zieht, dann überhaupt nicht, um das Tafelsilber zu verscherbeln, denn diese Devestition ist nicht dazu gedacht, den Konsum zu finanzieren, sondern zur Finanzierung strategischer Infrastrukturvorhaben, die sich auf der Zeitachse zeigen werden, wenn sie planerisch in die Finanzplanung aufgenommen werden.

Katharina Hubacher möchte es nicht unterlassen, aus dem Finanzbericht der ewl eine Zahl hervorzuheben: Sie hat dort 394 Mio. Franken Eigenkapital ausgewiesen. Deshalb kann man davon ausgehen, dass Geld da ist für künftige Projekte, auch wenn es nicht locker geht, das ist klar. Aber es sind Reserven da, und das muss man auch zur Kenntnis nehmen. Die ewl wird den Ausstieg schon schaffen.

Marcel Budmiger möchte die CVP-Fraktion auf einen kleinen Denkfehler aufmerksam machen: Wenn sie 15 Mio. Franken Dividende und das Aktionariat geöffnet wird für mehr Leute,

ist festzuhalten, dass diese natürlich die gleiche Dividende haben wollen. Man kann nicht sagen, die Stadtbevölkerung darf Aktien haben, aber die Dividende kassiert allein die Stadt. Man müsste also einen Mehrertrag haben, und das heisst, Wasser, Strom und Gas werden teurer. Mit den höheren Preisen sollte man aber die Stadt oder eben Investitionen finanzieren, aber nicht den Gewinn von Aktionären.

Das Postulat 206 wird an den Stadtrat überwiesen.

Das Postulat 206 wird abgeschrieben.

**7. Interpellation 183, Dominik Durrer und René Meier namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. April 2011:
ewl Luzern: Sind unsere KundInnen zu dumm für erneuerbare Energien oder
Wie machen wir Marketing gegen Ökostrom?**

Dominik Durrer beantragt kurze Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Dominik Durrer versucht sich, da der Stadtrat in seiner Antwort den gestellten Fragen eher ausgewichen ist, kurz zu halten, geht aber den Fragen und Antworten nach. Auf die Frage 1 gibt der Stadtrat keine richtige Antwort. Er scheut sich, die Kommunikation der ewl im Zusammenhang mit ihrem Heft und den erneuerbaren Energien zu rügen oder infrage zu stellen und überhaupt zu kommentieren. Aber er schreibt ein paar Sätze dazu. Auch auf die zweite Frage gibt er leider keine richtigen Antworten, und die SP/JUSO-Fraktion fragt sich, wie sie das ja schon in der Interpellation gefragt hat: Müsste die ewl ihre Angebotspalette eigentlich nicht so entwickeln und marketingmässig positionieren, dass die Kundschaft „anbeisst“? Das im Markt positionierte Unternehmen ewl müsste um Kunden kämpfen und sein Marketing entsprechend ausrichten. Dabei ist klar, dass der Preis eine Bedeutung hat, aber auch die Qualität sowie die Zertifizierung und das Label des Produkts, das angeboten wird, eine hohe Bedeutung hat, und da hat die ewl nachweislich einen Nachholbedarf.

Bei der Antwort auf die dritte Frage bleibt der Stadtrat ebenfalls sehr vage. Er macht aber auf ein Ergebnis der Hochschule St. Gallen aufmerksam, das besagt, dass persönliche Trägheit, fehlende Information und fehlende Transparenz dazu führen, dass Kundinnen und Kunden ihr Stromabo nicht wechseln. Und genau in diesen Feldern hat die ewl einen Nachholbedarf. Wenn man den Strom zertifizieren und damit sagen würde, was überhaupt drinsteckt, hätten die Kundinnen und Kunden Transparenz. Es reicht nicht, wenn die ewl bei ihrem Strom einfach sagt, der heisst bei uns Naturstrom, aber was drinsteckt, ist nicht zertifiziert. Transparenz kann man also schaffen. Zudem könnte die ewl natürlich im Standardprodukt – das ist jenes, das Kunden erhalten, wenn sie nichts anderes bestellen –, das sie ihren Kunden verkauft, den Anteil erneuerbarer Energien erhöhen und damit die Trägheit der Kundschaft überlisten. Das ist nicht etwas, das irgendwie etwas Schlimmes wäre; das wurde in diesem Rat auch schon mehrfach von verschiedenen Seiten gefordert, und die Elektrizitätswerke Zürich, die ja einen

hohen Anteil von Kunden haben, die erneuerbare Energien beziehen, haben das genauso gemacht. Das Schlussfazit des Sprechenden ist: Er hat eigentlich keine grosse Hoffnung auf eine stadträtliche Einflussnahme bei der ewl. Das ist schade, andererseits gibt es jetzt einen gewissen Anstoss durch das, was von aussen kommt – Fukushima, Atomstopp-Initiative in der Stadt Luzern –, so dass sich die ewl in diesen Bereichen zu bewegen beginnt. Die SP/JUSO-Fraktion glaubt, dass sich Parlament und Stadtrat aber noch verstärkt dafür einsetzen müssten.

Manuela Jost: Für die GLP-Fraktion war die Kampagne und waren die Massnahmen der ewl bezüglich Ökostrom im letzten Frühling auch nicht sehr geschickt und fortschrittlich. Sie hat die Antwort des Stadtrates ebenfalls etwas erstaunt. Sie hätte eigentlich ein klares Ja oder ein klares Nein zu den Fragen 1 bis 3 erwartet. Von der ewl weiss sie aber, dass es ihr ein grosses Anliegen ist, die Kundenbedürfnisse und das Kundenverhalten besser zu kennen, dass es Handlungsbedarf beispielsweise im Bereich von Social Media, dem Internetauftritt und im Bereich von Mobilitätsbedürfnissen gibt und dass sie die Rolle als Energieversorgungsunternehmen genauer anschauen will. Diese Erkenntnis besteht bei der ewl offenbar. Die GLP-Fraktion sieht darum die Bemühungen der ewl etwas zuversichtlicher, erwartet aber auch, dass sie, wenn sie diesen Kundenbedürfnissen und -verhalten nachgegangen ist und Erkenntnisse vorliegen, entsprechende Schlussfolgerungen gezogen werden. Die ewl wird wohl nicht darum herumkommen – und Dominik Durrer hat es bereits erwähnt – beispielsweise ein neues Tarifsystem einzuführen und im Standardprogramm automatisch Ökostrom mitzuliefern.

Peter With: Möglicherweise sind die Kundinnen und Kunden gar nicht zu dumm, sie rechnen vielleicht einfach etwas besser. Mit einem Aufpreis von 80 Rappen auf happige 100 Rappen auf jede Kilowattstunde Strom können sich nur Besserverdienende Luzerner den Solarstrom leisten. Wer nicht gerade im Geld schwimmt, kann sich den fünfmal teureren Strom schlicht nicht leisten. Der durchschnittliche Stromverbrauch in einer Mehrfamilienhauswohnung mit vier Personen liegt bei 3300 kWh, sofern das Wasser mit einer Ölheizung erwärmt wird. Das würde Kosten von 3300 Franken pro Jahr ergeben statt der heutigen 660 Franken bei normalem Standardstrom. Die Differenz von 2500 Franken zeigt, wohin die Reise gehen wird. Klar gibt es auch günstigere Alternativen, aber dort ist der Ausbau leider nicht mehr so gut möglich wie das z. B. beim Solarstrom noch der Fall ist.

Bei den Krankenkassen könnten die Konsumenten gemäss einer Comparis-Studie jährlich insgesamt Milliarden an Prämien sparen, wenn sie wechseln würden. Sie tun es aber nicht, wohl aus Trägheit, denn nach den unzähligen Medienberichten in Fernsehen, Radio und Zeitungen weiss ja wohl jeder, dass dies möglich ist. Zu glauben, dass die Konsumenten jetzt wechseln würden, wenn sie dafür noch mehr bezahlen müssten, ist eine sehr romantische Vorstellung. Wenn der Sprechende hört, dass die ewl und damit der Stadtrat und der Grosse Stadtrat jetzt das Volk sogar noch überlisten sollen, fragt er sich, ob das der richtige Umgang mit dem Souverän ist. Ökostrom insbesondere aus Solaranlagen ist und bleibt ein Luxusgut, das sich nur die wenigsten leisten können.

Auch **Katharina Hubacher** ist nicht wirklich zufrieden mit der Antwort des Stadtrates. Sie hatte eher den Eindruck, der Stadtrat steht hinter der Werbepolitik der ewl. Das würde die G/JG-Fraktion nicht unterstützen. Das Angebot der ewl ist, im Gegensatz zur Werbung, die zum Teil noch kreativ war, nicht wirklich kreativ, und Marktvergleiche zeigen, dass es auch nicht attraktiv ist. Die eben erwähnten 80 Rappen sind, wenn man sie schweizweit vergleicht, wirklich nicht attraktiv.

Die G/JG-Fraktion steht grundsätzlich nicht dafür ein, dass man unbedingt den günstigsten Strom haben muss, dass der Strom ganz günstig bleiben muss. Aber so wie es die ewl jetzt macht, kann es auch nicht sein. Bezüglich Zertifizierung war von verantwortlicher Seite der ewl zu hören, dass sich etwas tut, und das ist auch gut. Es war auch zu hören, dass sich sehr wahrscheinlich auch preislich etwas tut. Die Sprechende hofft, dass es dann tatsächlich so ist und das hartnäckige Nachfragen der G/JG-Fraktion und auch die Sachen, die inzwischen passiert sind, anscheinend doch eine Wirkung auf die ewl haben. Zur Trägheit und zur Transparenz: Das ist genau einer der Punkte, den auch die G/JG-Fraktion kritisiert.

Die Sprechende hat kurz noch einmal ihre Stromrechnung angeschaut und muss sagen, da ist die ewl weit weg von Transparenz. Wenn sie zuerst eine Rechnung bekommt, die pauschal ist, dann eine Nachrechnung und irgendwann noch eine für den Ökostrom – bis sie diese auseinander genommen und begriffen hat, wie viel Strom sie wirklich verbraucht hat und was der gekostet hat: Für jemanden, der sich nicht intensiv damit befasst, ist das ein Ding der Unmöglichkeit. Diesbezüglich gibt es also noch ganz viel zu tun. Das Angebot, wie uns was die ewl verkauft – darin unterstützt die Sprechende das Votum von Dominik Durrer sehr –, kann natürlich auch ein Stück weit gesteuert werden, und da ist die ewl wirklich gefordert, jetzt über die Bücher zu gehen und die Kundinnen und Kunden in diesem Sinne anders zu beliefern und auch entsprechend zu informieren. Eine Idee der G/JG-Fraktion, wie man mit der Finanzierung von Ökostrom umgehen könnte, kommt anschliessend zum Zug; darauf wird Philipp Federer Bezug nehmen.

Markus Mächler: Im Gegensatz zu den Vorrednerinnen und Vorrednern ist die CVP-Fraktion mit der Antwort des Stadtrates auf die Interpellation eigentlich recht zufrieden. Als letzter Satz ist zu lesen: „Der Stadtrat würdigt die Anstrengungen von ewl und ist von deren Ausrichtung auf die richtigen Ziele überzeugt.“ Das tut die CVP-Fraktion auch. Der Vorstoss ist entstanden aus einer aus Sicht des Sprechenden falsch verstandenen Botschaft in der Kundenzeitschrift „flux“, die einen stark ideologisch gefärbten Wirbel ausgelöst hat. In der Antwort liest man jetzt aber viele informative Details auch zum Handeln der ewl und natürlich aber auch zum Kundenverhalten, was doch auch Schlüsse zulässt. Es ist zur Kenntnis zu nehmen, dass die ewl jetzt angesichts der Volksinitiative, über die abgestimmt werden kann, recht verunsichert ist, was sie überhaupt soll, und deswegen akzeptiert der Sprechende, dass heute keine klaren und detaillierten Businesspläne diskutiert werden können in diesem Rat. Im Übrigen – das an die Adresse von Dominik Durrer – steht der Sprechende ein für überzeugtes Handeln und für Transparenz, aber sicher nicht für eine Überlistung der Kundschaft. Er freut sich auf die Abstimmung am 27. November: Dann kann das Luzerner Volk zur Umgestaltung der Energieproduktion und zum energietechnischen Verhalten Stellung nehmen und so

zu einem wesentlichen Teil zur Klarheit beitragen, und in der Folge kann die ewl ihr Handeln wieder schärfen und klarstellen.

Jules Gut möchte zu der aus seiner Sicht etwas haarsträubenden Rechnung des SVP-Vertreters nicht gross eingehen. Er war am vergangenen Wochenende in Deutschland, und dort war dieses Jahr 20% PV-Strom im Netz zu 22 Eurocent. Das ist das, was heute realisiert wird. Deutschland liegt ja nördlich der Schweiz, und man sagt immer, es habe noch weniger Sonne. Zu Dominik Durrer noch schnell: Die Wasserwerke Zug werden ab Januar 2012 die Beimischung erneuerbaren Stroms in ihre Tarifstruktur aufnehmen, und sie sind auch Lieferant in Hochdorf. Der Sprechende ist natürlich überzeugt und schliesst auch gerne Wetten darüber ab, dass die ewl spätestens auf den 1. Januar 2013 ihre Tarifstrukturen ändern wird.

Andreas Wüest zum Vorwurf, es werden Kunden bzw. die Einwohner dieser Stadt über den Tisch gezogen: Was Jules gut sagte, ist richtig, und Peter With möchte er entgegnen, dass beim Atomstrom die Leute überlistet werden. Er wird immer als günstiger Strom verkauft, dabei ist die Entsorgung nicht gelöst und es ist auch nicht das ganze Risiko gedeckt. Bezüglich Fukushima war eben wieder etwas zu hören; die Katastrophe ist noch nicht zu Ende. Der Sprechende glaubt nicht, dass die Bevölkerung dieses Risiko weiter eingehen will; das hat sie am vergangenen Wahlwochenende eigentlich auch gesagt. Deshalb muss jetzt gehandelt werden, auch von der ewl, und der Ausstieg aus dem Atomstrom ist nur über die erneuerbaren Energien möglich. Deshalb bittet der Sprechende, nicht zu sagen, dass irgendjemand über den Tisch gezogen werden soll, sondern es geht darum, das Ganze gesamtheitlich zu sehen.

Sonja Döbeli Stirnemann: Die FDP-Fraktion findet die Antworten gut. Sie möchte zurückkommen auf die Interpellation und trotzdem kurz abschweifen zum Beispiel Zürich, das immer wieder vorgebracht wird dafür, wie günstig dort der Ökostrom sei. Es gehören natürlich enorm viele Werke im Bündnerland den Zürchern. Wenn die Rechte an diesem Strom dereinst an Graubünden zurückfallen, wird der Strompreis in Zürich wahrscheinlich auch anders aussehen. Sie haben sehr früh sehr viel Geld in Strom investiert; die Zürcher hatten natürlich auch das Geld, diese Werke zu kaufen. Luzern war halt etwas ärmer und konnte diese Investitionen nicht machen und muss Ökostrom jetzt irgendwo einkaufen. Das ist das Problem: Ökostrom ist im Moment knapp, es gibt wenig, und der, den es in der Schweiz gibt, ist sehr teuer. Darum ist der Preis auch sehr hoch. Wenn gesagt wird, in Deutschland sei er günstig – Ja, dort ist er günstig, weil der deutsche Staat die Windkraftwerke hoch subventioniert. Es werden also nicht 1:1 die Kosten verrechnet wie wenn man in der Schweiz Strom bezieht. Das sind Aspekte, die auch einbezogen werden müssen. Das einzige, das der linken Seite zugestanden werden kann: Ja, die ewl könnte etwas offensiver sein, könnte ihre Produkte klarer anbieten und auch marketingtechnisch etwas frischer daherkommen. Diesbezüglich ist die FDP-Fraktion gleicher Meinung.

Katharina Hubacher muss etwas korrigieren. Der hohe Solarstrompreis hat, soweit sie informiert ist, nicht wirklich mit dem Einkauf zu tun, sondern weil die ewl die Solaranlage des

Bahnhofs als Referenz nimmt und auf dieser Grundlage ausrechnet, wie viel der Solarstrom kostet. Das ist eine Solaranlage, die – so sagte die ewl – relativ teuer war, weil der Solarstrom damals, als diese Anlage installiert wurde, noch nicht sehr weit entwickelt war. Er war noch kein Massenprodukt. Das ist tatsächlich eine relativ teure Anlage; ab dieser rechnet die ewl den Solarstrom ab. Darum ist er teuer und nicht, weil sie ihn teuer einkauft. Das zur Präzisierung.

Damit ist die Interpellation 183 erledigt.

8. Postulat 187, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 29. April 2011: Politische Steuerung statt blosser Energiemarkt

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Philipp Federer: Beim Postulat der CVP-Fraktion hiess es, ein Ausstieg aus der Atomenergie sei mit massiven Investitionen verbunden. Richtig. Die CVP setzt dabei auf Beteiligungen und Investoreninteressen. Beteiligte sehen in erster Linie ihren Profit. Den Umbau sieht die CVP „nicht allein mit öffentlichen Mitteln“, sondern eben auch in Beteiligungen. Einen anderen Ansatz vertreten die Grünen: Ein Umbau des Energieverbrauchs, -verkaufs und -marktes sollte alle angehen. Was bleibt neben der öffentlichen Hand und neben gewinnsuchenden Investoren? Der zukunftsträchtigste Ansatz ist, wenn alle solidarisch sich für einen Energieumbau einsetzen. Und hier kann der Staat regeln. Momentan gibt es die Tendenz, dass sich Energieunternehmen den Umbau von Gutmenschen bezahlen lassen möchten. Die verfehlte Atompolitik sollen sie nun mit massiven Mehrkosten berappen. Und der Solarstrom, der heute berechnet wird, ist 500 Prozent teurer. Die Frage „Wären Sie bereit, ein Drittel mehr für den Strom zu bezahlen, wenn die Schweiz dafür aus der Atomenergie aussteigt?“ beantworteten in Umfragen 68% mit Ja. Ein Drittel ist die Zahl, die Herr Karrer nennt. Ein Drittel wäre also dazu bereit, aber zu 500% Mehrkosten sind die Menschen nicht bereit. Bei der ewl ist es ein halbes Prozent Anteil, welche den Strom so beziehen.

1 Rappen ist ein Zwanzigstel, und ein Zwanzigstel wäre ja wirklich wenig, aber es würden alle bezahlen. Dieser eine Rappen ergibt über 5 Mio. Franken Mehreinnahmen, und diese 5 Millionen vergrössern den Spielraum des städtischen Energiekonzerns. Eigentlich müsste das die ewl dankbar annehmen, weil das ihr Spielraum gibt, statt über die verbleibenden Öko-Kunden zu jammern. Den Handlungsspielraum zu erhöhen, das war heute Morgen auch beim Sparpaket zu hören, ist gut. Die ewl kann sich den Aufpreis von 1 Rappen leisten. Warum? Sie verkauft den Strom mit diesem Aufpreis noch immer günstiger als die direkte Konkurrenz, die CKW, die im Durchschnitt 2 bis 3 Rappen teurer ist. Sie hat also eine bessere Ausgangslage und sollte diese nutzen, solange es möglich ist.

Der Sprechende war Initiator der nationalen Initiative „Energie statt Arbeit besteuern“, und er war auch Mitinitiator des städtischen Stromrappens. Diese Chancen wurden vertan. Beide Ini-

tiativen waren gültig und sind aus heutiger Sicht eine verpasste Chance. Der Stadtrat möchte einen Aktionsplan für den Zeitraum um 2020. Dabei soll die Prüfung der Einführung einer Lenkungsabgabe auf dem Stromverbrauch eine Option sein. Lenkungsabgaben sind also möglich. Wer früher handelt, hat einen signifikanten Vorsprung. Warum erst für 2020 eine solche Lenkungsabgabe ins Auge gefasst werden soll, ist schleierhaft. Umgekehrt werden heute Steuergelder für den Energiefonds verwendet. Das ist eigentlich problematischer als eine Lenkungsabgabe – wobei der Sprechende schon für den Energiefonds ist, solange es die Lenkungsabgabe nicht gibt. Den Energiefonds also bitte nicht streichen. Aber eigentlich müsste das selbst für Bürgerliche doch problematischer sein. Er hat auch eine kleinere Lenkungswirkung, nämlich keine doppelte. Die Lenkungsabgabe ist eine Chance, stimmen Sie dem Postulat also zu!

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion unterstützt die Ablehnung des Stadtrates. Das Postulat heisst ja „Politische Steuerung statt blosser Energiemarkt“; der Sprechende stellt die Ablehnung seiner Fraktion unter den Titel „Freier Energiemarkt statt politische Steuerung“. Etwas provokativ gesagt bzw. wenn man ganz ehrlich ist, muss man sagen, dass die Forderung des Postulats, dieser eine Rappen, ja eigentlich bereits erfüllt wird, vermutlich sogar um nicht nur einen Rappen erfüllt wird. Sie wird vermutlich um mehrere Rappen zusätzlich erfüllt werden. Tatsache ist doch, und das steht auch in der Antwort des Stadtrates, dass allein die ewl mit gut einer halben Milliarde Kosten rechnen muss, um den Atomausstieg zu finanzieren. Wie will die ewl – rein marktwirtschaftlich gedacht – diese zusätzlichen Kosten aufbringen, wenn nicht über den Strompreis? Natürlich gibt es zuerst die andere Variante, die Streichung der Dividende. Diese ist sogar juristisch gesehen die einzig richtige. Es geht nicht anders: Man kann keine Dividende auszahlen, wenn man sie nicht erwirtschaftet. Also wird sie zu Teilen der Steuerzahler berappen müssen. Es wird dann vermutlich von der anderen Seite aus dem Parlament die Forderung kommen, die Einlage über Steuergelder in den Energiefonds zu erhöhen, aber wenn das nicht reicht, bleibt der ewl nichts anders übrig, als den Strompreis zu erhöhen, damit sie die Kosten des Atomausstiegs und der Förderung der Alternativenergie sowie des Anzapfens neuer Energiequellen umsetzen kann.

In der Antwort auf das Postulat werden zwei Grundsätze festgelegt, hinter denen die SVP-Fraktion stehen kann. Der eine Grundsatz ist, dass die ewl sich nicht kurzfristig auf dem Markt schwächen darf, indem sie von den politischen Behörden gezwungen wird, höhere Preise zu verlangen als den Marktpreis. Hinter dieser Aussage steht die Fraktion trotz allem, obwohl man ja weiss, dass die ewl nicht darum herunkommt, ihre Strompreise zu erhöhen, aber auch andere Konkurrenten werden nicht darum herunkommen. Aber da will die Fraktion wirklich den Markt spielen lassen und nicht einzelne Stromanbietergesellschaften über die politische Steuerung zwingen, wie viel und wann sie die Preise erhöhen müssen; das wird und muss allein der Markt entscheiden. Der zweite Grundsatz ist, und das hat der Stadtrat in seiner Antwort auch geschrieben, dass jetzt nicht irgendwelche Entscheide umgesetzt werden sollen, bevor das die eidgenössische Gesetzgebung festgeschrieben und auch gewisse Details geregelt hat. Auch hinter dieser Aussage des Stadtrates steht die SVP-Fraktion, und deshalb ist auch das ein Grund, dieses Postulat abzulehnen. Ende Monat wird über die Energieinitiative

abgestimmt. Der Sprechende ist eigentlich etwas überrascht, dass der Stadtrat in seiner Antwort diese beiden Grundsätze festlegt, denn wenn man ehrlich ist, muss man festhalten: Wer zweimal Ja sagt oder auch nur einmal, zum Gegenvorschlag und/oder zur Initiative, widerspricht diesen Grundsätzen. In diesem Sinne bittet der Sprechende den Rat, das Postulat abzulehnen. Die zusätzliche Strompreiserhöhung, die Philipp Federer vorschlägt, betrüge dann letztendlich mehr als einen Franken im Portemonnaie der Stimmbürgerinnen bzw. der -bürger und würde wehtun.

René Meier: Wie der Stadtrat in seiner Stellungnahme zum Postulat schreibt, erfordert der Energieumbau massive Investitionen, die auch finanziert werden müssen. Darin sind sich wohl alle einig in diesem Rat. Die SP setzt sich schon lange dafür ein, dass genügend Mittel für diesen Energieumbau bereitgestellt werden. Der Sprechende erinnert an die Energieinitiative der SP von 2009, die dazu geführt hat, dass der Energiefonds aufgestockt werden konnte. Darum ist sie sehr froh. Der Stadtrat stellt aber richtig fest, dass die 2 Millionen bei weitem nicht ausreichen, um die anfallenden Investitionen in den Energieumbau zu finanzieren. Es braucht also zusätzliche Finanzierungsquellen, und der Stadtrat schreibt es ja auch, mittelfristig muss man sowieso davon ausgehen, dass der Energiebezüger das zahlt; das sieht ja auch Marcel Lingg so. Für die SP/JUSO-Fraktion ist das vorliegende Postulat, nämlich dass der Strombezüger mit diesem zusätzlichen Klimarappen seinen Beitrag leistet, genau das richtige Vorgehen. Es fördert die Motivation für einen sparsamen Umgang mit der Energie und es fördert auch Investitionen in die Energieeffizienz. Von daher kann die Fraktion nicht nachvollziehen, dass er sagt, dieser Zukunftsrapen sei momentan kein probates Mittel. Für die SP/JUSO-Fraktion ist ganz im Gegenteil schon jetzt der Moment, ein solches Anliegen umzusetzen. Es reicht nicht, in diesem Rat die Energiestrategie zu verabschieden; es müssen auch Massnahmen folgen. Und eine Lenkungsabgabe ist eine der möglichen Massnahmen, um die Investitionen, die es braucht, auch finanzieren zu können. Darum ist die SP/JUSO-Fraktion klar für die Überweisung dieses Postulates.

Markus Mächler: Die CVP-Fraktion wird dieses Postulat ebenfalls ablehnen. Sie hält es in vielen Teilen gleich wie es Marcel Lingg vorher ausführte. Es kann nicht sein, dass hier und heute etwas beschlossen und der ewl überbunden wird, das sich am 27. November vielleicht als falsch erweisen würde. Zudem kann es nicht sein, dass der Alleingang der Stadt beschlossen wird; es muss jetzt wirklich im Gleichschritt mit der Bundespolitik geklärt werden, wie dieser Umbau organisiert und auch finanziert werden kann. Das könnte dazu führen, dass nach der Abstimmung am 27. November das Reglement des Stadtrates unterstützt werden sollte. Schliesslich, und das ist auch wichtig zu sagen, ist es noch nicht allzu lange her, dass in dieser Stadt über einen Stromrapen abgestimmt wurde. Der Inhalt war etwa derselbe wie das, was jetzt hier als Zukunftsrapen verkauft werden soll. Der war und ist nicht mehrheitsfähig, und es wäre schlecht, wenn das hier heute durchgedrückt würde.

Martin Merki: Auch die FDP-Fraktion lehnt dieses Postulat für einen Stromrapen ab. Erstens aus rechtlichen Gründen, denn sie findet, dass es ein zu starker Eingriff in die Autonomie der

ewl wäre, und zweitens wegen der aktuellen energiepolitischen Diskussion: Ende Monat wird über die Atomausstiegsinitiative und den Gegenvorschlag des Stadtrates abgestimmt. Erst dann, anschliessend, kommen Vorschläge auf den Tisch, wie es weitergehen soll.

Manuela Jost: Das ist wieder einmal ein typisches Postulat, bei dem die GLP-Fraktion gespalten ist, und zwar sowohl hinsichtlich der Fragen wie auch der Antworten. Es ist klar, es braucht zusätzliche Mittel für Investitionen in Anlagen, um erneuerbare Energien zu fördern und zu finanzieren; darüber wurde gerade diskutiert. Für die GLP-Fraktion ist die Priorität anders: Es müssen zuerst Projekte vorliegen, erst dann können eigentlich die Instrumente bzw. die Massnahmen, wie z. B. dieser Förderrappen oder eine Kapitalerhöhung, diskutiert werden. Die Fraktion sieht durchaus wie auch der Stadtrat in seiner Antwort, dass dies einen gewissen Eingriff in die operative Geschäftstätigkeit der ewl darstellen würde. Gleichzeitig ist die GLP-Fraktion zum Schluss gekommen, dass sie im Sinne eines politischen Signals dieses Postulat unterstützen wird, denn es ist wichtig, dort ein Signal zu setzen. Abgesehen davon haben die CKW höhere Strompreise; es ist also auch ein Stück weit Solidarität gegenüber den CKW-Strombezügern. In diesem Sinne unterstützt die GLP-Fraktion das Postulat und die Postulanten.

Philipp Federer fragt Markus Mächler, wann man denn beginnen soll, wenn nicht jetzt? Wann will die CVP mit einer anderen Energiepolitik beginnen? Der Stromrappen sei nicht mehrheitsfähig gewesen – heute wäre er mehrheitsfähig, würde die Abstimmung darüber gewonnen. Vielleicht muss noch einmal eine Initiative eingereicht werden. Martin Merki sagte, dass jetzt dann abgestimmt werde. Das stimmt, aber das Postulat verlangt nur eine Prüfung. Bis zur Umsetzung dauert es normalerweise mehr als ein Jahr, und bis dahin weiss man, ob das Volk den Auftrag dazu gibt oder nicht. Darum kann man es jetzt ungeniert annehmen. Freier Markt statt politische Steuerung: Das ist keine qualitative Aussage. Der Markt wird immer zum Günstigsten tendieren; Nachhaltigkeit braucht es für den freien Markt nicht. So wie es jetzt daherkommt, will man mit dem Aufpreis Moral statt Politik machen: Man sucht Leute, die 500% mehr zahlen, statt ein solidarisches Mittragen von allen. Das wäre Politik, denn es wäre eine Aufgabe für alle, und es wäre auch klar deklariert und es würden nicht Leute gegeneinander ausgespielt. Der Sprechende ist doch genau gleich ein guter Stromkunde und Steuerzahler, auch wenn er z. B. nicht auf den Solarstrom, weswegen er als Parlamentarier angeschrieben wird, einsteigt. Denn er ist der Meinung, dass alle einen Beitrag leisten müssen und nicht nur Einzelpersonen.

Finanzdirektor Stefan Roth: Heute Morgen beim ersten Geschäft konnte der Stadtrat darlegen, weshalb es Sinn macht, eine Gesamtauslegeordnung zu machen: Damit man alle aktuellen Gegebenheiten aufnehmen und würdigen kann. Das ist auch bei der Strompolitik so. Die Abstimmung, die am 27. November stattfinden wird, bedeutet, dass die ewl im Anschluss daran sofort die Szenarien im Zusammenhang mit der Beschaffungsstrategie abtieft. In der Beschaffungsstrategie geht es nicht nur um erhöhte Kosten, um den Ausstieg zu finanzieren, welche die ewl dann auf die Konsumenten überwälzen muss, sondern es geht auch darum,

darzustellen, welche Projekte gemacht werden. Der Stadtrat ist der Auffassung, dass diese Gesamtauslegeordnung die Voraussetzung schaffen muss dafür, wo investiert werden muss, in welchem Zeitfenster und was für Mittel zur Verfügung stehen. Er sagt ja in seiner Antwort, dass das zum jetzigen Zeitpunkt wegen der geschilderten Gründe und der Unsicherheiten noch nicht möglich ist. Es muss die Abstimmung abgewartet werden, und dann müssen Beschaffungsstrategien und Preispolitik angepasst werden. Im Zusammenhang mit der Überarbeitung des Aktionsplans, die in zwei oder drei Jahren erfolgen wird, mag ein Stromrappen oder eine entsprechende Finanzierung des Ausstiegs durchaus eine Option sein. In diesem Sinne bittet der Sprechende den Rat, das Postulat wie beantragt abzulehnen.

Wenn **Philipp Federer** das Wort „Aktionsplan“ hört und „in zwei bis drei Jahren“: Damit wäre er sehr zufrieden. Aber es heisst in der Antwort eigentlich, dass man sich das 2020 als Option vorstellen könnte. Und 2020 ist schon etwas sehr weit weg. Das Postulat sagt eigentlich, dass etwas schneller vorwärtsgegangen werden soll.

Das Postulat 187 wird mit 24 Nein bei 21 Ja abgelehnt.

9. Motion 93, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 29. Juli 2010: Erhöhung der Luzerner Wertschöpfung durch Cleantech

Der Stadtrat ist bereit, die Motion als Postulat entgegenzunehmen

Manuela Jost dankt im Namen der GLP-Fraktion für die Antwort auf diese Motion und nimmt vorweg: Die Fraktion findet die Auslegeordnung zu den bestehenden Aktivitäten im Bereich Cleantech zwar interessant und nützlich, ist aber mit der Umwandlung in ein Postulat nicht glücklich und auch nicht einverstanden. Warum nicht? Die drei Fragen am Schluss, welche sie gerne in einem kurzen Bericht – es muss keine umfassende Sache sein – beantwortet hätte, werden nicht beantwortet. Was wollte die Fraktion mit dieser Motion? Die Motivation dahinter ist neben der Auslegeordnung über all die Aktivitäten in diesem Bereich auch eine klare, zukunftsgerichtete Strategie oder einen Aktionsplan der Stadt Luzern für den Bereich Cleantech zu erhalten: Was hat die Stadt konkret bisher getan, wie hat sie es getan? Diese Aussage, wie sie in den drei Fragen am Schluss formuliert ist, fehlt. Die Aufzählung all der Aktivitäten – Masterplan Cleantech, die äusserst interessanten Ausführungen zur Metropolitankonferenz, aber auch das Engagement von Kanton und Stadt Luzern – deuten auf ein relativ breites, sogar etwas heterogenes Vorgehen hin.

Es macht den Anschein, dass an vielen Orten auf verschiedenen Ebenen zwar Gutes gemacht wird, aber nicht sehr koordiniert. Der GLP-Fraktion fehlt die übergeordnete Bündelung der Massnahmen und auch die Ableitung des konkreten Handlungsbedarfs und ein Zeitrahmen für die Stadt Luzern. Dass der Stadtrat primär die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen aktiv mitgestalten will, ist sicher gut und auch sinnvoll, aber das ist eine etwas generelle Aussage,

die für sehr viele andere Bereiche genauso zutrifft. Und das reicht der GLP-Fraktion eben nicht. Darum hat sie zu den drei Aufforderungen der Motion die folgende konkrete Nachfrage: Wie genau – das zumindest ist nicht aus der Antwort herauszulesen – erfolgt die Entwicklung der Schlüsselareale und die Ansiedlung von Cleantech-Unternehmen? Ist man reaktiv, ist man eher proaktiv – wie wird das genau gemacht? Und vor allem: Welche Kriterien werden zur Ansiedlung angewendet? Diese Antwort war im Text auch nicht zu finden.

Und noch zur dritten Frage: Wie trägt die revidierte BZO zur erhöhten Nachfrage nach Cleantech-Produkten und -Dienstleistungen bei? Was die GLP-Fraktion interessiert: das Wie hinter der generellen Aussage des Stadtrates. Die Förderung von Cleantech-Firmen erzeugt eine Win-win-Situation für die Umwelt und die Wirtschaft in Luzern. Das zeigen ja verschiedene Studien. Für die Fraktion der Sprechenden ist dieser Bereich sehr wichtig, weil die Stadt da aktiver und situationsbedingt agieren sollte. Wie gesagt wäre eine übergeordnete Strategie und ein Aktionsplan hier dringend nötig, Zu den Kosten für diesen Bericht: Es wird ja über Sparen geredet, und jeder Bericht kostet, das ist der GLP-Fraktion auch klar. Aber es geht ihr nicht um ein zehnteitiges Dokument, sondern z. B. um drei Seiten. Der Umfang der vorliegenden Antwort hätte gereicht, wenn eine wirklich konkrete Antwort gegeben worden wäre. Darum ist die Fraktion mit der Umwandlung in ein Postulat nicht einverstanden; **sie hält an der Motion fest.**

Edith Lanfranconi-Laube: Die Grünen haben im Sommer dieses Jahres ein Papier zur nachhaltigen Wirtschaftspolitik verabschiedet, welches unter vielen konkreten Vorschlägen auch die Förderung von Cleantech postuliert. Es ist auch ihr grosses Anliegen, dass Cleantech-Firmen aktiv und mit konkreten Massnahmen gefördert werden. In zwei Postulaten haben sie ja auch konkrete Vorschläge eingereicht, wie das aussehen könnte: Das eine beinhaltet, die Aufgaben des Wirtschaftsbeauftragten nach der nachhaltigen Entwicklung auszurichten, das andere die Kooperation mit den Hochschulen zu stärken. Cleantech bedeutet für die Grünen neben gesteigerter Ressourceneffizienz und Verminderung negativer Umwelteinflüsse usw. vor allem auch den bewussten haushälterischen Umgang mit Ressourcen.

Die Antwort des Stadtrates auf diese Motion der Grünliberalen ist beeindruckend und zeigt viele positive Massnahmen der Stadt auf: zum Beispiel die Ergebnisse aus der Metropolitankonferenz, die Manuela Jost schon erwähnte, mit dem Projekt Green Region – es ist sicher sinnvoll, diese Sachen regional anzugehen –, die Bemühungen zur Clusterbildung – ob es wirklich Luzern sein wird, das den Lead übernimmt, ist sehr wahrscheinlich noch offen – und insbesondere auch der Energiefonds, der heute Morgen schon oft erwähnt worden ist, der eine eigentliche Erfolgsgeschichte ist, was aber auch zur Weiterführung verpflichtet. Es gibt aber auch Punkte, die schön aussehen, bei welchen die Umsetzung aber nicht so klar ist: Beim Aktionsplan Luftreinhaltung und Klimaschutz fehlt zum Beispiel offensichtlich Geld für die Umsetzung, und auch bei der Energie- und Klimastrategie ist bekannt, dass noch verbindlich erklärt werden muss, wie viel Geld dafür gesprochen werden muss.

Auch die Fördermassnahmen im Rahmen der BZO wie der erhöhte Gebäudestandard – dass dieser drin ist, ist toll –, aber die G/JG-Fraktion hätte sich durchaus vorstellen können, dass auch Bestimmungen zur Nutzung möglich gewesen wären, dass also auch die Nutzung nach-

haltig sein muss. Dass man also beispielsweise im Industrieareal dafür gesorgt hätte, dass dort Firmen angesiedelt werden, die wirklich dem entsprechen, wie sich das die Fraktion vorstellt, ein B-Netz z. B. Es ist viel Gutes in Bewegung in Luzern in diesem Bereich, es fehlt aber, wie es Manuela Jost sagte, eine proaktive Strategie zur Umsetzung, ein Konzept, das ganz konkrete Projekte aufzeigt, wie genau nach welchen Kriterien es laufen soll. Darum unterstützt die G/JG-Fraktion die Grünliberalen im Festhalten an der Motion.

Albert Schwarzenbach: Dieser Vorstoss und auch die Antwort liefern sehr viele gute Stichworte für das, was auch der CVP-Fraktion wichtig ist. Ein Stichwort ist, dass man nicht stundenlang nur über Sparen reden, sondern sich auch mit Einnahmen befassen soll. Wenn sich die Stadt wirtschaftlich weiterentwickeln will, braucht sie mehr Geld und es braucht eine wirtschaftspolitische Vision. Eine Möglichkeit ist dieser Vorstoss. Das zweite, was der CVP-Fraktion wichtig ist zum Thema Nachhaltigkeit: Wenn der Sprechende am Morgen aufsteht und Radio hört, setzt er sich neuerdings mit Billionen auseinander. Das ist die Folge davon, wenn nicht nachhaltig gewirtschaftet wird. In der kleinen Welt müssen Modell aufgebaut werden, die dazu führen, dass man langfristig zum Ziel kommt. In der Metropolitankonferenz, das hat die CVP-Fraktion immer vertreten, sollte die Stadt nicht einfach nur ein oder zwei Sitzungsteilnehmer stellen; es muss etwas Konkretes herauschauen. Und in dieser Antwort sieht man jetzt eigentlich etwas sehr Konkretes. Es wäre sehr erfreulich, wenn die Stadt den Lead übernehmen könnte und es sogar ein Kompetenzzentrum gäbe. Das führt zum vierten Punkt, der Zusammenarbeit mit der Hochschule. Wenn man die Stadt Luzern weiterbringen will, braucht es auch Fachkräfte und braucht es Leute, damit die Firmen, die hierkommen, mit guten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern ausgerüstet werden können. Von daher ist die Zusammenarbeit mit der Hochschule sehr wichtig.

Was fehlt in dieser Antwort? Das wurde schon kurz von Manuela Jost und Edith Lanfranconi erwähnt: Es fehlt die konkrete Auseinandersetzung mit dem, was die Motion eigentlich wollte. Sie hat drei Punkte aufgelistet, und der Sprechende würde gerne eine Antwort hören, was man zu diesen drei Punkten sagt. Das ist entscheidend, ob das dann noch einen Bericht braucht oder nicht. Möglicherweise reichen die Ausführungen so und die CVP-Fraktion kann gut mit dem Postulat leben; möglicherweise wäre aber wirklich ein Bericht das Richtige. Was sicher noch gesagt werden muss, ist, was eigentlich die Stadt machen muss. Sie hat in der Wirtschaftsförderung verschiedene Phasen hinter sich: Es gab einmal eine Phase, da sagte man, man wolle aktiv werden, ansiedeln usw. Dann fand man heraus, dass dies eigentlich eine Aufgabe ist, welche die Stadt nicht alleine leisten kann, sondern der Kanton, und man spedierte die ganze Sache Richtung Kanton weiter und definierte: Bestandespflege ist Sache der Stadt, Ansiedlungen sind Sache des Kantons. Und wie ist es jetzt? Erwartet man jetzt, dass die Stelle für Wirtschaftsfragen solche Sachen künftig wieder macht? Das müsste sauber geklärt werden. Es gab einmal auch eine Kommission für Wirtschaftsfragen, die wurde auch abgeschafft, weil man das Gefühl hatte, die Stadt sei nicht zuständig. Wie ist das jetzt? Und das Zweite ist. Wenn man davon ausgeht, dass die Stadt aktiver werden muss – Stichworte sind Aktionsplan, konkrete Aktivitäten usw. – hat die Stadt denn die Mittel dafür? Wer tut das? Schiebt man der Verwaltung einfach einen neuen Job zu und sie schreibt einen neuen Be-

richt, macht einen Aktionsplan und als Folge davon bewegt sich irgendetwas, aber jemand muss das machen, und damit ist man wieder bei der Frage der Ressourcen. Das heisst nicht, dass man keine neuen Ressourcen zur Verfügung stellen muss; wenn man etwas mehr einnehmen will, muss man auch investieren. Hier in diesem Punkt muss man etwas flexibel sein können. Und das Dritte ist der Zeitplan: Es gibt immer wieder schöne Berichte, schöne Vorstellungen. Der Sprechende möchte aber wissen, was bis wann geschieht. Jetzt ist er gespannt, was zu diesen Punkten gesagt wird; dementsprechend wird sich die CVP-Fraktion entscheiden, ob sie mit dem Postulat leben kann oder ob sie sich für die Motion ausspricht.

Andreas Wüest: Im Gegensatz zu Albert Schwarzenbach und der CVP-Fraktion hat sich die SP/JUSO-Fraktion bereits entschieden und schliesst sich eigentlich grundsätzlich allen Vorrednern an: Es braucht jetzt einmal eine Auslegeordnung. Cleantech ist wirklich eine sehr wichtige Branche, wenn nicht vielleicht sogar die wichtigste Branche, insbesondere auch für diese Gegend. Denn es gibt wenige andere grosse Industrien, und da könnte man jetzt schon vorwärts machen. Cleantech ist ein Wachstumsmarkt, und wenn man hier rechtzeitig den Fuss dreinhält – auch wenn man das schon etwas verschlafen hat –, bringt das grosse Vorteile. Die bisherigen Anstrengungen sind einfach noch nicht genügend. Diesbezüglich ist die SP/JUSO-Fraktion gleicher Meinung wie die Grünliberalen. Die SP hat aber auch national ihre Cleantech-Initiative gestartet. Der Sprechende ging selber auch Unterschriften sammeln und stellte fest, dass die Unterstützung für dieses Anliegen in der Bevölkerung vorhanden ist. Grundsätzlich ist es jetzt darum wichtig, dass in diesem Rat einmal darüber debattiert werden kann, wie in dieser Stadt und in dieser Region in Zukunft gewirtschaftet werden soll, insbesondere auch auf den Schlüsselarealen Steghof, Schlund, Pilatusplatz und Littauerboden, wie das auch die GLP verlangt. Die Antwort zeigt zwar, dass viel gemacht wird, aber für eine qualitative Diskussion ist trotzdem eine Gesamtauslegeordnung sehr wichtig, damit nachher in diesem Parlament Akzente gesetzt werden können. Darum hält auch die SP/JUSO-Fraktion an der Motion fest und wird sie überweisen.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch weist Albert Schwarzenbach darauf hin, dass es, nachdem die Motionärin an der Motion festhält, nicht mehr möglich ist, den Vorstoss als Postulat zu überweisen. Die Alternativen sind Überweisung als Motion und Ablehnung.

Martin Merki: Der Stadtrat führt sehr breit aus, was auf verschiedenen Ebenen im Bereich Cleantech getan wird. Er deutet zurecht an, dass Cleantech-Förderung eine Verbundaufgabe von Kantonen und weiteren Ebenen ist. Die Vernetzung der verschiedenen Akteure ist eine Daueraufgabe. Aber es stimmt: Er geht zu wenig auf die konkreten Fragen ein. In der Antwort vermisst aber auch die FDP-Fraktion die zentrale Rolle der Fachhochschulen beim Wissenstransfer. Es braucht Unterstützung von Hightech- und Cleantech-Forschung, vielleicht einen Hightech- und Cleantech-Fonds mit Start-up-Finanzierungen, das alles in Verbindung mit den Fachhochschulen, die Innovationsberatung machen und dafür sorgen, dass die Verbindung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und zukunftsweisenden Technologien auch tatsächlich stattfindet. Ein solches Massnahmenpaket – Cleantech im Rahmen von Hightech –,

die Entwicklung einer Cleantech-Region, ist aber eine Aufgabe, die kantonal oder regional initiiert werden müsste. Auch die FDP-Fraktion würde in diesem Zusammenhang interessieren, und so hat sie auch die Motion verstanden, wie weit sich die Stadt an einer solchen Cleantech-Initiative beteiligen könnte. Sie ist aber nicht der Meinung, dass es dazu einen Bericht braucht, aber sie hätte ebenfalls erwartet, dass der Stadtrat vor diesem Hintergrund auf die drei konkreten Fragen eingehen könnte. Die Fraktion lehnt darum die Motion ab.

Marcel Lingg wollte, was Martin Merki jetzt vorweggenommen hat, auch schon lange sagen, nämlich offiziell **Antrag stellen auf Ablehnung der Motion**. Sonst wäre da eigentlich die Diskussion gar nicht gegeben, wenn niemand die Motion ablehnt; die Postulantin war ja nicht einverstanden mit der Umwandlung in ein Postulat. Auch die SVP-Fraktion lehnt diese Motion ab, und zwar aus den folgenden Gründen oder aus einem halben Grund: Sie ist selbstverständlich nicht dagegen, dass sich Cleantech-Unternehmen in der Stadt Luzern ansiedeln, und sie hat grundsätzlich nichts gegen Firmenansiedlungen in der Stadt Luzern. Aber sie hat Mühe damit, wenn man bei Firmenansiedlungen auszusortieren beginnt, die eine Firma ist gut, die Branche ist gut, eine andere ist schlecht. Diese Unterscheidung wünscht sich die SVP-Fraktion nicht.

In der letzten Woche war gerade in der Zeitung zu lesen, dass eine grosse Chemiefirma ihren Hauptsitz in der Stadt Luzern installieren will: Muss man jetzt zuerst darüber diskutieren, ob das eine Cleantech-Firma ist, ob man dafür oder dagegen sein muss? Das ist nicht das Hauptkriterium, wenn sich jemand in der Stadt Luzern ansiedeln will. Darum hat die Fraktion des Sprechenden auch etwas Mühe damit, dass mit grossem Aufwand ein Bericht oder ein Bericht und Antrag ausgearbeitet wird, mit dem eine spezifische Branche oder ein Teil einer Branche gefördert werden soll. Was ist Cleantech? Das ist ein „Modewort“, und wie man Cleantech definiert, ist auch nicht so einfach. Kann es letztlich Aufgabe des Staates oder des Stadtrates ein, wenn er Werbung machen will oder sich eine Firma konkret in der Stadt Luzern ansiedeln will, diese quasi auf Cleantech hin zu untersuchen? Der Sprechende hat versucht herauszufinden, was Cleantech eigentlich genau will. Er hat sich aus dem Internet ein schönes Blatt farbig ausdrucken lassen, aber das ist doch sehr theoretisch, scheint alles abgeschrieben. Er möchte sich, wenn es darum geht, bei Firmenansiedlungen in der Stadt Luzern zu beurteilen, ob sie zu Cleantech gehören Ja oder Nein, nicht darauf abstützen. In diesem Sinne lehnt die SVP-Fraktion diese Motion ganz klar ab. Über die mögliche Überweisung als Postulat braucht, wie erwähnt, nicht mehr diskutiert zu werden.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Marcel Lingg hat eben begründet, warum Diskussion gegeben ist: Es gibt einen anderslautenden Antrag des Stadtrates. Dann ist die Diskussion automatisch gegeben.

Markus Mächler hat eine Frage an den Stadtrat. Für die CVP-Fraktion macht es die Sache etwas schwierig, dass nicht mehr über das Postulat diskutiert und schon gar nicht darüber abgestimmt werden kann. Inhaltlich, das hat Albert Schwarzenbach ja ausführlich dargelegt, hat sie Freude an der Forderung, und sie möchte, dass etwas in dieser Richtung geschieht. Was sie

aber einfach nicht will – das haben die Vorrender von der FDP- und der SVP-Fraktion ausgeführt, und diesbezüglich stimmt die CVP-Fraktion überein: einen separaten Bericht braucht es eigentlich nicht. Wenn schon in der Frage Bezug genommen wird auf die Schlüsselareale und auf die Revision der Bau- und Zonenordnung, könnte das Anliegen in diesem Zusammenhang erledigt werden; könnte dargelegt werden, was man zu tun gedenkt und wie dieses Anliegen unterstützt werden kann. Deswegen hätte die Fraktion den Vorstoss eigentlich als Postulat überweisen wollen. Nun ist das nicht möglich, und die CVP-Fraktion müsste die Motion, um unnötigen Aufwand zu verhindern, ablehnen, obwohl sie inhaltlich dazu steht. Deshalb möchte der Sprechende den Stadtrat fragen, wie er mit diesem Vorstoss umzugehen gedenkt, wenn er als Motion überwiesen würde. Erst dann kann sich zumindest der Sprechende persönlich eine Meinung bilden, wie er sich dazu verhalten soll.

Finanzdirektor Stefan Roth: In der Beantwortung dieses Vorstosses schildert der Stadtrat ganz am Schluss, dass er bereit ist, den Bereich Cleantech zu fördern, zum heutigen Zeitpunkt, jedoch auf einen separaten Bericht verzichten möchte. Darum bedauert er, dass die Motion nicht als Postulat überwiesen werden kann. Economiesuisse sagte in der aktuellen Ausgabe zu Cleantech Folgendes: „Cleantech kann ... nicht künstlich oder durch politische Entscheide erzeugt werden. Denn Cleantech findet schwerpunktmässig in der Industrie statt. Entscheidende Kriterien sind dabei die Kapitalintensität, die Offenheit der Branche gegenüber dem Weltmarkt und die Energieintensität. Das bedeutet auch, dass Cleantech nicht durch politische und staatliche Interventionen erzeugt werden soll, denn grosse und kapitalintensive Branchen können nicht geschaffen werden, sondern entstehen in einem attraktiven wirtschaftlichen Umfeld.“ Dann wird abschliessend auch erwähnt, was für Rahmenbedingungen dazugehören, unter anderem „ein guter Austausch zwischen den Hochschulen und den Unternehmen“, „gute Möglichkeiten zur weltweiten Rekrutierung von Spezialisten“ sowie „attraktive steuerliche und rechtliche Rahmenbedingungen“.

Zu den drei Fragen, auf die scheinbar keine Antwort ausfindig zu machen ist, möchte der Finanzdirektor sagen: Was Kooperationen mit den Hochschulen anbetrifft, ist zu sehen, was die Stadt Luzern dort selber macht. Das möchte der Stadtrat intensivieren. Im Zusammenhang mit der BZO ist z. B. zu sehen, dass der Stadtrat jetzt in den Schlüsselarealen und den Hochhausstandorten einen erhöhten Energiestandard prüfen will und dann seine Überlegungen dazu eingeben. Das wird dann in der BZO-Revision zu sehen sein. Weiter will der Stadtrat bestehende Hemmnisse im Interesse der Energieeffizienz reduzieren. Das ist ja auch ganz massgebend, und damit zur Frage, wieso der Stadtrat zum heutigen Zeitpunkt keinen weiteren Bericht vorlegen möchte: Er muss, um die Ansprüche, die der Grosse Stadtrat an den Bereich Cleantech hat, und auch der Stadtrat, der ihn pushen will, zuerst intern die entsprechenden Ressourcen haben, um in dem Teil, der zurzeit schwergewichtigst ausgelagert ist an die kantonale Wirtschaftsförderung, wieder Akzente setzen zu können. Darum wird man am Tag nach dieser Sitzung im Stellenmarkt und am Wochenende in den grossen nationalen Zeitungen sehen, dass der Stadtrat jetzt das Budget, durch den Grossen Stadtrat bestätigt, freigegeben hat für die Suche einer Verstärkung der Tätigkeit des Beauftragten für Wirtschaftsfragen im Mandatsverhältnis, um so einen Teilbereich der zusätzlichen Aufgaben stärken zu können

mit eben diesen personellen Ressourcen. Die Stadt muss näher an die Unternehmen herankommen, sie muss näher an die kantonale Wirtschaftsförderung herankommen, und sie muss sich auch mit den Gebietsmanagern, die im Norden eingesetzt worden sind, um das Areal rund um den Seetalplatz herum zu entwickeln, das nicht nur ein städtisches Schlüsselareal ist – aber man muss dort Akzente setzen, wo private Akteure am Werk sind –, ganz anders vernetzen, auch in Luzern-Süd, und nachher mit ihnen gemeinsam die Kriterien und Überlegungen zu den Rahmenbedingungen festhalten. Darum sieht der Stadtrat zum heutigen Zeitpunkt keinen zusätzlichen Bericht, sondern er beabsichtigt jetzt, die zusätzlichen Ressourcen intern zu schaffen, um dann auch in diesem Bereich Akzente zu setzen.

Andreas Wüest möchte zur Economiesuisse festhalten, dass sie eine Lobbyorganisation von bestehenden Grosskonzernen ist. Und dass die ihre attraktiven Rahmenbedingungen wollen, um ihre Vorherrschaft zu stärken, ist klar. Aber es ist wirklich so, dass z. B. in Deutschland so etwas nur möglich geworden ist durch eine staatlich gelenkte Initiative, und dann ist ein Markt entstanden, wie es Jules Gut auch zeigte, der jetzt eigentlich die ganze Wirkung entfaltet. Es gibt extrem viele kleine Betriebe (KMU) dort, und es herrscht in der Zwischenzeit zum Teil auch ein harter Verdrängungsmarkt, in dem die Schweiz zum Teil den Anschluss verpasst hat.

Aber nochmals: Es ist jetzt eigentlich der richtige Zeitpunkt, um da vielleicht noch einzusteigen, es gibt auch die Möglichkeit, vielleicht noch mit wenig Kapital doch noch irgendwo ein Start-up zu gründen. Es gibt auch schon Firmen, die eine gewisse Grösse haben, welche die Stadt aber verloren hat, wie es vorhin schon gesagt worden ist. Es ist eine zu wichtige Branche, als dass man jetzt einfach sagt, das ist zu teuer, den Aufwand für einen Bericht können wir uns nicht leisten. Die SP/JUSO-Fraktion ist im Gegenteil davon überzeugt, dass dieser Bericht notwendiger ist denn je. Einige Punkte sind in der Motion enthalten; er darf durchaus noch umfassender werden, damit die Chance besteht, von dieser zukunftssträchtigen Branche zu profitieren.

Jules Gut geht es um das Gleiche. Economiesuisse ist auch der „Club“, der öffentlich in der Zeitung sagte, dass er entsetzt ist, dass so viele Grünliberale nach Bern kommen und einige ehrwürdige Grosskraftwerkbefürworter abgewählt worden sind. Es gibt aber auch einen gegenteiligen Verein, Swiss Cleantech, der ganz im Gegenteil dazu sagt, dass dies eine grosse Chance für die Schweiz ist. Selbstverständlich kämpft die GLP dafür, und der Sprechende findet das super. Vielleicht kann sich die CVP-Fraktion auch entschliessen, diese Motion zu unterstützen.

Manuela Jost möchte auch nochmals kurz appellieren, besonders an die CVP-Fraktion, diese Chance jetzt wirklich zu packen, und sie möchte nochmals betonen, dass es nicht um einen 50-seitigen Bericht geht, sondern um ein kurzes Bekenntnis, wie die Stadt konkret die Chancen packen will. Economiesuisse hat in verschiedener Hinsicht recht, z. B. weiss man, dass der Chemiecluster in Basel auch mit gewissen staatlichen Aktivitäten zustande gekommen ist, ebenfalls Biotech in Bern. Es braucht also manchmal einen gewissen staatlichen Impuls, eine

staatliche Koordinierung und Aufgleisung, eine Aktionsplan. Albert Schwarzenbach hat es sehr richtig gesagt: Es geht um eine Gewinnsituation für beide Seiten, Umwelt und Wirtschaft. Man wird damit auch Geld verdienen, und der minime Einsatz an Geld, der notwendig ist, um eine Studie bzw. einen kleinen Bericht von drei oder vier Seiten zu erstellen, würde längst wettgemacht.

Die Motion 93 wird grossmehrheitlich an den Stadtrat überwiesen.

10. Bericht und Antrag 17/2011 vom 31. August 2011: Finanzierung der ambulanten und stationären Pflege in der Stadt Luzern

Eintreten

Kommissionspräsident Daniel Wettstein: Die Pflegefinanzierung hat die Sozialkommission nicht nur im Rahmen dieses B+A, sondern schon im Vorfeld sehr beschäftigt. Sie hat sich also sehr ausgiebig darüber unterhalten, und die Sozialdirektion hat sie immer sehr gut auf dem Laufenden gehalten über die Entwicklungen und auch über die damit verbundenen Probleme. Es geht um einen grossen Betrag, um 33,3 plus 4 Millionen Franken. In der Kommission musste zur Kenntnis genommen werden, dass der Spielraum in welcher Richtung auch immer aufgrund der gesetzlichen Lage sehr eng ist. Die Kommission ist einstimmig auf diesen B+A eingetreten. Es wurde dann eine Protokollbemerkung zu Kapitel 1.2.2 (Seite 12) zwar mit 5 Nein zu 3 Ja bei 1 Enthaltung abgelehnt, aber der Kommissionspräsident weiss, dass Theres Vinatzer eine revidierte Version beantragen wird, die inzwischen in der Kommission zirkuliert, und die, wenn er das so zusammenfassen darf, in der Kommission wohl auf Zustimmung einer Mehrheit stossen würde. Die Motion 150 wurde mit 6 Nein bei 3 Ja abgelehnt, das Postulat 159 wurde mit 8 Ja bei 1 Nein gemäss dem Antrag des Stadtrates angenommen, und das Reglement wurde schliesslich mit 9 Ja einstimmig angenommen.

Jörg Krähenbühl: Bei diesem B+A geht es jeweils um jährliche Beträge von über 33 Millionen Franken. Dieser B+A ist jedoch kein eigentlicher „freiwilliger“ Kreditbeschluss. Würde der Fall eintreten, dass er (das Reglement und die Rahmenkredite) abgelehnt werden, bedeutet dies nicht, dass diese Kosten einfach so eingespart werden. Dieser B+A baut auf einer klaren und inzwischen fest in Stein gemeisselten Ausgangslage auf: an der eidgenössischen und der kantonalen Gesetzgebung zur Pflegefinanzierung. Hier wurden die Spielregeln ab dem Jahr 2011 abgeändert. Sowohl für Patienten wie für Krankenversicherer sind die Kosten durch im Gesetz klar festgelegte Höchstgrenzen definiert. Mehr- oder Minderkosten, welche im Gesamtsystem entstehen, werden in der Buchhaltung der Leistungsträger selber oder der Gemeinwesen wirksam. Das Gefährliche an diesem System ist deshalb aus Sicht der SVP-Fraktion sicher, dass bei jenen Playern, welche fixe Kosten zu tragen haben, also bei Patienten und Versicherern, der Druck und der Wille, Kosten im Gesamtsystem einzusparen, nicht allzu stark vorhan-

den sein wird, sondern im Gegenteil eher zusätzliche Ansprüche gestellt werden. Es geht der SVP-Fraktion nun jedoch nicht darum, das Gesamtsystem der Pflegefinanzierung in seinen Grundzügen neu zu diskutieren und zu beurteilen. Es geht ihr heute vor allem darum, herauszufinden und festzustellen, was der Stadtrat mit dem vorgelegten Reglement bewirken und erreichen will; es geht darum, aufzuzeigen, ob und wo die Stadt als restkostentragendes Gemeinwesen auf die ihr anfallenden Kosten Einfluss nehmen kann.

In diesem Sinne sind Aussagen wie in Kapitel 1.1.12 im ersten Absatz: „Eine Minderheit der Kantone (auch Luzern) hat in der Gesetzgebung eine Übernahme der effektiven Kosten festgelegt“ oder der letzte Satz in Kapitel 2.1.2: „Für die Stadt Luzern besteht kein Handlungsspielraum darüber, welche Pflegekosten zu übernehmen sind und welche nicht“ nicht ganz korrekt abgefasst. Für die SVP-Fraktion gibt es auch aus formeller Sicht für die Stadt sehr wohl Möglichkeiten, die ihr anfallenden Restkosten zu beeinflussen. Viele Passagen im B+A bestätigen ja eben dann auch wieder diese Aussage. So im Kapitel 1.2.2 und 1.2.3, wo „die Restfinanzierungsbeiträge eingefroren werden sollen“, oder mit der Absicht, mit Drittanbietern „Leistungsvereinbarungen“ abzuschliessen. Bei den eigenen Heimen kann der Grosse Stadtrat direkt bei der Ausgestaltung der Leistungsaufträge auf die Kosten einwirken. Doch ob, wie im B+A vorgeschlagen, dann das Parlament im Leistungsauftrag 2012 die Beiträge auf dem Stand 2011 „einfriert“, wird noch nicht heute entschieden. Und es nützt letztendlich auch nichts, wenn die Kosten auf dem Papier eingefroren werden, dann aber doch anfallen. Etwas heikler sieht die SVP-Fraktion das Vorgehen mit den Leistungsvereinbarungen gegenüber Drittanbietern, inkl. der Spitex Luzern Littau. Mit dem Reglement soll dessen Kompetenz ausschliesslich dem Stadtrat übertragen werden. Die Fraktion sieht natürlich schon ein, dass es für Milizparlamentarier irgendwann zu aufwendig wird, mit heute 10 Leistungserbringern alle zwei bis drei Jahre Leistungsvereinbarungen inhaltlich und fachlich zu diskutieren und zu beschliessen. Andererseits denkt die Fraktion zurück an die vergangenen interessanten Spitex-B+A, nimmt man dem Parlament doch einen recht grossen Einflussbereich weg und gibt ihn in die Kompetenz des Stadtrates.

Mit dem Umfang und der Ausgestaltung der „vereinbarten Leistungen“ wird letztendlich wie erwähnt auf die vom Steuerzahler zu übernehmenden Restkosten Einfluss genommen. Ist der Stadtrat – dies nicht etwa nur heute, sondern auch in fünf oder zehn Jahren – als Verhandlungspartner hart genug, fair genug, kompetent genug, politisch ausgewogen diese Verhandlung zum Abschluss der Leistungsvereinbarungen zu führen? Immerhin kann dann das Parlament alle drei Jahre wieder etwas Einfluss nehmen, wenn es darum geht, die Rahmenkredite neu zu gewähren. Wie weit das dann mit der Möglichkeit, „Rahmenbedingungen für die Ausgestaltung der Leistungsvereinbarungen vorzugeben“ (siehe Kapitel 2.1.1 zweitletzter Satz), das Parlament massgeblich Leitplanken setzen kann, lässt sich heute schwer abschätzen. Die SVP-Fraktion hat sich anfänglich auch gefragt, wieso überhaupt das System der Rahmenkredite neu angewendet wird. Wieso können diese Aufwände nicht wie bisher im normalen Budget jährlich kreditiert werden? Wird dieses Vorgehen deshalb zwingend, weil über mehrere Jahre verpflichtende Leistungsvereinbarungen abgeschlossen werden?

Wie verhält sich die SVP-Fraktion zu diesem B+A? Sollte sie Nein sagen, mit welcher Begründung, mit welchem Gegenantrag? Gut, sie könnte verlangen, dass alle Leistungsvereinbarun-

gen zwingend vom Parlament zu beschliessen sind. Trotz dem erwähnten Einflussverlust des Parlaments sieht sie aber ein, dass diese Aufgabe letztendlich doch zu sehr eine operative Tätigkeit ist und nicht in das Pflichtenheft eines strategisch entscheidenden Parlaments gehört. Die Fraktion könnte auch beantragen, die Rahmenkredite um 5 oder 10 Prozent zu reduzieren. Die Leistungsvereinbarungen und die Leistungsaufträge müssten dann noch „enger“ umfasst werden. Möglicherweise würde dann aber irgendeinmal auch jene Grenze erreicht, bei welcher an den unbeeinflussbaren „gebundenen Kosten“ gekratzt werden müsste. Auch müsste verantwortet werden, falls die Mindestqualität bei der Pflege in Altersheimen und bei Spitex-Patienten nicht mehr gewährleistet werden kann.

Die ambulante und stationäre Pflege soll nicht zum einem Luxus- und Prestigeangebot werden, doch die faire und bedarfsgerechte Pflege von Pflegebedürftigen und Kranken kann und darf etwas kosten. Die SVP-Fraktion wird deshalb dem Bericht und Antrag vollumfänglich zustimmen. Die Motion 150 lehnt sie im Sinne des Stadtrates klar ab. Sie lehnt auch die Motion 159 ab. Sollten ausnahmsweise Härtefälle entstehen, müssten und werden diese durch andere „Sozialleistungen“ erfasst. In diesem Bereich der Klientenbeteiligung braucht es für solche äusserst seltene Fälle keine separate Regelung.

René Baumann: Die FDP-Fraktion dankt den Verfassern für diesen detaillierten und übersichtlichen B+A zu einem sehr komplexen Thema. Er zeigt die Herausforderungen und Probleme der neuen Pflegefinanzierung sehr gut auf und macht klar, was alles vom Kanton den einzelnen Gemeinden überbürdet wird. Zähneknirschend muss zur Kenntnis genommen werden, dass die neue Finanzierung allen Gemeinden hohe zusätzliche Kosten aufbürdet, ohne dass sich das Parlament dagegen wehren kann. Zusätzliche 37,3 Millionen Franken neben den ebenfalls happigen Restfinanzierungsbeiträgen an HAS und die Pflegeheime ausserhalb der Stadt für drei Jahre machen wahrlich eine stolze Summe aus, und diese wird in den folgenden Jahren sicher noch weiter steigen. Die stetig wachsenden Pflegekosten gründen aber auch auf wichtigen Veränderungen in unserer Wohlstandsgesellschaft: Zum einen werden die Leute dank den medizinischen Fortschritten immer älter und damit mehr Leute erst im hohen Alter noch pflegebedürftig, zum anderen ermöglichen es die Familienstrukturen und die beruflichen Herausforderungen immer weniger Menschen, die Pflege und Betreuung ihrer älteren Angehörigen selber zu übernehmen. Störend ist auch, dass der administrative Aufwand für die neue Pflegefinanzierung extrem aufwendig ist und wertvolle Ressourcen absorbiert. Dies verursacht hohe Kosten auf allen Ebenen.

Die FDP-Fraktion unterstützt die Ausführungen des Stadtrates bezüglich die Leistungsvereinbarungen. Auch wenn die Einfluss- und Mitsprachemöglichkeiten des Parlaments eingeschränkt werden, ist es eine sinnvolle Lösung. Aus strategischer Sicht ist es richtig, dass der Stadtrat die Leistungsvereinbarungen mit den zehn Anbietern selber ausarbeitet und abschliesst. Das Parlament ist für die Kontrolle zuständig und kann jährlich beim Budget und Geschäftsbericht sowie alle drei Jahre bei der Beratung des neuen Rahmenkredits intervenieren. Die FDP-Fraktion ist für Eintreten, unterstützt den Antrag des Stadtrates bezüglich das neue Reglement und bewilligt auch die beiden beantragten Rahmenkredite. Auch bezüglich die Motion 150 und das Postulat 155 folgt sie den Anträgen des Stadtrates.

Verena Zellweger-Heggli: In diesem B+A wird die grosse, obligatorisch anzugehende Herausforderung, die auf die Stadt Luzern finanziell und administrativ zukommt, kompakt und verdichtet festgehalten. Es gibt ein neues Gemeinde-Magenweh-Symbol namens Restfinanzierungsbeiträge. Es steckt eine grosse Arbeit, Verantwortungsübernahme und Weitsicht darin, wie die Stadt Luzern diese neue obligatorische Aufgabe wahrgenommen hat und anzugehen gedenkt. Restfinanzierungsbeiträge betreffen alle, die auf Pflege und Betreuung angewiesenen älteren Menschen, jene in Heimen oder zu Hause unter der Betreuung der Spitex und der Familie. Rund ein Drittel der verrechneten Pflegestunden betreffen die höchste Pflegestufe mit schwerem und umfassendem Pflegebedarf. Weil Luzern im europäischen Städtevergleich bei der Betagtenquote an vierter Stelle liegt – diese Zahl stammt allerdings aus der Zeit vor der Fusion mit Littau, aber viel tiefer dürfte sie heute nicht sein –, muss von einer steigenden Tendenz dieser Aufgaben ausgegangen werden. Für die nahe Zukunft ist dies in der Übersicht im B+A berechnet. Mit diesem wird nun über das entsprechende Reglement abgestimmt, damit der Stadtrat die Kompetenz erhält, mittels Rahmenkredit pragmatisch agieren und reagieren zu können.

Ein paar Stichworte, die aus diesem B+A herausstechen und als besondere Schwierigkeiten oder Herausforderungen eingestuft werden können:

- Neben den hohen Pflegekosten wird auf einen hohen administrativen Aufwand hingewiesen, den die Stadt Luzern zwar ohne grössere Probleme, aber dank grossem zusätzlichem Personalaufwand und weitsichtiger Planung umgesetzt hat.
- Es bleiben offene Fragen bzw. das Problem der Übernahme der Kosten für die ambulante Pflege der Akut- und Übergangspflege durch Spitex-Organisationen.
- Es wird auch die Angst geäussert, dass gerade schwerstpflegebedürftige Menschen in Pflegeheimen vielleicht nicht mehr entsprechend betreut werden könnten, weil niemand die Kosten übernehmen will. Dazu wird ja nun mit einem zusätzlicher Kostenrahmen von 4 Mio. Franken entgegenzuwirken versucht.
- Auch genannt wird die Forderung nach Support vom Kanton für die Verhandlungen mit Tarifsuisse. Der Stadtrat hat hier die volle Rückendeckung der CVP-Fraktion.
- 86 gemeindliche Akteure, die dringend vom Kanton mehr organisatorische wie finanzielle Unterstützung benötigen. Wieder ist der Kanton und sind natürlich die Kantonsräte gefordert.
- Die Schaffung eines gesamtheitlichen Monitorings inkl. über die Spitäler, das vom Kanton übernommen wird.

Die CVP-Fraktion tritt auf diesen B+A ein. Zu den Vorstössen: Sie folgt dem Stadtrat bei der Ablehnung der Motion 150, zumal er darlegen konnte, dass bis jetzt keine Härtefälle gemeldet worden sind. Daher und zudem ist die Fraktion mit der Antwort des Stadtrates auf das Postulat 159, die auf die Abklärung und Auswirkungen auf mögliche Härtefälle eingeht, und somit mit der teilweisen Überweisung einverstanden. Das ist sehr korrekt gehandhabt. Die CVP-Fraktion wird diesem B+A schliesslich zustimmen.

Theres Vinatzer: Dieser B+A zeigt den aktuellen Stand der Umsetzung der neuen Pflegefinanzierung, die Herausforderungen, aber auch die ungelösten Punkte in diesem Zusammenhang,

sowie die Finanzierung sehr gut auf. Eine Schwierigkeit dieses B+A ist, dass im Textteil viele wichtige und zum Teil auch brisante politische Aussagen gemacht werden, die man kommentieren möchte. Im Antrag entscheidet man aber schlussendlich nur über das Reglement und die Vorstösse. Zum Textteil möchte die Sprechende trotzdem einige Bemerkungen machen: Es ist erfreulich, dass die ersten Hochrechnungen zeigen, dass man sich, trotz der vielen Unbekannten, im budgetierten Rahmen bewegt. Dass das so ist, ist keine Selbstverständlichkeit; es widerspiegelt die Kompetenz der einzelnen Verantwortlichen bei der Umsetzung der Pflegefinanzierung in der Stadt Luzern. Die SP/JUSO-Fraktion teilt aber die Sorge des Stadtrates bezüglich der erwarteten Kostensteigerungen in den nächsten Jahren aufgrund der demografischen Entwicklung, der Zunahme von chronischen Krankheiten und der Einführung der Fallkostenpauschalen. Sie fragt sich, ob die Gemeinden in der Lage sein werden, diese Kosten zu verkraften. Um die anstehenden Herausforderungen sinnvoll bewältigen zu können, ist es unerlässlich, dass der Kanton eine stärkere Rolle in der Steuerung und in der Finanzierung übernimmt. So könnten die Wechselwirkungen der einzelnen Massnahmen besser aufeinander abgestimmt werden.

Dass die Pflegekosten weiterhin zunehmen werden, ist aber ein Fakt und ist einerseits das Resultat des medizinischen Fortschritts in einer Wohlstandsgesellschaft, die allen mehr Lebensjahre, auch mehr Lebensjahre bei guter Gesundheit, geschenkt hat, andererseits weil es die Familienstrukturen immer weniger Menschen ermöglichen, ihre Angehörigen selber zu pflegen. Die Sprechende ist der Meinung, dass die Gesellschaft von dieser Entwicklung auch in grossem Masse profitiert und dass man deshalb endlich aufhören sollte, sich zu beklagen und statt dessen zu akzeptieren, dass dieser Mehrwert etwas kostet. Störend findet die SP/JUSO-Fraktion, dass die Pflegefinanzierung nicht einkommens- und vermögensabhängig ausgestaltet ist und die öffentliche Hand so auch die Restfinanzierung für vermögende Personen übernehmen muss. Leider ist dies jedoch, wie alle wissen, nur auf nationaler Ebene zu korrigieren. Im Gegenzug wird im Kanton Luzern dafür die maximal zulässige Selbstkostenbeteiligung auf die Klientinnen und Klienten der Spitex überwältzt. Sie fangen so einen Teil der Mehrausgaben aus, die aus der neuen Pflegefinanzierung für die Stadt resultieren.

Unbefriedigend ist die Situation nach wie vor in der Akut- und Übergangspflege, dort sowohl im ambulanten wie auch im stationären Bereich. Im stationären vor allem wegen dem grossen administrativen Aufwand durch die doppelte Abrechnung (14 Tage nach der Spitalfinanzierung, anschliessend nach der Pflegefinanzierung). Dass im ambulanten Bereich nach drei Viertel Jahren nach Inkraft-Treten der neuen Pflegefinanzierung immer noch keine Einigung im Tarifstreit erzielt werden konnte und dadurch von den Spitälern nach wie vor keine Akut- und Übergangspflege für die Spitex verordnet wird, ist ein Skandal. Denn Klientinnen und Klienten der Spitex, welche eigentlich ein Anrecht auf Akut- und Übergangspflege hätten, werden so um den Erlass der Klientenbeiträge in den ersten 14 Tagen nach Spitalaustritt geprellt.

Der B+A zeigt auf, dass sich die Administration der neuen Pflegefinanzierung als höchst aufwendig erweist und dass sie sehr viele Ressourcen bindet, dies sowohl in den einzelnen Institutionen wie auch im Stab der Sozialdirektion. Sorgen bereiten der SP/JUSO-Fraktion die Ausführungen zu den Heimen und Alterssiedlungen auf Seite 12 im B+A: Sie wird im Detail dazu

Stellung beziehen und die angekündigte Protokollbemerkung einbringen. Die Ausführungen zum Handlungsbedarf auf übergeordneter Ebene kann die Fraktion nur unterstützen. Insbesondere muss die Pflege von Schwerstpflegebedürftigen von den Krankenkassen endlich dem Aufwand entsprechend abgegolten werden. Auch muss die Finanzierung von Palliativ Care, akuter Übergangspflege und der Pflege von Menschen mit einer Behinderung sichergestellt werden.

Bezüglich das vorgeschlagene Reglement hat die SP/JUSO-Fraktion sozusagen zwei Seelen in der Brust. Auf der einen Seite versteht sie natürlich, dass der Stadtrat nicht mit jeder Leistungsvereinbarung vor das Parlament kommen möchte. Das würde den Ablauf zusätzlich komplizieren und auch verteuern. Andererseits bedeutet dies aber auch einen Abbau der politischen Einflussmöglichkeiten. Das Reglement an sich sowie die Unterteilung der Rahmenkredite in einen für die Restfinanzierung der Pflegekosten und einen für die zusätzlichen ambulanten Leistungen erscheint der Fraktion jedoch stimmig und sinnvoll. Sie wird auf den B+A eintreten und dem Reglement zustimmen.

Die SP/JUSO-Fraktion ist mit der Ablehnung der Motion 150 nicht einverstanden und wird unter Ziffer II einen Gegenantrag stellen und die Überweisung der Motion empfehlen. Natürlich ist auch ihr klar, dass die Aufhebung der unseligen Klientenbeteiligung auf kantonaler Ebene angegangen werden müsste. Diesbezüglich müssen die Anstrengungen von allen Seiten intensiviert werden. Die Fraktion ist aber nach wie vor hundertprozentig davon überzeugt, dass diese Überwälzung auf die Klientinnen und Klienten der Spitex das Gesundheitswesen als Ganzes verteuert. Und das macht einfach keinen Sinn. Bis der Kanton dereinst dann hoffentlich auch zur Einsicht kommt, beantragt die Fraktion deshalb, dass die Abschaffung der zusätzlichen Klientenbeteiligung halt auf Stadtgebiet angegangen wird.

In der Sozialkommission hat die SP/JUSO-Fraktion mehrfach begründet, weshalb eine Klientenbeteiligung über Selbstbehalt und Franchise hinaus volkswirtschaftlich unsinnig ist. Die Sprechende möchte hier nochmals einige Argumente ins Feld führen:

- Es ist zu erwarten, dass es zu Reduktionen und Sistierungen von Spitex-Leistungen kommen wird, vor allem im Bereich der chronisch Kranken. Diese Entwicklung bestätigt sich. In welchem Ausmass diese Prognose eintritt, wird zurzeit von der Spitex Stadt Luzern erhoben.
- Als Konsequenz davon wird es zu mehr Komplikationen und rascheren Wiedereintritten ins Spital kommen, was dann unter anderem das Kantonsbudget stärker belasten wird. Aber dem Steuerzahler ist es ja eigentlich gleichgültig, ob er schlussendlich mehr Gemeinde- oder mehr Kantonssteuern zahlt. Es sei hier daran erinnert, dass auch die Gesundheitsdirektorenkonferenz, wohl wissend um die Folgen einer zusätzlichen Klientenbeteiligung, den Kantonen empfohlen hat, von einer Überwälzung abzusehen.
- Verschärft wird mit der Klientenbeteiligung auch die Situation der pflegenden Angehörigen. Auf dieses Problem hat übrigens auch Partizipation 60plus in ihrer Stellungnahme hingewiesen, allerdings nicht im Zusammenhang mit der Klientenbeteiligung. Verschiedene Studien, z. B. die vom Spitex-Verband Schweiz in Auftrag gegebene „Swiss Age Care 2010“, haben gezeigt, dass sich die Hälfte der pflegenden Angehörigen bis zur totalen Erschöpfung verausgabt und sehr häufig selber krank wird, sehr häufig auch nachher psychologische oder psychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen muss. Mit der Einführung der Klientenbeteiligung

spitzt sich diese Situation weiter zu. Als Folge davon wird es zu verfrühten Eintritten in ein Betagtenzentrum kommen, was wiederum das Gemeindebudget mehr belastet, weil ein Eintritt in ein Pflegeheim bekanntlich in der Regel teurer ist als die Beiträge an die Spitex.

- Die Spitex betreut zunehmend auch jüngere Klientinnen und Klienten, die nicht auf Ergänzungsleistungen oder die neue Hilflosenentschädigung zurückgreifen können. Mit der Einführung von Swiss DRG im nächsten Januar wird diese Entwicklung sicher weiter zunehmen. Krankheit darf nicht zu Armut oder Sozialhilfeabhängigkeit führen! Das war bei der Einführung der Pflegefinanzierung eines der erklärten Ziele. Es ist unlogisch, wenn man dies im stationären Bereich berücksichtigt, dafür aber neue Abhängigkeiten im ambulanten Bereich schafft.
- Studien zeigen, dass eine höhere Patientenbeteiligung generell zu keinen Kosteneinsparungen im Gesundheitswesen führt. Risikoarme Patienten reduzieren dadurch ihre Inanspruchnahme von medizinischen und pflegerischen Leistungen nicht. Dies im Gegensatz zu besonders verletzlichen Bevölkerungsschichten, z. B. chronisch kranken Menschen oder Menschen mit Migrationshintergrund, welche diese Leistungen jedoch in besonderem Masse benötigen.
- Der Anreiz also, Personen möglichst lange zu Hause zu pflegen, wird durch die Klientenbeteiligung stark gemindert. Dies ist in einem Kontext, in dem die Politik in der jüngsten Vergangenheit alle ihr zur Verfügung stehenden Instrumente dafür eingesetzt hat, den Grundsatz „Ambulant vor Stationär“ umzusetzen, ein absolut falsches Signal.

Zum Postulat 159: Das Hauptproblem der neuen Klientenbeteiligung liegt nicht im Produzieren von so genannten Härtefällen; das Hauptproblem liegt darin, dass Klientinnen und Klienten Spitex-Leistungen reduzieren und sistieren, weil sie diese ganz einfach zu teuer finden, und das unabhängig davon, ob diese in den Augen anderer zumutbar sind oder nicht. Viele sind schlicht nicht bereit, 5800 Franken jährlich für zusätzliche Pflegekosten zu bezahlen.

Die SP/JUSO-Fraktion tritt auf den B+A ein, wird dem Reglement unter Ziffer I zustimmen, bei Ziffer II einen Gegenantrag stellen und die Überweisung der Motion empfehlen, und sie ist mit der teilweisen Überweisung des Postulates 159 einverstanden.

Agatha Fausch Wespe: Dieser B+A begeistert offensichtlich niemanden sehr in diesem Rat. Es handelt sich dabei aber um eine Vorlage, die schon nur darum behandelt werden muss, weil die neue Pflegefinanzierung ja bereits seit Januar 2011 in Kraft ist und die Stadt damit arbeiten muss. Vielleicht erklärt das die eingeschränkte Begeisterung. Die Umverteilung der Finanzen vom Bund zum Kanton und vor allem zu den Gemeinden ist sehr kompliziert. Im jetzigen Moment sieht man vielleicht noch mehr Nachteile als Vorteile. Ganz sicher ist vieles noch unbekannt, und auch im B+A wird ja von einer Baustelle gesprochen. Kompliziert ist auch, dass es nicht nur um die Finanzierung der stationären Pflege geht, sondern auch um die Finanzierung der ambulanten Pflege. Das ist das erste Mal, dass diese beiden Bereiche integriert behandelt werden müssen; bisher wurden die stationäre und die ambulante Pflege immer separat behandelt. Das heisst, die Stadt Luzern muss neu mit einer Vielzahl von halböffentlichen und privaten Anbietern in der ambulanten Pflege „geschäften“ können. Das bedeutet ein grosses Ausmass von Mehrarbeit, die notabene nicht am Bett stattfindet, die aber organisiert

werden muss und natürlich auch kostet. Im B+A tönt das alles ziemlich kompliziert und auch provisorisch. Hochbetagte Patientinnen, um das aus deren Sicht zu betrachten, mutieren eigentlich zu Pflegerestkostenverursacherinnen.

Die G/JG-Fraktion hat diesen B+A vertieft diskutiert. Katharina Hubacher hat zu diesem „Baustellen-Bericht“ das treffende Bild geprägt: Der B+A kommt ihr vor wie ein provisorischer Holzsteg, der einen Zugang zu den Arbeiten ermöglicht, die jetzt in der Umsetzung der Pflegefinanzierung angegangen werden müssen. Vieles muss geregelt und kontrolliert werden, aber man kommt in dieser Baustelle schlecht dazu.

Den Grünen und Jungen Grünen geht es ähnlich wie der Partizipation 60plus, der Nachfolgeorganisation des Seniorenrates, deren interessante Stellungnahme im B+A eingefügt ist, und die Sprechende nimmt einen Aspekt daraus auf: Auch die Grünen bitten dringend, dass die Reglementierungen für die Nutzerinnen und auch für die Pflegenden möglichst verständlich kommuniziert werden. Zudem muss der Zugang zu den Leistungen niederschwellig und einfach bleiben wie bisher, und der administrative Aufwand muss sich in Grenzen halten. In der Sozialkommission konnte in den vergangenen Jahren immer wieder mitverfolgt werden, dass die Sozialdirektion solchen Herausforderungen gewachsen ist. Sie ist in der Lage, mit wenig neuen Stellenprozenten gut organisiert zu kontrollieren und zu koordinieren, aber diese Stellenprocente braucht es, ohne diese geht es nicht. Es geht nicht an, dass ein Stabsmitarbeiter, wie das im Jahr 2011 der Fall war, diese Arbeit neben seiner Kerntätigkeit, die er zu machen hat, hineinzwängen muss; das ist kein Zustand.

Es braucht die beiden Rahmenkredite von 33 Mio. Franken für die Krankenpflege und 4 Mio. für die Schwerstpflegebedürftigen. Das ist Voraussetzung dafür, dass die stationäre und ambulante Pflege organisiert und sichergestellt werden kann. Die Leistungsvereinbarungen müssen seriös erarbeitet und die Bewilligungen mit sehr viel Sachverstand erteilt werden. Dabei Zeit und Personal zu sparen, wäre ein falsches Signal, auch für die Nutzer/innen. Die G/JG-Fraktion tritt auf den BA ein und wird dem Reglement und dem festgelegten Rahmenkredit zustimmen.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion hat vor allem die finanziellen Kennzahlen und die politischen Grundsätze in diesem B+A näher betrachtet. Aus ihrer Sicht sind, wie schon mehrfach gesagt, die Handlungsmöglichkeiten des Stadtrates sehr begrenzt. Die Fraktion bekennt sich im Grundsatz unter anderem zur einkommensabhängigen Betrachtung, doch ist sie klar der Meinung, dass es hier Grenzen gibt: Es gibt auch bei Mittelstandsverdienern eine gewisse Einkommensgrenze, wo Haushalte/Familien zwischen Stühle und Bänke fallen. Sie verdienen zu viel für staatliche Ergänzungsleistungen, fallen aber womöglich in die nächsthöhere Steuerprogression. Vergünstigungen fallen weg, die Last der Gebühren und Abgaben aber drückt. In der Summe führt dies zu falschen Anreizen, und das sollte nicht sein.

Zum Kern des B+A: Mit dem Reglement ist die GLP-Fraktion im Grossen und Ganzen einverstanden. Die fachliche Arbeit ist aus ihrer Sicht in der Verwaltung am richtigen Ort angesiedelt; es macht keinen Sinn, Detailfragen jedes Jahr in der Kommission oder gar im Parlament diskutieren zu wollen. Die parlamentarische Mitsprache bleibt mit den regelmässigen B+As und der jährlichen Berichterstattung gewährt. Offen bleibt zudem auch immer die Möglich-

keit von Vorstössen im Parlament. Die Fraktion ist mit der Ablehnung der Motion 150 einverstanden; der teilweisen Überweisung des Postulates 159 stimmt sie ebenfalls zu. Die GLP-Fraktion tritt auf das Geschäft ein und wird dem B+A zustimmen.

Sozialdirektor Ruedi Meier dankt für die sehr vielfältigen Rückmeldungen, auf die er nicht alle eingehen kann. Er möchte der depressiven Stimmung, die er nicht einfach der Nachmittagszeit zuschreibt, sondern auch dem Thema, etwas entgegensetzen. Sozialpolitik machen ist keine depressiv machende Sache, sondern eine hoch Sinn machende Aufgabe mit sehr vielen Rückmeldungen und guten Gefühlen, weil man etwas Gutes tun kann. Das ist etwas sehr Schönes. Und wenn jetzt über Pflegefinanzierung gesprochen wird, muss man einbeziehen, dass Sportpolitik gemacht wird, Bildungspolitik, Präventivaktionen – privat finanziert oder allenfalls auch etwas staatlich mitfinanziert –, und es wurde geschafft, dass das Leben länger wird, wobei es am Schluss etwas schwieriger wird, und dann gibt es Leute, die über Krankheit oder Unfall auch noch Pech haben im Leben, und da geht es darum, diese zu unterstützen! In einer Gesellschaft mit einem humanistischen Anspruch tut man das.

Es wurde die Frage aufgeworfen, wie das in der schweizerischen Politik gelaufen ist. Da möchte der Sprechende etwas aufnehmen, das auch Jules Gut anspricht, und das wichtig ist: Die schweizerische Politik hat eigentlich den Grundsatz gefällt, dass nicht alles an Pflege über das KVG finanziert werden soll. Dem kann man sich sicher ein Stück weit anschliessen, indem man sagt, dass es gut ist, wenn auch gewisse Steuermittel, also staatliche Mittel, die an eine Progression gebunden sind, eingesetzt werden. Es braucht – die Ratsmitglieder wissen ja, wie der Sprechende politisch „gewickelt“ ist – breitere Solidaritäten. Jules Gut sagte aber auch noch etwas anderes, das ebenfalls wichtig ist: Es wurde gesagt, dass die Pflegefinanzierung nicht unbedingt einkommensabhängig sein muss, sodass auch jene mit mittleren oder höheren Einkommen – es sind weniger die Steinreichen gemeint – noch Unterstützung bekommen, weil die Pflegefinanzierung, je nachdem, wie schwer pflegebedürftig jemand ist, so titanisch teuer ist. Vor diesem Hintergrund gehen 16 Mio. an Zusatzkosten an die 30% in der Stadt Luzern, die am meisten verdienen. Das ist, wenn man so will, eine Umverteilung von Steuermitteln zurück in diese Schichten, und damit hat der Sprechende in diesem Kontext eigentlich kein sehr grosses Problem.

Die Pflegefinanzierung ist ein sehr grosses Projekt, ein Baustellenprojekt tatsächlich, aber es ist eine geordnete Baustelle. Das ist wichtig. Und weil sie eine Baustelle ist, ist es wichtig, dass das Parlament immer wieder mitgenommen wird, möchte der Sozialdirektor hier bekräftigen. Mit der vorgeschlagenen Regelung gibt es quasi alle drei Jahre eine strukturelle Mitnahme des Parlaments – bei der Spitex war das nicht anders, nur im jetzigen Umsetzungsprozess gab es einjährige Verträge, und bei der Fusion mit Littau zweijährige –, jetzt wird wieder in den Dreijahresrhythmus gegangen. Das macht aus Sicht des Parlaments sicher Sinn: Es gibt keinen totalen Know-how-Verlust, weil der Stadtrat nicht erst in acht Jahren wieder damit kommt, und der Grosse Stadtrat kann intervenieren über die Gesamtplanung und das Budget, die Berichterstattung (Geschäftsbericht usw.) und jederzeit auch mit Vorstössen. Dafür ist der Stadtrat offen. Das sind Vorstösse, mit denen er auch etwas anfangen kann, weil die Stadt hier eine kommunale Aufgabe hat.

Im nächsten Frühling wird der Stadtrat den Entwicklungsbericht zum stationären Bereich vorlegen. Darin geht es um das Hauptangebot im stationären Bereich, nämlich die städtischen Pflegeheime. Der Sprechende geht davon aus, dass es eine zweistufige Entwicklung sein wird; die erste Stufe wird er noch selber begleiten können im nächsten Frühling; dann kann auch dieser Rat wieder mitbestimmen. Die Aufgabenteilung ist so sicher richtig. Man muss aber auch die Institutionen einbeziehen: Wenn immer über das Budget beschlossen wird, ob sie ihre Mittel erhalten, wäre das für sie belastend, weil Beiträge jedes Mal „bewilligt“ werden müssten unter dem Vorbehalt, dass das Budget genehmigt wird. Klar wird die Sache dann nicht ganz so heiss gegessen, weil es sich um eine obligatorische Gemeindeaufgabe handelt, die, auch wenn kein Budget vorliegt, finanziert werden müsste. Aber es kann nicht einfach Leuten gekündigt werden, und wenn sie dann gekündigt sind, gleich wieder angestellt werden. Es braucht einen Weg, wie das gehandhabt werden kann.

In Bezug auf den Kanton ist der Sprechende natürlich froh, wenn sich viele mitengagieren. Der Kanton sollte sich tatsächlich stärker engagieren im Planungsbereich, er sollte sich stärker engagieren in den Schnittstellen, und er sollte sich auch stärker engagieren in der Finanzierung. Da braucht es eine breitere Solidarität, nicht nur unter den Gemeinden, die Steuermittel einsetzen und wo zum Teil der Finanzausgleich eine Rolle spielt. Die diesbezüglichen Kämpfe im Kanton beobachten sicher alle: etwas weniger topografischer Ausgleich, dafür etwas mehr über den soziodemografischen Topf für die Pflegefinanzierung – das sind relativ mühsame Diskussionen. Als Vertreter der Stadt muss der Sozialdirektor einerseits klar auf das Problem hinweisen, andererseits muss er sich zurücknehmen, sonst heisst es, die Stadt komme und bestelle wieder: Im Entlebuch und im Hinterland werden 2 Millionen gestrichen, und die gehen nachher in die Stadt Luzern. So wird da politisiert. Aber es braucht ein stärkeres Engagement des Kantons.

Noch etwas zur unmöglichen Situation in der Übergangspflege: Sie dauert drei Wochen, aber nach zwei Wochen müssen die Leute anders finanziert werden. Das ist schlecht koordiniert; das kann man nicht anders sagen. Und noch etwas zu den Krankenversicherungen: Jene, die für die Einheitskasse sind, können jetzt zuschauen, wie die Krankenkassen selber daran arbeiten. Es ist wiederum eine aus Santésuisse ausgetreten und aus Tarifsuisse. Mit den Krankenkassen von Tarifsuisse verhandelt die Stadt zusammen mit Partnern und daneben mit vielen Einzelkassen. Es ist zurzeit alles sehr schlecht organisiert, bis man zu den Pflegebeiträgen kommt. Wenn man also mit Tarifsuisse verhandelt, ist man noch nicht mit allen einig, sondern es erfordert weiteren riesigen Aufwand. Das ist sehr mühsam. Auf der Ebene der Stadt Luzern als Gemeinde ist man eigentlich gut unterwegs – man kann natürlich immer besser werden – aber bei der anderen Seite ist die Situation so, dass man „Vögel“ bekommen kann, um es einmal so zu sagen.

Zur Frage der Beteiligung an Spitex-Leistungen noch ein letzter Hinweis. In dem auf den Frühling angekündigten Entwicklungsbericht wird es nicht nur um die Zukunft der Pflegeheime, z. B. Trägerschaftsfragen usw., gehen, sondern vorgeschaltet wird ganz klar eine strategische Grundlage in Bezug auf die Gesamtversorgung. Diese ist ganz zentral. Es geht um ambulante und um stationäre Pflege, wie viel man wovon will, und es geht dann auch um die Privaten. Es braucht Kriterien, um sagen zu können, dass es gewisse Private nicht braucht oder dass

man sagen kann, wenn sich ein Pflegeheim in eine Richtung entwickelt, dass das nicht geht, bzw. die Stadt nicht garantieren kann, dass die Betten unterstützt werden. In diese Richtung geht es, nicht nur um Trägerschaftsfragen und die Frage von mehr Flexibilität der städtischen Heime; es geht um sehr viel mehr.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Rat auf den B+A 17/2011 eingetreten ist.

Detail

Zu 1.2, Weiteres Vorgehen ab 2012, Seite 11 ff.

Theres Vinatzer: Im Kapitel 1.2.2, Heime und Alterssiedlungen (Seite 12), wird im ersten Abschnitt eigentlich gesagt, dass HAS im Vergleich teurer ist als andere Heime und dass man aus diesem Grund beim Leistungsauftrag für 2012 die Restfinanzierungsbeiträge auf dem Stand von 2011 einfrieren und in den Jahren 2013–2015 eine schrittweise Reduzierung der Abweichung vom Mittelwert erreichen möchte. Dazu möchte die SP/JUSO-Fraktion eine Protokollbemerkung einbringen, und zwar aus folgendem Grund: HAS hat sehr frühzeitig auf aktuelle Entwicklungen in der Gesundheitspolitik reagiert, hat auch dementsprechende Massnahmen eingeleitet und ist sehr gut unterwegs. Andere Heime müssen diesen Effort zuerst noch leisten. Es ist wichtig, dass, wenn man die Heime miteinander vergleicht, man bei diesem Benchmark wirklich Gleiches mit Gleichem vergleicht, also z. B. berücksichtigt, dass eine Institution wie HAS im Hinblick auf den Pflegepersonal-mangel vermehrt Pflegende ausbildet, und das kostet, während die Privaten viel weniger machen. Das ist ein Beispiel, das bei einem Vergleich berücksichtigt werden sollte; es gibt noch andere Punkte.

Die Fraktion **beantragt darum als Protokollbemerkung zum ersten Abschnitt: „Sollte sich beim Benchmark mit anderen Betagtenzentren zeigen, dass HAS seine Leistungen teurer erbringt, ist in den Jahren 2013–2015 eine schrittweise Reduzierung der Abweichung zum Mittelwert anzustreben. Beim Benchmark muss beachtet werden, dass Gleiches mit Gleichem verglichen wird. Insbesondere sollen folgende Punkte miteinbezogen werden: das Angebot, die Anzahl Ausbildungsplätze, die Personalpolitik (z. B. Sozialleistungen), das Weiterbildungsangebot und das transparente Ausweisen von eingeflossenen Mitteln (z. B. bei Stiftungen).“** Denn es ist klar, dass diese die Leistungen günstiger erbringen können. Die Sprechende bittet den Rat, diese Protokollbemerkung zu unterstützen.

Verena Zellweger-Heggli: Diese Protokollbemerkung wurde in der Kommission mit leicht anderem Wortlaut beantragt; in der Form mit „anzustreben“ kann sie die CVP-Fraktion unterstützen, möchte aber doch eine Bemerkung dazu machen: Sie zeigt ein unterschwelliges kritisches Stellungnehmen gegenüber von Stiftungen, das bei der Fraktion der Sprechenden nicht so gut ankommt. Denn viele Heime, die durch Stiftungen unterstützt werden, leisten sehr gute Arbeit. Aber Theres Vinatzer möchte ja eigentlich einen neutralen Vergleich, und darum unterstützt das die CVP-Fraktion.

Sozialdirektor Ruedi Meier weist darauf hin, dass der Text des B+A nicht geändert werden kann; dieser ist quasi parlamentarisch sakrosankt, aber er kann mit einer Protokollbemerkung relativiert werden. Deshalb möchte er sie politisch quittieren. Der Stadtrat kann mit dieser Protokollbemerkung, wenn sie überwiesen wird, sehr gut leben. Und zwar weil er tatsächlich Birnen mit Birnen und Äpfel mit Äpfeln vergleichen will. Was macht es denn aus, dass die Pflegeheime der Stadt Luzern teurer sind? Der Kernauftrag von HAS ist die Pflege generell und die Pflege von Spezialfällen, z. B. bei Demenz. Ein Benchmark ist eigentlich erst dann möglich, wenn man den Teil Übergangspflege herausrechnet, die Palliativpflege – die Spezialabteilung für sterbenskranke Personen – herausrechnet und auch vergleicht, wer wie viel ausbildet. Und zur Ausbildung dieser Hinweis: Das ist ein Faktor der berücksichtigt wird, z. B. auch bei den Kinderkrippen, die heute ein privat organisiertes System sind: Wer ausbildet, erhält mehr Unterstützung als jene, die nicht ausbilden. Vor diesem Hintergrund ist zu beachten, dass HAS eine grosse Menge an Leuten ausbildet. Mit diesen Differenzierungen kann der Stadtrat also leben, auch unter dem Aspekt, dass dieser Rat im nächsten Frühling die entsprechenden Richtungsentscheide treffen können muss.

Kommissionspräsident Daniel Wettstein: Wie es Verena Zellweger sagte: In der Kommission wurde die Protokollbemerkung leicht anders gestellt, und sie wurde abgelehnt. Theres Vinatzer hat die jetzt hier beantragte Version zirkulieren lassen, und als Feedback war zu hören, dass ihr – vorsichtig ausgedrückt – mehrheitlich zugestimmt wurde. Der Sprechende stimmt ihr persönlich zu.

Rolf Krummenacher: Dieser Protokollbemerkung könnte zugestimmt werden, aber es stellt sich die Frage, was wäre, wenn sie nicht an den Stadtrat überwiesen würde. Dieser würde wohl genau gleich differenziert vergleichen; das war eben zu hören. Der Sprechende hat immer etwas Mühe mit solchen Anträgen, weil auch ein leichtes Misstrauen durchschimmert. Er mutet der Verwaltung zu, dass sie das Richtige vergleicht. Das wurde auch schon mehrmals in der Sozialkommission behandelt. Man kann dieser Protokollbemerkung zustimmen, aber es ändert nicht viel, ob sie überwiesen wird oder nicht.

Theres Vinatzer: Der Ursprung dieser Protokollbemerkung ist auch ein Ergebnis der Heimbesuche: Verschiedene Heimleitungen haben sich sehr besorgt geäußert und auch ihre Zweifel angemeldet.

Markus Helfenstein ist jetzt schon 12 Jahre in einem Parlament. Es wurden schon x-mal Benchmarks behandelt, aber er konnte noch nie einen erleben, bei dem man sagen konnte, dass wirklich Gleiches mit Gleichem verglichen werden konnte. Es ist immer so, da macht man etwas so und dort ist jenes noch drin. Der Sprechende möchte das etwas relativieren; er hat noch nie eine Übung mitgemacht, bei der man wirklich sagen konnte, dass tatsächlich Gleiches mit Gleichen verglichen werden konnte.

Die Protokollbemerkung wird grossmehrheitlich an den Stadtrat überwiesen.

Zu 3, Vorstösse, Seite 22 ff.

Agatha Fausch Wespe möchte der SP/JUSO-Fraktion das Signal geben, dass die G/JG-Fraktion dieses Anliegen eigentlich unterstützt. Sie sieht zwar, dass der Alleingang bei der Kostenbeteiligung für die Stadt in den Verhandlungen zum Bumerang werden kann. Trotzdem macht es ihr Sorgen, dass die IV- und AHV-Bezüger/innen, die für die Bewältigung ihres Alltags auf tägliche Spitex-Hilfe angewiesen sind, monatlich gegen 500 Franken für diese Hilfe zahlen müssen. Chronische Patienten sind so gezwungen, rascher in die stationäre Pflege zu gehen oder es geht, wie Theres Vinatzer sagte, auf Kosten von Angehörigen, häufig von Frauen, die in dieser Zeit ihre Erwerbstätigkeit aufgeben oder einschränken, um ihre Schwester, ihren Partner oder ihre Eltern zu begleiten und zu pflegen. Dieses Thema ist hier enthalten, und darum unterstützt die G/JG-Fraktion diesen Vorstoss der SP.

Verena Zellweger-Heggli hat es schon im Eintreten erwähnt: Die CVP-Fraktion wird diese Motion ablehnen. Es gibt auch andere als finanzielle Gründe für die Nichtberücksichtigung der Spitex, ohne hier ausführlicher werden zu wollen. Auch gibt es eine Schicht von älteren Leuten, die per se einfach niemanden ins Haus lassen will ausser Verwandte. Auch Geiz ist ein Argument, und Geiz ist asozial und unethisch und muss nicht unterstützt werden. Darum kann die CVP-Fraktion voll und ganz hinter dieser Ablehnung stehen. Noch eine andere Bemerkung: Es geht hier eigentlich auch um das Altern in Luzern, aber wo sind jetzt diese Leute, die sich so vehement beim Altern in Luzern eingesetzt haben? Hier sind sie doch auch betroffen. Das ist irritierend.

Sozialdirektor Ruedi Meier: Wollte man die philosophischen Betrachtungen über den Geiz nur schon auf die parlamentarische Arbeit übertragen, würde es relativ schwierig. Es gibt natürlich tatsächlich Leute, die geizig sind und das Geld nicht ausgeben wollen. Und es gibt auch, wie es Theres Vinatzer sagte, die Abschreckung aufgrund der Höhe des Betrages. Der Sprechende weiss aus seiner näheren Umgebung, dass eine hochbetagte Person, die eine Ba-dehilfe der Spitex zu vielleicht 25 Franken bezahlen könnte, sagt, das sei sehr viel; früher war das Duschen gratis. Solche Diskussionen gibt es tatsächlich. Aber man muss das etwas genauer anschauen. Bei jenen Leuten, welche Zusatzleistungen beziehen zu den Renten, übernehmen das die Ergänzungsleistungen. Das heisst, es geht um Bevölkerungsteile, die im mittleren oder oberen Einkommenssegment sind, die somit strukturell sozialpolitisch abgedeckt sind. Es ist ganz wichtig festzuhalten, dass das EL-System solche Zusatzleistungen übernimmt.

Ein Zweites: Abgesehen von der Frage, wie das die Stadt Luzern finanzieren soll, werden die Verhandlungen bezüglich die Umlagerung von 6 Mio. Franken in den soziodemografischen Topf, von denen die Stadt 2,5 bis 3 Mio. erhalten würde, sehr schwierig, wenn gleichzeitig diese Eigenbeteiligung abgeschafft wird. Die Entwicklung wird aber beobachtet. Es gibt ein Monitoringprojekt, welches das Funktionieren der Pflegefinanzierung untersucht, und dieses hat auch den Auftrag zu klären, ob die Versorgung sichergestellt im gesetzlichen Sinne und, wenn allenfalls eigene Strategien formuliert worden sind, in deren Sinn. Es wäre natürlich wirklich falsch, wenn die Eigenbeteiligung dazu führen würde, dass irgendwo anders höhere

Kosten verursacht würden. Es gibt Studien, die das auch etwas anders sehen, aber im Moment sieht der Sozialdirektor den Weg der Abschaffung dieser Klientenbeteiligung nicht.

Schlussabstimmungen

- I Dem Reglement wird mit 44 Ja bei 0 Nein und 0 Enthaltungen zugestimmt.
- II Die Motion 150 wird grossmehrheitlich abgelehnt.
- III Das Postulat 159 wird teilweise an den Stadtrat überwiesen.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 17 vom 31. August 2011 betreffend

Finanzierung der ambulanten und stationären Pflege in der Stadt Luzern

- Pflegefinanzierung 2012–2014
- Finanzierung Hilfe zu Hause
- Reglement,

gestützt auf den Bericht der Sozialkommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 1 und 2, Art. 28 Abs. 1, Art. 61 Abs. 1, Art. 68 lit. e und Art. 69 lit. a Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

I.

1. **Reglement über die Restfinanzierung von Leistungen der Krankenpflege bzw. die Kostenbeteiligung bei zusätzlichen ambulant erbrachten Leistungen**

vom ...

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

gestützt auf Art. 13 Abs. 1 Ziff. 1 und Art. 28 Abs. 1 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

Art. 1 Obligatorische Gemeindeaufgabe

Die Stadt Luzern sorgt gemäss den kantonalen Vorschriften für:

- eine angemessene Krankenpflege und Hilfe zu Hause (Spitex) sowie für einen angemessenen Mahlzeitendienst;¹
- ein angemessenes ambulantes und stationäres Angebot für die Unterkunft, Betreuung und Pflege von Betagten und Pflegebedürftigen.²

Art. 2 Begriffe

Leistungen im Sinn dieses Reglements sind:

¹ vgl. § 44 Abs. 1 Gesundheitsgesetz

² vgl. § 69 Abs. 1 Sozialhilfegesetz

- a. ambulant oder in privaten Pflegeheimen in der Stadt Luzern erbrachte Pflegeleistungen im Sinn des kantonalen Pflegefinanzierungsgesetzes;³
- b. folgende, im Auftrag der Stadt Luzern von privaten Leistungserbringern ambulant erbrachte Leistungen:
 - hauswirtschaftliche Leistungen / Sozialbetreuung;
 - weitere, im Rahmen von Leistungsvereinbarungen bestellte und finanzierte Leistungen wie Prävention, Beratung oder Entlastungsdienst für pflegende Angehörige;
- c. die Pflege von schwerstpflegebedürftigen Personen, soweit sie Pflegeleistungen gemäss lit. a übersteigen, durch Leistungserbringer, die auf der Pflegeheimliste des Kantons Luzern aufgenommen sind.

Art. 3 *Anspruchsberechtigte Personen*

¹ Die Anspruchsberechtigung für Pflegeleistungen gemäss Art. 2 lit. a richtet sich nach dem kantonalen Pflegefinanzierungsgesetz.

² Leistungen gemäss Art. 2 lit. b sind zur Verfügung zu stellen für folgende Personen mit nachgewiesenem Bedarf und Wohnsitz in der Stadt Luzern:

- behinderte, betagte, kranke, verunfallte, rekonvaleszente Personen;
- Personen, die in einer physischen, psychischen und/oder sozialen Krisen- oder Risikosituation stehen;
- Eltern vor und nach der Geburt ihrer Kinder;
- betreuende Angehörige und Bezugspersonen.

³ Leistungen gemäss Art. 2 lit. c sind zur Verfügung zu stellen für schwerstpflegebedürftige Personen mit Wohnsitz in der Stadt Luzern. Schwerstpflegebedürftigkeit liegt dabei vor bei Personen, die von einem Spital mit einer entsprechenden medizinischen Indikation in ein Pflegeheim eingewiesen worden sind und einen täglichen, vom Spital nachgewiesenen Pflegebedarf von mehr als 270 Minuten benötigen.

Art. 4 *Finanzierung*

Die Restfinanzierung von Leistungen der Krankenpflege gemäss Art. 2 lit. a richtet sich nach dem kantonalen Pflegefinanzierungsgesetz. Zur Finanzierung der Leistungen gemäss Art. 2 lit. c können in den Leistungsvereinbarungen separate Tarife vorgesehen werden.

Die Stadt beteiligt sich an den Kosten für Leistungen gemäss Art. 2 lit. b und c im Rahmen der bewilligten finanziellen Mittel (vgl. Art. 6) und unter der Voraussetzung, dass sie dem privaten Leistungserbringer diese Aufgabe im Rahmen einer Leistungsvereinbarung übertragen hat.

³ Pflegeleistungen im Sinn dieses Gesetzes sind Leistungen der ambulanten Krankenpflege und der Krankenpflege im Pflegeheim sowie der Akut- und Übergangspflege gemäss Krankenversicherungsrecht, welche auf ärztliche Anordnung hin oder im ärztlichen Auftrag von anerkannten Leistungserbringern der Krankenversicherung erbracht werden (§ 2).

Art. 5 *Leistungsvereinbarungen*

¹ Mit privaten Leistungserbringern, die in der Stadt Luzern Pflegeleistungen gemäss Art. 2 lit. a erbringen und/oder denen die Erfüllung von Leistungen gemäss Art. 2 lit. b oder c übertragen werden soll, sind Leistungsvereinbarungen abzuschliessen.

² Die Leistungsvereinbarungen können für die Dauer von maximal drei Jahren abgeschlossen werden und regeln insbesondere:

- a. die zu erbringenden Leistungen hinsichtlich Quantität und Qualität, insbesondere Qualitätsentwicklung und -sicherung.
Dabei haben die Leistungserbringer über ein Qualitätsmanagementsystem eigener Wahl zu verfügen, das Aussagen über die Qualität der Betriebsstrukturen, der Arbeitsabläufe und der Dienstleistungen ermöglicht.
- b. die Tarife.
Die Leistungen der Leistungserbringer sind über einheitliche, indikationsabhängige Tarife abzugelten. Die Einzelheiten über die Berechnung der Tarife, insbesondere die Berücksichtigung von Spenden und anderen Leistungen Dritter sowie der anrechenbaren Kosten, werden in der Leistungsvereinbarung geregelt. Grundlage für die Festlegung der Tarife bilden der Nettoaufwand sowie die Auslastung der letzten beiden abgeschlossenen Betriebsjahre und des laufenden Budgetjahres. Werden von einem Leistungserbringer ausschliesslich Leistungen gemäss Art. 2 lit. b erbracht, kann eine pauschale Abgeltung vereinbart werden.
- c. das Controlling.
Die Leistungserbringer haben ihre Kosten zu ermitteln und ihre Leistungen nach einer einheitlichen Methode zu erfassen. Sie führen dazu eine Kostenrechnung und erheben Kennzahlen, welche insbesondere die Grundlage für die Berechnung der Tarife sind.

Art. 6 *Rahmenkredite*

Für die Restfinanzierung von Leistungen der Krankenpflege gemäss Art. 2 lit. a bzw. für die Kostenbeteiligung bei zusätzlichen ambulant erbrachten Leistungen gemäss Art. 2 lit. b oder bei der Pflege von schwerstpflegebedürftigen Personen gemäss Art. 2 lit. c wird von der kreditrechtlich zuständigen städtischen Instanz jeweils ein Rahmenkredit bewilligt. Die Mittel für die Leistungen gemäss Art. 2 lit. c sind im Rahmenkredit zusammen mit den Leistungen gemäss Art. 2 lit. a zu budgetieren. Die Rahmenkredite sind auf die Dauer der Leistungsvereinbarungen abgestimmt.

Art. 7 *Vollzug / Abschluss von Leistungsvereinbarungen*

Der Vollzug dieses Reglements, insbesondere der Abschluss von Leistungsvereinbarungen gemäss Art. 5, obliegt dem Stadtrat.

Art. 8 *Inkrafttreten*

¹ Dieses Reglement tritt am 1. Januar 2012 in Kraft.

² Das Reglement unterliegt dem fakultativen Referendum. Es ist zu veröffentlichen.

2. Für die Restfinanzierung von Leistungen der Krankenpflege gemäss Reglement (Art. 2 lit. a und c) wird für die Jahre 2012–2014 ein Rahmenkredit in der Höhe von 33,3 Mio. Franken bewilligt.
3. Für die Kostenbeteiligung bei zusätzlichen ambulant erbrachten Leistungen bzw. bei der Pflege von schwerstpflegebedürftigen Personen gemäss Reglement (Art. 2 lit. b) wird für die Jahre 2012–2014 ein Rahmenkredit in der Höhe von 4 Mio. Franken bewilligt.

II.

Die Motion 150, Theres Vinatzer, Ylfete Fanaj und Alice Heijman namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Februar 2011: „Abschaffung der neuen Klientenbeteiligung in der Spitex der Stadt Luzern“, wird abgelehnt.

III.

Das Postulat 159, Daniel Wettstein namens der FDP-Fraktion und Verena Zellweger-Heggli namens der CVP-Fraktion, vom 23. Februar 2011: „Zusatzleistungen für Härtefälle in der Spitex-Beteiligung“, wird teilweise entgegengenommen.

IV.

Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem fakultativen Referendum.

11. Bericht und Antrag 15/2011 vom 31. August 2011: Altern in Luzern – ein Entwicklungskonzept

Eintreten

Kommissionspräsident Daniel Wettstein: Die Sozialkommission hat diesen B+A ausführlich behandelt. Er hat gewisse kontroverse Diskussionen ausgelöst. Der Kommissionspräsident erinnert daran, dass 25% der Stadtbevölkerung über 60 Jahre alt sind; das ist also sicher ein wichtiges Thema. Das haben auch alle so wahrgenommen.

Die Frage, an der sich Diskussionen entzündeten, war: Wie weit soll das Alter ab 60 bis 80 organisiert werden? Da gibt es auf der einen Seite gewisse Befürchtungen, man würde das überorganisieren, auf der anderen Seite aber war unbestritten, dass das nötige Umfeld geschaffen und die entsprechenden Hilfestellungen zur Verfügung gestellt werden sollen. Begleitend dazu war natürlich immer die aktuelle Finanzlage ein Thema, und darum sind wohl auch gewisse Abstimmungen so herausgekommen, wie sie herausgekommen sind. Es gab einen Antrag auf Rückweisung des B+A; dieser wurde mit 8 Nein bei 1 Ja abgelehnt. Die Schlussabstimmung zur Kenntnisnahme fiel wie folgt aus: 5 Mitglieder waren für Kenntnisnahme, 1 für ablehnende Kenntnisnahme, bei 3 Enthaltungen. Darin drücken sich ein Stück weit die skeptischen Stimmen aus. Der Kredit wurde ebenfalls mit 5 Ja bei 1 Nein und 3 Enthaltungen angenommen. Die Postulate 240, 254, 255 und 256 wurden mit 9 Ja bei 0 Nein als erledigt abgeschrieben.

Agatha Fausch Wespe hat zu diesem B+A ein spezielles Verhältnis. Sie freut sich auf diese Debatte und ist natürlich auch etwas aufgeregt. Sie hat bei ihrem Eintritt in die Pensionierung vor fünf Jahren die zwei Vorstösse zur Gesundheitsförderung der jungen Alten in der Stadt Luzern postuliert, und Dorothee Kipfer hat parallel zwei andere Vorstösse zum gleichen Thema eingereicht. Die Sprechende versichert, dass sie das nicht wegen sich und auch nicht für sich getan hat. Sie hat es getan, weil ihr aufgefallen ist, dass Luzern sehr gut zu den Familien und auch sehr gut zu den Kindern und Jugendlichen schaut. Und in Luzern wird auch sehr gut und sehr sorgfältig zu den Hochbetagten geschaut, die ambulante oder stationäre Pflege brauchen. Aber dass die Jungsenioren/-innen möglichst lange zuhause und gesund bleiben, dass sie nach dem Erwerbsleben ein sinnerfülltes Leben gestalten können und auch bei Verlust von Freunden und Angehörigen nicht vereinsamen, dafür gibt es keine Infrastruktur. Das ist sozialpolitisch gesehen eine Lücke. Verlangt hat die Sprechende vor fünf Jahren ein aktualisiertes Altersleitbild plus das Gesundheitsförderungskonzept für die Generation 60plus. Diskutiert wird heute ein Entwicklungskonzept – praktisch und mit konkreten Projekt. Es ist also kein Papiertiger geworden eines Altersleitbildes, das für die Schublade bestimmt wäre. Es ist gut, dass kein Papiertiger vorgelegt worden ist. Die Sprechende durfte in der Projektgruppe des Entwicklungskonzepts als Delegierte der Sozialkommission mitarbeiten. Darin erlebte und erfuhr sie, dass dieses Projekt von der Stabsmitarbeiterin Corinne Sturm aus der Sozialdirektion sehr gut initiiert und professionell geführt worden ist. Ganz herzlichen Dank! Herausgekommen ist dieser Bericht mit diesen vielen Projekten.

Natürlich hat sich die Sprechende auch Sorgen gemacht, wie man diese Projekte nach der Annahme des Sparpakets finanzieren kann. Und wenn auch das meiste freiwillig geleistet werden wird, braucht es natürlich eine Koordinationsstelle und auch eine Infrastruktur, damit die Freiwilligen funktionieren können. Der B+A, der jetzt nach der Arbeit der Fachgruppe vom Stadthaus vorgelegt wird, enthält zwei Surprises: Es können weitere Gelder erschlossen werden aus der Albert-Koechlin-Stiftung, welche diese Projekte fördern und mitfinanzieren wird. Aber dieses Geld ist an diese Projekte gebunden. Weitere Gelder sind erhältlich aus dem Kratt-Fonds, aus dem Geld für Jugendliche, aber auch für Alte entnommen werden kann. Das ist ein neuer Fonds, der noch nicht sehr lange besteht. Andere Städte, z. B. Baden, finanzieren ihre soziokulturelle Arbeit von und mit den Jungsenioren ganz über die öffentliche Hand. Trotzdem ist es erfreulich, dass hier eine teilweise private Finanzierung für dieses Partizipationsprojekt erschlossen werden konnte.

Noch ein kurzes Wort zu den Projekten: Wer alles gelesen hat, auch das Kleingedruckte, sah, dass die einen über die Quartier- und Stadtteilpolitik abgedeckt sind. Andere, der Kompass 60plus, ist vorwiegend Informations- und Kommunikationsarbeit, die wenig kostet und den Adressaten/-innen, die daheim sind, sehr viel bringt. Es ist anders, wenn man nicht mehr berufstätig ist. Die Projekte für die „andere Kultur des Alterns“ bringen allen etwas. Das z. B. in der Frage des latent schwelenden Generationenkonflikts, von dem die einen denken: Warum müssen die Alten nichts mehr tun und wir zahlen? Das denken viele jüngere Menschen. Und die Jungsenioren überlegen sich in dieser Frage, wie sie sich nützlich machen können in der Gesellschaft, wie sie eine Aufgabe übernehmen können, sodass sie, bis sie alt sind, integriert sind. Die G/JG-Fraktion steht hinter diesem B+A und sie ist überzeugt von den geplanten Pro-

jekten. Diese finanzieren sich durch die freiwillige Arbeit und die gebundenen Fonds-Beiträge fast von allein. Dieser B+A ist sehr interessant und gut, und die Fraktion wird ihm zustimmen.

Agnes Keller-Bucher: Die CVP-Fraktion dankt den Verantwortlichen für den B+A, obwohl sie, wie zu hören war, im Gegensatz zu Agatha Fausch eher kritisch dazusteht. Die vorgeschlagenen Massnahmen und Projekte tönen eigentlich sehr gut, sie könnten aber mehrheitlich im B+A Quartier- und Stadtteilpolitik integriert sein. Im Alter ist man heute viel länger rüstig und unternehmungslustig und deshalb eben eher später auf gewisse fremde Leistungen angewiesen. Und diese könnte man zumeist in den bestehenden bzw. den neu zu schaffenden Quartierbüros oder auf Internetplattformen abholen. Die CVP-Fraktion könnte etwa mit der Hälfte all der vorgeschlagenen Massnahmen leben, da ja laut B+A die Lage der älteren Menschen als insgesamt gut bezeichnet wird. Das befristete Stellenpensum von 60% ist zu hinterfragen, da die Fraktion der Meinung ist, dass die heutigen Ü60 selber in der Lage sind, solche Aufgaben zu übernehmen. Mit 60 gehört man ja noch überhaupt nicht zum alten Eisen; im Gegenteil, es braucht unbedingt wieder vermehrt eine gesunde Eigenverantwortung. In Anbetracht der finanziellen Lage der Stadt ist es erst recht nicht vorrangig, solche Projekte zu lancieren, die eigentlich wünschbar, aber halt wirklich nicht unbedingt notwendig sind. Auch wenn es dieses Mal um eher kleinere Beträge geht, ist Sparen trotzdem angesagt. Die CVP-Fraktion wird auf den B+A eintreten und bloss Kenntnisnahme beantragen. Da die Finanzierung durch mehrere Private unterstützt wird und dieser Rat jeweils im Voranschlag darauf zurückkommen kann, wird die Fraktion dem Kredit zustimmen. Die Postulate betrachtet sie alle als erledigt und ist dafür, sie abzuschreiben.

Theres Vinatzer: Die SP/JUSO Fraktion dankt dem Stadtrat ebenfalls für dieses zukunftsweisende Entwicklungskonzept. Er reagiert damit auf die grossen demografischen und gesellschaftlichen Veränderungen und schafft Rahmenbedingungen, die ein gelingendes Altern in Luzern ermöglichen. Der vorliegende B+A basiert auf vielfältigen und sorgfältigen Recherchen und bezieht die Vorstellungen von vielen Luzernerinnen und Luzernern mit ein. Dem Stadtrat ist es gelungen, mit dem Aufeinanderabstimmen der drei B+A's „Quartier- und Stadtteilpolitik“, „Frühe Förderung“ und „Altern in Luzern“ mit minimalen Ressourcen einen maximalen Output zu erreichen. Die SP/JUSO-Fraktion unterstützt ausdrücklich auch alle Bemühungen, welche das heute defizitäre und vor allem finanziell geprägte Bild des Alterns korrigieren. Ebenso teilt sie die Ansicht, dass ein gelingendes Altern kein Privileg der gut situierten Bevölkerung sein darf. Um möglichst vielen Menschen ein Altern bei guter Lebensqualität, in Würde und Sicherheit ermöglichen zu können, darf das Alter nicht isoliert betrachtet werden. Es setzt eben bereits bei der Frühförderung an. Der Verfasserin dieses B+As ist es ausgezeichnet gelungen, die Thematik Alter ganzheitlich darzustellen und die nötigen Handlungsfelder abzubilden. Die strategischen Schwerpunkte „partizipativ“, „generationenübergreifend“ und „quartiernah“ überzeugen. Bei den konkreten Massnahmen war es, wie bereits bei der Quartier- und Stadtteilpolitik, nicht immer ganz einfach, auf Anhieb die Abgrenzung zwischen den einzelnen Massnahmen zu erkennen. In der Kommission konnten diese Unsicherheiten jedoch aus dem Weg geräumt werden.

Ausserordentlich erfreulich ist es, dass dank von Legaten und Stiftungen die finanzielle Belastung für die Stadt Luzern minim ist. Es ist deshalb wirklich nicht verständlich, warum die CVP-Fraktion diesbezüglich so zögerlich ist und dem Konzept nur neutral zustimmen kann. Die 60-Prozent-Stelle, die von der CVP angesprochen worden ist, braucht es, um die Projekte aufgleisen zu können. Das muss man organisieren, koordinieren und vernetzen. Bei einer demografischen Entwicklung, bei der jedes 4. Mädchen und jeder 7. Knabe 100 Jahre alt wird, und dem politischen Willen, dass die alten Menschen so lange als möglich im eigenen Haushalt bleiben können sollen, braucht es Massnahmen, nicht zuletzt um Vereinsamung zu verhindern. Aber es geht noch um viel mehr als das. Es geht effektiv darum, das Alter neu zu denken. Es geht darum, eine Lebensspanne von ca. 35 berufsfeien Jahren zu gestalten und für die Gesellschaft nutzbar zu machen; Strukturen zu schaffen, die es den Menschen 60plus ermöglichen, sich zu vernetzen und sich mit ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten einzubringen, und das wiederum kommt der Gesellschaft als Ganzes zu Gute. Dies hat nichts zu tun mit „nice to have“; dies ist eine Notwendigkeit, denn nicht alle Menschen sind automatisch vernetzt. Zum Schluss: Besonders faszinierend an diesem B+A ist, dass das Konzept nicht als starres, fertiges Konstrukt daherkommt, sondern sich als Entwicklungskonzept versteht, das Neues ausprobiert und aus Erfahrungen lernen will. Die SP/JUSO-Fraktion tritt auf den B+A ein und wird ihm zustimmen.

Jörg Krähenbühl: Dieser B+A ist aus Sicht der SVP-Fraktion in der Ideologie ähnlich aufgebaut wie der an der vergangenen Ratssitzung beschlossene B+A „Quartier- und Stadtteilpolitik“. Auch in dem hier vorliegenden B+A geht es hauptsächlich darum, die Freizeitgestaltung über staatliche Stellen zu beeinflussen und zu lenken. Der Unterschied liegt einzig im Alter der Zielgruppe. Nun sind es nicht mehr Kinder und Jugendliche, für dessen Freizeitgestaltung der Staat Verantwortung übernehmen soll, sondern die Generation der vitalen Rentner, die sogenannte „3. Generation“. Wie schon im B+A „Quartier- und Stadtteilpolitik“, bei welchem in der Einleitung die Freiwilligenarbeit gelobt und als wichtiger Pfeiler der Gesellschaft definiert wurde, ist auch der hier vorliegende B+A aufgebaut. Viel Lob an die Freiwilligenarbeit – der Stadtrat schreibt, „man will die Eigeninitiative fördern“ – doch letztendlich soll dieser Rat die nach dem Bruttoprinzip budgetierten rund 200'000 Franken, begrenzt bis 2015, bewilligen, um vor allem Studien und Abklärungen zu finanzieren, wie in Zukunft der Staat, mit Partnern oder eigenen in Zukunft geplanten Sozialarbeitern (z. B. Quartier- oder Seniorenbüros) ein staatlich aufgebautes Freizeitprogramm für Senioren anbieten kann. Nach den Erfahrungen der SVP-Fraktion würden dann diese Kosten, da es sich um ein Entwicklungskonzept handelt, ab 2016 weiter definitiv jährlich anfallen.

Beim beschlossenen B+A zur Quartier- und Stadtteilpolitik ging man, zumindest zwischen den Zeilen gelesen, davon aus, dass die Jugend der heutigen und zukünftigen Generation nicht mehr selber fähig ist, ohne staatliche Animation ihre Freizeit zu gestalten. Genau gleiches liest man zwischen den Zeilen nun mit Bezug auf die 3. Generation. Es wird suggeriert, dass ohne die aufgeführten staatlichen Massnahmen diese Generation ihr soziales Leben nicht mehr selber gestalten kann. Beim Lesen der Massnahmen im Masterplan bleibt in der SPV-Fraktion das Gefühl hängen, dass aus Sicht des Stadtrates diese Generation als geistig nicht

mehr genügend flexibel definiert wird. Auch wenn Rentner unterschiedliche Aufgaben und Stellungen im Berufsleben innehatten, ist es doch wirklich nicht so, dass diese Rentner nun zur Meisterung ihres Lebens auf all diese Angebote angewiesen sind. Können sich Rentner nicht auch anders als über vom Staat gestaltete Anschlagskästen informieren? Glaubt der Stadtrat wirklich, dass Rentner in Scharen in ein Quartierbüro stürmen, wo sie dann von einem Sozialarbeiter eine so genannte „ehrenamtliche Tätigkeit“ zugeteilt erhalten? Sollen nun wirklich die Rentner mit der Kopie ihrer Steuererklärung ins Quartierbüro laufen, damit sie, abgestuft auf ihr Renteneinkommen, einen Gutschein für einen Migros-Kurs erhalten? Man kann der SVP-Fraktion nun entgegenhalten, dass sie mit diesen Beispielen alles ins Lächerliche ziehen will. Fakt ist, dass sie viele dieser Massnahmen eben genau als realitätsfremd und nicht durchführbar ansieht, ja schon fast als diskriminierend für die körperlich und geistig gesunde Rentnergeneration: Wieso brauchen Rentner einen eigenen Marktplatz (Projekt 10), wo ihnen „etwas feil geboten werden kann“ (Zitat aus dem B+A)? Wieso soll diese Generation nicht dort ihre Einkäufe tätigen, wo sich auch die anderen Generationen aufhalten? Die SVP-Fraktion will nicht generalisierend alle Angebote für ältere Generationen als unnötig ablehnen. Doch wieso muss einmal mehr der Staat in der Freizeitgestaltung den Lead übernehmen? Die Generation 60plus ist mündig und aktiv genug, um, falls eine Nachfrage besteht, ob im kleinen Personenkreis oder über Vereine und Organisationen, das Freizeitangebot aufzubauen und anzubieten. Ebenfalls begleiten die Betriebe aktionsbezogen ihre Mitarbeiter in die nachberufliche Zukunft. Durch all die Aktionsfelder des B+A kann Gesundheit und sinnverfülltes Leben im Alter nicht „verordnet“ werden. Wie schon gesagt, sind alle diese Massnahmen auf einem falschen sozialen Denkansatz aufgebaut. Gesundheit und gesellschaftliches Wohlergehen einer Generation lässt sich nicht per Leitbild mit vielen Konzepten und Massnahmenplänen verordnen und verwalten. Die SVP-Fraktion tritt auf den B+A ein, **beantragt bei Ziffer I ablehnende Kenntnisnahme** und lehnt die Ziffer II (Kreditbeschluss) ab. Der Abschreibung der vier Postulate stimmt sie zu.

René Baumann: Das Entwicklungskonzept „Altern in Luzern“ gibt die demografischen und gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahre sehr gut wieder. Die alternde Gesellschaft ist eine neue kulturelle Erscheinung unserer Zeit, das gab es früher in diesem Ausmass noch nicht. Darum muss fast alles neu definiert werden. Das ist eine grosse Herausforderung, und sicherlich kann man es nicht allen Recht machen. Im Mittelpunkt steht das Mitwirken, die Partizipation der älteren Bevölkerung. Sie soll animiert werden, um dann selber mitzuhelfen. Die Freiwilligenarbeit wird unterstützt, das ist ein sehr wichtiger Punkt in diesem Konzept, insbesondere jetzt, im Jahr der Freiwilligenarbeit.

Das vorliegende Konzept ist kein starres Produkt. Es schreibt den älteren Menschen nicht vor, wie sie zu altern haben. Es ist generationenübergreifend und quartiernah. Das sind zwei wichtige Anforderungen in der heutigen Zeit. Es ist aber keine staatliche Beeinflussung oder Lenkung. Es ist eine Tatsache, dass die aktuelle ältere Generation zwar viel weiter ist als die letzte oder vorletzte, sie ist aber noch lange nicht so weit, wie es die aktuelle junge Generation im Alter einmal sein wird. Der Computer und das Handy ist noch immer für viele ältere Menschen ein Fremdwort oder etwas, das man nicht mehr kennenlernen will. Diese Menschen

ziehen sich zurück und leben isoliert. Ihnen muss man versuchen zu helfen und aufzuzeigen, wie gelingendes Altern funktionieren kann, wie man weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilhaben kann, wie man sich weiter nützlich machen kann. Wer aktiv bleibt, kann länger autonom und eigenständig leben, was wiederum die Sozial- und Gesundheitskosten entlasten würde.

Die geplanten Projekte in den drei skizzierten Aktionsfeldern können helfen, den Zugang zu diesen Angeboten zu erleichtern. Immer aber muss der Wille dazu von den betreffenden Menschen selber kommen. Und da ist der Sprechende etwas skeptisch: Gelingt es wirklich, die sogenannten verletzlichen Gruppen zu motivieren, dass sie aus ihrer selbstgewählten Isolation heraustreten? Oft sind das ja Menschen mit Migrationshintergrund, mit Sprachproblemen und finanziellen Sorgen. Da fehlt dann oft auch das Selbstvertrauen, sich zu neuen Aktivitäten bewegen zu lassen. Der Bericht sagt etwas Wichtiges aus: Gelingendes Altern darf kein Privileg der gut situierten Bevölkerung sein! Diese weiss sich selber zu helfen und hat auch die nötigen Mittel sowie die entsprechende Ausbildung dazu. Es sollte aber auf das Erfahrungswissen sowie die Ressourcen aller jungen Alten zurückgegriffen werden können und nicht nur eines Teils davon. Grossartig ist, dass dieses Konzept in den ersten vier Jahren dank Stiftungen und Legaten praktisch keine Kosten verursacht. Für wenig Geld erhält die Stadt einen grossen Mehrwert. Es wäre schade, dies nicht anzunehmen.

Bei einigen Massnahmen ist sich die FDP-Fraktion allerdings nicht einig über den Nutzen. Sie ist deshalb nach der vierjährigen Projektphase gespannt auf den Bericht und eine Analyse über den tatsächlichen Mehrwert. Die Fraktion ist für Eintreten und wird das Entwicklungskonzept grossmehrheitlich zustimmend zur Kenntnis nehmen. Sie ist auch einverstanden, die dafür notwendigen Kosten gemäss B+A jeweils in den entsprechenden Voranschlag aufzunehmen und die aufgeführten Motionen sowie Postulate als erledigt abzuschreiben.

Jules Gut: Dieser B+A ist ein Entwicklungskonzept mit der Betonung auf Entwicklung. Der Weg ist somit das Ziel; neue Wege bzw. eine neue Kultur des Alterns ist ein positiver Input. Daraus abgeleitet ist ein Entwicklungskonzept und eben kein starres Konzept; das kommt bei der GLP-Fraktion eigentlich sehr gut an. Sie hat die Argumente, die für das auf vier Jahre befristete Projekt sprechen, sehr eingehend diskutiert. Der angedachte konkrete Schritt für die Altersgruppe 60plus ist auch für sie nachvollziehbar und in sich sinnvoll und im B+A gut mit Argumenten hinterlegt. Und doch: Selbstverantwortung auch im Alter ist für die GLP-Fraktion ein ebenso starkes Argument, und aus ihrer Sicht ist der Handlungsdruck beim nachher zu behandelnden B+A 16/2011 „Frühe Förderung“ grösser. Wie gesagt, nach eingehender Diskussion in der Fraktion konnte der vorliegende B+A nicht überzeugen. Der entscheidende Faktor ist aber nicht das Geld; als ingenieurlastige Fraktion erscheint der B+A wie eine gute Wärmepumpe: Drei Beiträge werden von Dritten extern finanziert, und die Stadt muss nur zu einem Viertel für die Finanzen aufkommen. Für die GLP-Fraktion liegt der Fokus aber bei der Jugend für die Zukunft von Luzern. Die Fraktion tritt auf den B+A, wird ihm aber nicht zustimmen; sie schliesst sich der CVP-Fraktion an und wird ihn nicht zustimmend zur Kenntnis nehmen.

Katharina Hubacher möchte auf die Voten der CVP- und der GLP-Fraktion eingehen. Sie hatte erwartet, die CVP bliebe allein, die nicht wahrhaben will, dass sich 20% der Bevölkerung dieser Stadt jetzt etwas verschaukelt vorkommen. Es geht nicht darum, die Leute zu bevormunden, wie es auch von der SVP-Fraktion moniert worden ist, sondern es geht darum, Strukturen zu schaffen, die greifen, die tragen, die verbindlich sind. Die einen brauchen sie früher, andere später, wieder andere gar nicht. Aber eine Gesellschaft, die 20% der Bevölkerung strukturell wie vergisst, das kann doch nicht eine Politik dieser Stadt sein, dass man einfach sagt, die können schon selber schauen, es gibt doch ein paar Vereine und die kommen schon zurecht. Das kann es nicht sein! Daher ist die Sprechende sehr enttäuscht und hofft, dass es vielleicht doch noch einige gibt, die sich besinnen und sich das überlegen. Es ist ein Projekt, das in der Zukunft für alle ganz wichtig sein wird, vor allem auch für Leute, die hier wohnen und auch hier Steuern zahlen, vielleicht gar nicht so schlecht Steuern zahlen, und die vielleicht auch gewisse Infrastrukturen brauchen werden, die ihnen im Alltag weiterhelfen. Das empfiehlt die Sprechende nochmals zu überlegen.

Theres Vinatzer möchte auch reagieren auf Voten der GLP- und der SVP-Fraktion. Sie versteht die Argumentation der GLP schlicht nicht. Vielleicht hat die Sprechende nicht gut oder nicht konzentriert zugehört, aber es wurde doch zuerst gesagt, man unterstütze das, finde die Massnahmen gut, auch die Gedanken, vergleicht es vom Finanziellen her mit einer guten Investition wie bei einer Wärmepumpe, und schliesslich lehnt man es trotzdem ab. Die Logik dieser Argumentation kann sie nicht nachvollziehen. Der SVP-Fraktion möchte sie noch einmal sagen, dass es wirklich nicht darum geht, Freizeit zu verordnen. Es geht ja um eine Palette von Angeboten, die je nach Bedarf genutzt werden können. Es ist zu betonen: Es geht nicht darum, die Menschen zu bevormunden. Es gibt durchaus viele Leute, die das nicht brauchen, weil sie ein privates Umfeld haben, das intakt ist, sodass sie genug Kontakte haben, aber es gibt sehr, sehr viele wirklich sehr einsame Menschen. Wenn der Sprechenden ein Patient im Spital sagt, er sei so glücklich, im Spital sein zu können, weil er dann nicht immer so alleine sein muss, dann ist wirklich Handlungsbedarf gegeben.

Joseph Schärli möchte zuerst festhalten, dass die Arbeitsgruppe eine sehr gute Arbeit gemacht hat und dass auch der Bericht des Stadtrates sehr gut ist. Positiv sind die drei aufgeführten Schwerpunkte, „teilnehmen“, „generationenübergreifend“ und „quartierbezogen“. Auch gut ist, dass man damit bewirken will, dass Leute aus der Anonymität heraus mitmachen, dabei sind, auch wenn sie älter werden. Das Zusammengehörigkeitsgefühl fördern ist besonders aktuell, weil die Stadt eine alte Bevölkerung hat, während Littau eine junge Bevölkerung hat. Das muss irgendwie auch fusionieren. Besonders die ältere Generation gilt es, am Puls des Lebens zu halten, sie nicht vereinsamen zu lassen. Der Sprechende hatte damals in der Gemeinde Littau viele Beispiele von Leuten, die einsam waren, von denen man aber dank der Grösse der Gemeinde wusste, dass man besonders darauf achten oder jemanden vorbeischicken musste, damit sie nicht total vereinsamen, sondern miteinbezogen werden in den Tagesablauf und in die Gemeinschaft hinein. Wesentlich ist auch die politische Partizipation dieser Bevölkerung, sie nicht einfach im Abseits stehen zu lassen und zu sagen, die sind ja so-

wieso alt, was wollen die jetzt noch, sondern die Erfahrungen der älteren Generation zu nutzen. Da ist ein grosses Potenzial vorhanden. Älter werden ist nicht negativ; es bedeutet vielmehr ein Glück, ein Gewinn, und ist ausgestattet mit einem riesigen Potenzial, das es zu nutzen gilt. Das bedeutet jedoch nicht Bemutterung oder gar Bevormundung. Es gibt heute sehr viele Institutionen, die sich für junge ältere Leute engagieren, freiwillig oder staatlich. Und als der Sprechende diesen Bericht gelesen hatte, kam er zur Überzeugung, dass vielmehr eine Koordination der bestehenden Organisationen notwendig ist, bevor etwas Neues auf die Beine gestellt wird. Den Bericht findet er gut und er hat ihn sehr wohlwollend zur Kenntnis genommen; für ihn steht aber Koordination im Vordergrund, bevor man etwas Neues schafft. Da müsste man ansetzen und nicht bei neuen Projekten.

Agatha Fausch Wespe ist im Anschluss an das Votum von Joseph Schärli wichtig zu sagen, dass der Anteil der älteren Bevölkerung in Luzern tatsächlich hoch ist. Verglichen mit anderen Schweizer Städten gibt es in Luzern verhältnismässig viele Leute im Alter ab 60 aufwärts. Mit Littau hat sich das etwas entspannt, aber man wird sehr schnell wieder auf diesem Level sein. Weiter kann die Sprechende nachvollziehen, dass sich das viele Mitglieder dieses Rates nicht so gut vorstellen können, weil sie noch etwas jünger sind, aber es passiert zwischen 60, 70 und 80 ganz viel in den Familien: Sie erleben Krankheiten oder dass Menschen sterben. Deshalb ist es ganz wichtig, in dieser Zeit etwas Infrastruktur zur Verfügung gestellt zu erhalten. Denn wenn Leute plötzlich alleine sind, ist es wichtig zu wissen, wo sie hingehen können, sagen, dass sie wieder freie Kapazität haben, vielleicht jemanden irgendwohin zu fahren usw., sonst ziehen sie sich zurück in die Stille.

Freiwilligenarbeit ist dann auch eine Kontaktmöglichkeit. Das ist ein wichtiger Gedanke. Und ein dritter ist eine Korrektur zur Befürchtung der SVP, dass zu viel staatlich organisiert werde: Auf diesem Marktplatz – das kann man im B+A lesen – wird nichts verkauft, sondern es geht um einen Austausch: Da können ältere Menschen ihre Projekte, Ideen oder ihre Begegnungsmöglichkeiten zeigen. Da wird auch koordiniert, tritt auch die Pro Senectute und treten auch andere Gruppierungen auf, die etwas anzubieten haben, sodass die älteren Leute Möglichkeiten sehen, wo sie sich einklinken können. Es lohnt sich, das Kleingedruckte in den Projekten genau zu lesen. Sie sind kein Luxus.

Monika Senn Berger möchte sich vor allem an die GLP-Fraktion richten, die vor allem junge Leute unterstützen will. Das ist sehr gut. Sie hat, weil sie in der soziokulturellen Animation tätig war und auch verschiedenste Projekte leitete, die Erfahrung gemacht, dass bei generationenübergreifenden Projekten – von denen es in nächster Zeit mehr geben muss –, Pensionierte nicht gesucht werden mussten, sondern sie haben sich gemeldet, und zwar genau jene, die aus dem Berufsleben ausgestiegen sind, wenn es z. B. um ein Mentoringprojekt ging für Jugendliche beim Berufseinstieg. Wenn es nicht jemanden gibt, der koordiniert und die Projekte und die Leute zusammenbringt, stehen sie da und wissen gar nicht, wohin sie sich wenden können. Für die Sprechende ist die Unterstützung des hier vorliegenden B+A keine Konkurrenz zur Jugendunterstützung.

Was **Melanie Setz** sagen wollte, hat Agatha Fausch schon ausgeführt. Der Marktplatz ist gerade ein Projekt, das die verschiedenen Sachen koordinieren will. In diesem Sinn hat sich die Sprechende sehr gefreut über das eigentlich positive Votum von Joseph Schärli, und sie möchte dazu aufrufen, dass es tatsächlich geschaffen wird. Der ganze B+A dient dazu, die alten Leute besser untereinander vernetzen zu können. Es braucht eine Stelle, um all die Projekte unter einen Hut zu bringen.

Nina Laky hat zur Kenntnis genommen, dass die GLP den Fokus auf die Jugend legen will. Sie ist sehr gespannt, wie sich diese Partei verhält, wenn es um Jugendkulturbeiträge geht, wenn es wieder um Zwischennutzungen gehen wird, und darum, wie der schwindende Jugend- und Kulturraum sich in der Stadt Luzern entwickelt. Sie wird dann sicher auf dieses Statement zurückkommen.

András Özvegyi muss vielleicht doch auch etwas dazu sagen, nachdem die GLP so oft genannt wurde. Er unterstützt Jules Gut. Alles ist schön und gut, und die GLP hat auch Verständnis, sieht es aber in dem Sinne, wie es Joseph Schärli sagte. Der Sprechende hat das Gefühl, dass ältere Leute von ihrem Leben her ein Netzwerk haben. Im Gegensatz zu den Jugendlichen oder Leuten, die frisch hierherkommen, haben sie grössere Chancen; sie sind hier aufgewachsen, nicht neu, und haben schon ein Netzwerk. Darum sieht die GLP-Fraktion da die geringere Priorität. Dann gibt es, wie auch schon zu hören war, viele Institutionen, die eine ähnliche Arbeit machen – die Pro Senectute z. B. und nicht zu vergessen die Kirchen. Wenn ältere Menschen heute hinausgehen wollen, finden sie irgendwo eine Verbindung oder einen Kontakt. Das ist eigentlich das Argument. Die Fraktion betrachtet die verschiedenen B+A, die vorgelegt werden, im Sinne einer Prioritätensetzung: Sie will mehr Quartierpolitik; diesem B+A wurde an der letzten Sitzung zugestimmt, und sie will den Fokus eher auf die Jugend legen, was für sie in gewissem Sinne einfach nachhaltiger ist. Zu guter Letzt möchte der Sprechende darauf hinweisen, dass in anderen Bereichen sehr viel für das Alter getan wird; so wurde an der letzten Sitzung einem 30-Mio.-Kredit zugestimmt. Das war ja auch nicht nichts.

Theres Vinatzer möchte ebenfalls auf das Votum der GLP-Fraktion zurückkommen. Eigentlich sind zwei Punkte wichtig: Der eine: Die Aussage, dass man für die Jungen Geld zur Verfügung stellen möchte, für die Alten aber keines, weil sie besser vernetzt sind und sich ein Leben lang vernetzen konnten, ist sehr problematisch. Denn so werden Generationen gegeneinander ausgespielt. Diese Gefahr besteht ohnehin in dieser Gesellschaft, deshalb ist das problematisch. Der zweite Punkt, der der Sprechenden sehr am Herzen liegt: Die GLP-Fraktion steht ja immer sehr für Nachhaltigkeit ein; das ist ihr ein ganz grosses Anliegen. Der Stadtrat hat mehrfach betont, dass die Erarbeitung der verschiedenen B+A zur Quartier- und Stadtteilpolitik, zur Starken Stadtregion, zur Frühen Förderung und zum Altern in Luzern auf der Gesamtplanung basiert und dass er diese unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit entwickelt hat. Es ist wichtig, das im Auge zu behalten. Es geht hier nicht um einen Kurz- oder Schnellschuss oder eine kurzfristige Massnahme, die schön zu haben ist, sondern dieser B+A wurde wirklich auf dem Hintergrund einer langfristigen Entwicklung erarbeitet. Die Sprechende ist über-

zeugt, dass dies, wenn man das jetzt nicht macht, in ein paar Jahren auf die Gesellschaft zurückfallen wird.

Hugo P. Stadelmann möchte, nachdem am Morgen einige Sachen gesagt worden sind, auch die Sicht der Quartiervereine einbringen. Dieser B+A ist von den Vorständen – vom Dachverbandsvorstand und den einzelnen Vorständen – zur Kenntnis genommen worden, hat aber nicht zu wahnsinnig grossen Wellen geführt. Im Gegensatz zum Bericht und Antrag zur Quartier- und Stadtteilpolitik wurde gesagt, dass er interessante Ansätze enthält, aber es wurde nicht in dem Sinne darauf gewartet. Man ist der Meinung, wie das bereits von anderen Fraktionen gesagt worden ist, dass viele Sachen schon funktionieren und auch von anderen Seiten angeboten werden. Von daher sind die Quartiervereine der Meinung, dass das ein guter B+A ist, aber man distanziert sich eher etwas davon.

Verena Zellweger-Heggli möchte noch einmal auf die differenzierte Sicht der CVP-Fraktion zurückkommen, weil sie den Eindruck hat, dass diese bei den anderen etwas fehlt. Die Fraktion sagte nicht, dass sie ablehnt, aber sie hat gewisse kritische Aspekte dazu, die wahrgenommen werden müssen. Auf die Stadt kommen ganz grosse Herausforderungen zu, nämlich der Umbau der Abteilung für das neue Erwachsenenschutzrecht (Amtsvormundschaft) – die Abteilung wirtschaftliche Sozialhilfe hat sehr viel zu tun –, überall dort würde es eigentlich mehr Leute und Stellen brauchen. Das weiss die andere Seite, und sie spricht ja immer sehr gerne und offen Stellen; die CVP-Fraktion hat da eine etwas differenziertere Haltung. Darum hat sie auch eine sehr kritische Ansicht in Bezug auf diese 60-Prozent-Stelle hier, und darum hat sie auch gefunden, weil ja so betont wird, dass es teilweise Manager sind oder wirklich Leute mit grosser Berufserfahrung, dass diese Stelle auch aus diesem Gremium heraus gestellt werden könnte. Darum hat die Fraktion nicht ein so grosses Verständnis, dass da unbedingt eine Stelle geschaffen werden muss. Weil es aber – und das schätzt die Fraktion sehr – natürlich verschiedene Kredite von privaten Geldern auslöst, lehnt sie den Kredit nicht ab, sondern sie wird sich enthalten.

Sozialdirektor Ruedi Meier dankt für die angeregte Debatte. Es ist gut, wenn das Parlament die Aufgabe wirklich wahrnimmt und parliert, sodass die Meinungen zum Ausdruck kommen. Er möchte sich zur Systematik und auch zur Entstehung dieses B+A äussern. Dieser ist einerseits aufgrund von Vorstössen, die Agatha Fausch genannt hat, entstanden, aber auch aufgrund der Leitsätze der Gesundheitspolitik. Und in diesen wird der Fingerzeig gelegt auf die Bevölkerungsgruppe der, wie auch René Baumann sagte, so genannt Verletzlichen bzw. der sozial eher Schwachen. Es wurde damals festgehalten, dass es wichtig ist, mit dieser Gruppe, die nicht so gut informiert ist, im Zusammenhang mit der Gesundheitssituation ein Kommunikationsprojekt zu realisieren. Das betrifft beispielsweise Menschen im Migrationsbereich, aber es gibt natürlich auch andere, die verletzlich sind und zur sogenannten Unterschicht gehören, um diesen wüsten Begriff zu verwenden.

Die Kommunikation wird sicher sehr wichtig sein; relativ viele Massnahmen gehören in diesen Bereich. Dann stellt sich die Frage der Generation von 60 bis 80, die insofern eine spezielle ist,

als dass sie im Durchschnitt in einem relativ guten Gesundheitszustand ist und auch über einiges an finanziellen Mitteln verfügt – was aber nicht für alle gilt; eine generelle Altersarmut gibt es zwar nicht mehr, aber es gibt noch immer einkommensschwache ältere Personen –, andererseits aber nicht mehr vollständig in das Erwerbsleben und in das gesellschaftliche Leben integriert ist. Vor diesem Hintergrund ist die Tendenz, dass eine Vereinsamung stattfindet, relativ gross, vor allem auch, wenn Beziehungen auseinander gehen oder wenn jemand stirbt. Joseph Schärli hat sehr gut skizziert, wie sich die Situation dieser Bevölkerungsgruppe präsentiert. Vor diesem Hintergrund war es wichtig, sich darüber zu unterhalten, wie man mit dieser Gruppe umgeht, um ein Minimum an Investitionen und Massnahmen zu haben. Der Ansatz war nun der, dass diese Gruppe selber befragt wurde. Viele der Massnahmen, denen man auch kritisch begegnen kann, sind partizipativ von diesem Umfeld erarbeitet worden und, weil noch vieles mehr vorgeschlagen wurde, auch priorisiert. Wenn man die Gruppen, die das erarbeitet haben, ernst nehmen will, müsste sie mindestens die Möglichkeit haben, diese Projekte ausprobieren zu können. Vor diesem Hintergrund kann der Sozialdirektor die Haltung, dass man auf der einen Seite eine gewisse skeptische Distanz hat, auf der anderen Seite das aber nicht verhindern will, nachvollziehen. Das bringt die Spannung zum Ausdruck: zwar nicht wirklich Einverständnis, aber diese Leute trotzdem ernst nehmen. Das ist etwas sehr Wichtiges. Und auch was Joseph Schärli im Zusammenhang mit Koordination und Vernetzung sagte, ist ganz zentral. Und es ist das Schwierigste. Wenn der Stadtrat hier eine Politik vorschlagen würde, bei den 60- bis 80-Jährigen einfach mehr hinzuschauen und eine staatliche Stelle einzurichten, die Koordination macht, dann ist klar, wie die Mehrheiten verlaufen: Ablehnung. Dabei ist es ganz zentral, die bestehenden Angebote stärker zu vernetzen, zusammenzuführen und Unterstützung zu geben. Oder anders gesagt: mit den relativ geringen Investitionen stützend und auch auslösend wirken. Und auslösend wirken heisst, das Potenzial, das bei diesen Leuten ist und das sie zur Verfügung stellen wollen, abzuholen. Niemand muss also.

Vor diesem Hintergrund ist das, was Jörg Krähenbühl sagte, nicht richtig: Es geht nicht darum, einfach die Altersarbeit zu verstaatlichen oder dass es eine Zwangsbeteiligung gibt, überhaupt nicht. Sondern es geht darum, jene, die bereit sind, etwas zu leisten, und die Unterstützung suchen, zu betreuen. Ein Beispiel: Im Stadtteil Littau gibt es die Senioren-Post, die den Stadtteil Littau abdeckt. Für sie ist es aber wichtig, dass sie auch in der Stadt Luzern eine Anlaufstelle hat, dass sie minimale Unterstützung hat, und dass diese Unterstützung auch ein Gesicht hat. Das muss eine Person sein, nicht da etwas und dort etwas. Das ist nur ein Beispiel; es gibt sehr viele andere auch. Vor diesem Hintergrund kann mit den relativ geringen Investitionen relativ viel erreicht werden.

Zur Plattform Kommunikation: Die Umwandlung des Senioren/Seniorinnenrats in diese Plattform und das Forum 60plus ist etwas sehr Wertvolles. Der Stadtrat hat eben den Bericht Regelung Beihilfe zum Suizid vorgestellt, ein schwieriges, aber wichtiges Thema. Bei der Erarbeitung war diese Plattform und war auch die Vorgängerorganisation sehr wichtig. So konnte diese Bevölkerungsgruppe erreicht werden, und aktive Personen daraus haben mitgearbeitet. Darauf sollte man nicht verzichten. Luzern ist mittlerweile eine nicht mehr ganz so alte Stadt in Bezug auf die Bevölkerung, wie es das alte Stadtgebiet war, wie es auch Joseph Schärli sag-

te, aber es ist trotzdem eine sehr grosse Gruppe, nämlich 20 bis 25%, zwischen 60 und 80, und da ist es wichtig, minimale Anknüpfungspunkte zu haben.

Zum Schluss noch ein Hinweis zum Abstimmungsdispositiv. In der ersten Abstimmung wird über die Art der Kenntnisnahme entschieden (Ziffer I). In der zweiten (Ziffer II) – Verena Zellweger hat diesen Punkt aufgegriffen – über den Kredit. Wenn Kenntnis genommen wird, der Kredit aber abgelehnt wird, dann ist das Ganze gestorben. Dann müsste man ehrlicherweise ablehnend Kenntnis nehmen. Der Sozialdirektor hat festgestellt, dass man offenbar möchte, dass die Massnahmen und Projekte realisiert werden können, aber mit der entsprechenden Skepsis. Eine relativ grosse Mehrheit aber – das muss hier auch gesagt werden –, steht hinter diesem B+A und damit hinter dieser Stossrichtung und hinter dieser Politik.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Rat auf den B+A 15/2011 eingetreten ist.

Detail

Keine weiteren Wortmeldungen.

Zum Antrag, Seite 33

- I In der Gegenüberstellung von ablehnender Kenntnisnahme und Kenntnisnahme entscheidet sich die Mehrheit für Kenntnisnahme.
In der Gegenüberstellung von Kenntnisnahme und zustimmender Kenntnisnahme entscheiden sich 21 Ratsmitglieder für zustimmende Kenntnisnahme, 20 für Kenntnisnahme, bei 3 Enthaltungen.**
- II Dem Kredit wird grossmehrheitlich zugestimmt.**
- III Der Abschreibung des Postulates 240 wird zugestimmt.**
- IV Der Abschreibung des Postulates 254 wird zugestimmt.**
- V Der Abschreibung der als Postulat überwiesenen Motion 255 wird zugestimmt.**
- VI Der Abschreibung der als Postulat überwiesenen Motion 256 wird ebenfalls zugestimmt.**

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 15 vom 31. August 2011 betreffend

Altern in Luzern – ein Entwicklungskonzept,

gestützt auf den Bericht der Sozialkommission,

in Anwendung von Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 61 Abs. 1 und Art. 69 lit. a Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999 sowie Art. 87 des Geschäftsreglements des Grossen Stadtrates vom 11. Mai 2000,

beschliesst:

- I. Vom Entwicklungskonzept „Altern in Luzern“ wird zustimmend Kenntnis genommen.**

- II. Der Umsetzung der geplanten Projekte in den drei Aktionsfeldern in den Jahren 2012 bis 2015 mit Kosten von insgesamt Fr. 888'100.– wird zugestimmt. Die Kosten werden jeweils in den Voranschlag aufgenommen (2012: Fr. 189'900.–, 2013: Fr. 201'400.–, 2014: Fr. 264'900.–, 2015: Fr. 231'900.–).
- III. Die als Postulat überwiesene Motion 240, Dorothee Kipfer und Alex Schönenberger namens der SP-Fraktion, vom 16. Februar 2007: „Netzwerk: Soforthilfe für Alzheimerkranke und Demente zuhause – Interdisziplinäre Fachgruppe für Case Management und Koordination der Betreuung“, wird als erledigt abgeschrieben.
- IV. Das Postulat 254, Dorothee Kipfer und Alex Schönenberger namens der SP-Fraktion, vom 13. März 2007: „Sicherheit und Lebenssinn für alle Generationen im Quartier“, wird als erledigt abgeschrieben.
- V. Die als Postulat überwiesene Motion 255, Agatha Fausch Wespe namens der G/JG-Fraktion, vom 13. März 2007: „Ein Leitbild für Gemeinschaft, Gesundheit und ein sinnerfülltes Leben im Alter 60plus“, wird als erledigt abgeschrieben.
- VI. Die als Postulat überwiesene Motion 256, Agatha Fausch Wespe und Edith Lanfranconi-Laube namens der G/JG-Fraktion, vom 13. März 2007: „Ein Konzept zur Förderung der Gesundheit im Alter 60plus“, wird als erledigt abgeschrieben.

**12. Bericht und Antrag 16/2011 vom 31. August 2011:
Frühe Förderung. Prävention und Förderung im Vorschulalter;
Strategie und Massnahmen**

Eintreten

Kommissionspräsident Daniel Wettstein: Die Sozialkommission hat das ganze Paket, das einen inneren Zusammenhang hat, behandelt – hier die frühe Förderung als dritter Teil nach Alter und Pflege. Auch mit diesem hat sie sich intensiv befasst. Die Langzeitwirkung von früher Förderung war bei der Mehrheit unbestritten; dem gegenüber stand die Wirksamkeit der einzelnen Massnahmen. Das war ein Spannungsfeld, das diskutiert wurde. Und nicht zuletzt spielte auch das liebe Geld eine Rolle; die Finanzfragen schwebten mit. Es gab einen Rückweisanspruch, der mit 7 Nein bei 2 Ja abgelehnt wurde. Im Verlaufe der Diskussion wurden drei Protokollbemerkungen (zu Kapitel 4.3, Seite 18) mit 7 Ja bei 2 Enthaltungen angenommen. Es geht dabei um die Sprachförderung. Der Bericht wurde mit 7 Ja bei 1 Nein und 1 Enthaltung zustimmend zur Kenntnis genommen, der Kredit mit 7 Ja bei 2 Nein unterstützt. Zugestimmt wurde auch der Abschreibung der Postulate 404 und 443.

Verena Zellweger-Heggli: Die CVP-Fraktion tritt auf diesen B+A ein, denn es geht um sozial benachteiligte Kinder. Die Leitsätze und der Aufbau – auf bestehenden Strukturen – sind pragmatisch. Es geht um ein tragfähiges und nachhaltiges Fundament für die Gesellschaft von

morgen, wie es im B+A heisst; es geht um das Entgegenwirken auf primär durch soziale Ungleichheiten verursachte Entwicklungszustände. Deshalb ist es für die Fraktion grundlegend, dass z. B. sprachliche und kognitive Fähigkeiten, wie sie in der Massnahme 2 beschrieben sind, nicht nur Kindern und deren Eltern aus sozial benachteiligten Familien mit Migrationshintergrund zukommen sollten. Die Forderung des Postulats 443, das diesen B+A ausgelöst hat und das die Sprechende auch mitunterzeichnet hatte, war, dass eine frühe Förderung explizit Kindern aus sozial benachteiligten, bildungsfernen oder fremdsprachigen Familien zukommen solle. Eine gesonderte Förderung hätte die Fraktion nicht unterstützt, widerspräche der Gleichheit und der Gerechtigkeit. Sie möchte Kinder mit Defiziten fördern, ungeachtet ihrer Herkunft, und ihre Entwicklung mit den geplanten Massnahmen positiv unterstützen. Alle Kinder, auch jene *ohne* Migrationshintergrund, sollen dieselben Chancen erhalten. Denn ein guter Schulstart ist nicht bei allen unbedingt problemlos. Bildungsferne Milieus und sprachliche Defizite gibt es auch bei einheimischen Kindern. Deshalb wird die Sprechende unter 4.3 einen Korrekturantrag stellen.

Frühe Förderung soll insbesondere als Hilfe dienen von Kindern von Familien, die keinen Zugang zu Frühförderangeboten oder nachbarschaftlichen Netzwerken finden. Es ist daher wichtig, wie im Bericht steht, dass frühe Förderung auch eine vorbeugende Komponente hat. So wird auch in Forschungsberichten zu Jugendgewalt erwähnt, dass bereits Kinder im Kindergarten Verhaltensauffälligkeiten zeigten, die später zu emotionaler Inkompetenz und vielleicht eher zu gewaltbereitem Verhalten führen können. Mit früher Förderung sollte man auch diesem negativen Aspekt entgegenwirken können. Der Massnahme 3, interkulturelle Vermittler, stand die CVP-Fraktion bereits vor Jahren kritisch gegenüber. Es ist verständlich, dass vielleicht sprachliche Defizite eruiert werden können. Es wird mit dieser Massnahme vor allem auf die Verbesserung der Vertrauensverhältnisse zu den Eltern gezielt, auf die Gesundheit der Kinder geachtet, und die Integrationsthemen werden bearbeitet. Die CVP-Fraktion ist zwar nicht begeistert, ist im Sinne eines zielorientierten Vorgehens jedoch einverstanden. Die Stellungnahme des Kinderparlaments und des Jugendparlaments erachtet sie zudem als sehr differenziert gedacht und gut. Die Fraktion tritt ein und wird dem B+A auch zustimmen. Die Sprechende wird einen Änderungsantrag einbringen.

Melanie Setz: Die SP/JUSO-Fraktion nimmt diesen B+A sehr positiv auf. Im Bericht wird hervorgehoben, wie eng das soziale Umfeld und die daraus resultierenden Möglichkeiten auf schulischer und sozialer Ebene für ein Kind zusammenhängen. Es ist erschreckend, dass auch in unserem nächsten Umfeld, nämlich im Kanton Luzern, zahlreiche Familien mit einem Einkommen unter der Armutsgrenze auskommen müssen. Und diese Armut überträgt sich dann wiederum auf die Kinder. Schon das Kinderparlament ist sich dieser gefährlichen Spirale bewusst und meint dazu: „Eltern sollten nicht zu viel Stress mit den Finanzen haben, da sie sonst nicht gut auf die Kinder aufpassen können.“ Es liegt auch an einer funktionierenden Gesellschaft, Angebote bereitzustellen, um diesem Stress entgegenzuwirken oder die daraus resultierenden Probleme abzufedern. Es ist nicht nur eine Frage des Willens, die sprachlichen und sozialen Kompetenzen der Kinder zu fördern, sondern oft auch eine Frage der ökonomischen Möglichkeiten und des Wissens. Es ist erwiesen, dass Kinder aus bildungsfernen und sozial-

ökonomisch schwächeren Familien am sozialen Aufstieg in der Schweiz meistens nicht teilnehmen können. Fremdsprachige Kinder sind beispielsweise an den höheren Schweizer Schulen massiv untervertreten. Umso wichtiger ist es, solche Kinder zu erfassen und Hand in Hand mit den Eltern in ihren Fähigkeiten zu fördern. Das wird im Bericht und Antrag z. B. bei der Massnahme 3 sehr gut aufgezeigt. Und das ist vor allem wichtig in den ersten Lebensjahren mit den Mütter- und Väterberatern. Denn eine Sprache zu erlernen, soziale Kompetenzen entwickeln ist keine Frage des Willens, sondern der Möglichkeiten.

Der B+A fügt sich nahtlos in den B+A zur Quartierpolitik ein, was die SP/JUSO-Fraktion sehr begrüsst. Solche Massnahmen müssen in einem konkreten Rahmen eingebettet und umgesetzt werden. Im B+A wird ausführlich auch auf den volkswirtschaftlichen Nutzen von früher Förderung hingewiesen. Gerade in Zeiten des Sparens ist es wichtig, nicht nur den Rotstift anzusetzen, sondern Massnahmen zu fördern, die sich erwiesenermassen in der Zukunft auszahlen und präventiv wirken. An der Podiumsveranstaltung des Vereins GewaltLos von vergangener Woche zum Beispiel wurde hervorgehoben, wie bedeutend frühe Förderung im Bereich der Gewaltprävention ist.

Bei den Massnahmen vermisste die SP/JUSO-Fraktion auch etwas einen konkreten Bezug zu der Frühförderung von deutschsprachigen Kindern. In der Sozialkommission wurden deshalb drei Protokollbemerkungen zu diesem Thema zugestimmt. In der Kommission konnten auch Fragen zur Erfassung der Kinder bei Neuzuzüglern geklärt werden oder von Kindern, die keine Krippe besuchen. Insgesamt erscheint der B+A sehr durchdacht, und die Massnahmen sind gut umsetzbar. Die Kosten betrachtet die Fraktion als angepasst und nötig. Es ist das Mindeste, was investiert werden kann und muss! Wie bereits auch im B+A erwähnt, ist die frühe Förderung der Kleinsten kein Luxus, sondern sollte als wertvolle Investition in ihre und unsere Zukunft betrachtet werden. Die beiden Postulate 404 und 443 sind zufriedenstellend umgesetzt, und die Fraktion wird der Abschreibung zustimmen. Sie tritt auf den B+A ein und wird ihm ebenfalls zustimmen.

Edith Lanfranconi-Laube nimmt Stellung zu diesem B+A, obwohl sie nicht Mitglied der Sozialkommission ist. In der Bildungskommission fanden nämlich einige, dass dieser B+A ebenso gut in ihrer Kommission hätte besprochen werden können. Sie äussert sich aber auch, weil sie 2008 zusammen mit Ylfete Fanaj das Postulat für gute Startchancen geschrieben hat, das auch zu diesem Bericht geführt hat. Die G/JG-Fraktion begrüsst diesen B+A sehr, wird natürlich auf ihn eintreten und ihm zustimmen. Die Massnahmen, die der Stadtrat darin vorschlägt, verbessern wirklich die Startchancen für viele Kinder aus unterschiedlichen Familien und aus unterschiedlichsten Gründen, so wie es damals im erwähnten Postulat gefordert wurde. Sie unterstützen die Eltern bei der anspruchsvollen Erziehungsaufgabe.

Es müssen hier nicht alle Gründe nochmals aufgeführt werden; der B+A stellt sehr gut und sehr fundiert dar, weshalb die frühe Förderung wichtig ist, bis hin zum volkswirtschaftlichen Nutzen. Ob dieser wirklich so gross ist wie z. B. eine amerikanische Langzeitstudie aus den Sechzigerjahren, die über 40 Untersuchungen gemacht hat, ausweist – dort ist nämlich herausgekommen, dass 1 Dollar einen gesellschaftlichen Ertrag von 7 Dollar auslöst –, wissen wir nicht, aber sicher ist es so, dass es sich lohnt, hier Geld zu investieren.

Der G/JG-Fraktion geht es um mehr als Prävention. Es wurde Gewalt genannt; das ist wichtig, es geht auch um Prävention, aber es geht wirklich um die Förderung von Ressourcen, das Stärken von Schutzfaktoren und Nutzen von Potenzial von kleinen Kindern, und ein schöneres Wort ist vielleicht Begeisterung. Kleine Kinder sind begeisterungsfähig und als aktive, betreuende Grossmutter von Kindern, die auch noch in die Kita gehen, kann das die Sprechende bestätigen: Das ist wirklich eine Zeit – das wissen alle, die Kinder haben oder mit Kindern zu tun haben –, in der Kinder offen sind, gwundrig, und die Begeisterung sollte man möglichst halten und nutzen, aber auch von ihr profitieren können.

Vorher wurde gesagt, dass es nicht nur um Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund geht, sondern auch um Kinder aus sozial schwächeren Familien. Es geht aber auch um Familien aus dem Mittelstand oder um Familien mit hohem Bildungsniveau; das können insbesondere auch Einzelkinder sein, die sonst keinen Kontakt haben, oder so genannte wohlstandsverwahrloste Kinder. Es geht also eigentlich wirklich darum, alle Kinder fördern zu können, und es werden sicher auch alle davon profitieren.

Eine Bemerkung noch zur Massnahme 3 und zur Skepsis der CVP-Fraktion zur interkulturellen Vermittlung. Die G/JG-Fraktion erachtet gerade die als sehr wertvoll, und zwar, weil sie eben nicht nur Sprache auf beiden Seiten verständlich macht, sondern auch hilft, kulturelle Unterschiede aufzuzeigen und dafür Lösungen zu finden auf beiden Seiten, und auch, weil die interkulturellen Vermittlungspersonen selber Vorbild sind für die Leute mit Migrationshintergrund: Sie leben diesen vor, dass und wie Integration gelingen kann. Bezüglich den finanziellen Rahmen hat die G/JG-Fraktion den Eindruck, dass dieser sich mit maximal 248'000 Franken pro Jahr wirklich in einem vertretbaren Rahmen hält. Dies gerade auch, weil viele weitere Ausgaben damit gespart werden können.

Auch die G/JG-Fraktion hat sich sehr gefreut über die Stellungnahme des Kinder- und des Jugendparlaments und über die Faktoren, die darin genannt werden, die vielleicht allgemeine Rahmenbedingungen der Stadt betreffen: Zusammenarbeit mit den Eltern, sichere Quartiere, genug Zeit und kein finanzieller Stress für Eltern, Lernen durch Erleben und nicht verfrühte Verschulung. Angesichts der Massnahmen, die im Bericht aufgeführt werden, ist auch keine verfrühte Verschulung zu befürchten, denn gefördert wird ja die Teilnahme an Angeboten, mit denen Sprach- und Sozialverhalten spielerisch geübt werden. Man muss etwas aufpassen, wenn man sagt, Kinder müssen doch Kinder bleiben können und Gelegenheit haben, die Kindheit zu leben. Das kann unter Umständen auch heissen, dass die Kinder einfach vor dem Fernseher sitzen oder vor ihrem Gameboy oder was auch immer. Es geht hier wirklich darum, wie es die Sprechende am Anfang sagte, die Ressourcen zu nutzen und die Begeisterungsfähigkeit der Kinder zu erhalten und zu fördern.

Jörg Krähenbühl: In diesem B+A sind doch einige interessante Aussagen enthalten, aufgrund derer, würden sie von der SVP ausgesprochen, wohl wieder böse Blicke auf diese gerichtet würden. Dieser B+A sagt offen, dass gewisse Eltern, hauptsächlich zugezogen aus fremdsprachigen Ländern, hauptsächlich mit wenig Bildung und im unteren Lohnsegment tätig, bei der Erziehung ihrer Kinder schlichtweg überfordert sind. Der Satz in Kapitel 1.9, „Ungenügende Bildung schmälert das Wirtschaftswachstum und belastet die Volkswirtschaft“ könnte sogar

aus einem Argumentarium der SVP-Zuwanderungsinitiative entnommen sein; eine Initiative, welche die Einwanderung besonders auch bei wenig oder ungebildeten Zuwanderern stärker selber steuern will, weil eben, wie der Stadtrat nun selber feststellt, negative volkswirtschaftliche Folgekosten entstehen.

Die SVP-Fraktion sieht diesen B+A insofern positiv, als ein Problem erkannt wurde, dessen Ursache halt doch durch in der Zuwanderung der letzten Jahrzehnte begründet ist. Auch für sie ist unbestritten, dass die Kenntnis der Umgangssprache für den schulischen und später den beruflichen Erfolg entscheidend ist. Wenn Kinder hier geboren werden und bei Eintritt in den Kindergarten bzw. die Schule nicht oder nur ungenügend Deutsch sprechen, dann ist definitiv etwas falsch gelaufen. Eine oder zwei Sprachen lernen Kinder in den ersten Lebensjahren. Falls die Eltern bei eigenen fehlenden Deutschkenntnissen den Kindern nicht vermitteln können, erlernt ein Kind die Sprache im Spielen mit anderen (Deutsch sprechenden) Kindern. Spielgruppen können sicher hierzu etwas beitragen. Doch die Fraktion sieht schlichtweg nicht ein, wieso nun mit viel Geld irgendein „Konzept“ erstellt werden muss, um anschliessend eine „aktive Sprachförderung“ umzusetzen. Was heisst „aktive Sprachförderung“? Die Spielgruppenleiterin muss einfach nur Schweizerdeutsch sprechen, so, wie man halt spricht. Wofür braucht es hierzu ein Konzept? Hier wird das Geld einfach in den „Sandkasten“ gesetzt; die Massnahme 1 sieht hierzu ja noch eine 50-Prozent-Stelle vor. Kein theoretisches Konzept kann umgesetzt werden, wenn z. B. zu wenig Schweizerdeutsch sprechende Kinder in der Gruppe sind. Wie soll mit diesem möglichen Szenarium umgegangen werden? Oder ist diese Frage auch Teil des Konzepts?

Die Massnahme 2 ist zu theoretisch abgefasst. Spielgruppen sollen Spielgruppen bleiben, und das Spielen der Kinder untereinander soll nicht in ein theoretisches Sprachkonzept gepresst werden. Die Finanzierung von Sprachkonzepten lehnt die SVP-Fraktion ab. Sie befürwortet aber Spielgruppen und lässt sich auch einbinden, wenn es um deren Finanzierung oder um Subventionen geht. Spielgruppen einzubeziehen, welche Sprachkonzepte umzusetzen haben, ist für die Fraktion ein zum Scheitern verurteilter Ansatz! Dass ergänzend auch noch die Quartierssozialarbeiter (Massnahme 5) in die Sprachförderung der Vorschulkinder einbezogen werden sollen, zeigt die Hilflosigkeit des Stadtrates, das erkannte Problem zu lösen, sofern es überhaupt lösbar ist. Vielleicht mögen die Massnahmen 3 und 4 noch etwas bewirken. Bei diesen allein würde die Fraktion wohl nicht auf Opposition gehen. Immerhin wird mit Hausbesuchen und Beratung direkt an der Quelle des Problems angesetzt.

Die SVP-Fraktion beantragt Rückweisung auf Überarbeitung dieses B+A. Der Ansatz, dass mit einem theoretischen Sprachförderungskonzept beim Spielen von Kindern bis 6 Jahren (Spielgruppen) und einer Koordinationsstelle das Problem gelöst werden kann, soll fallen gelassen werden. Die Massnahmen 3 und 4 sollen vorerst weiterverfolgt werden. Es soll aber eine Berichterstattung und ein Controlling eingeführt und der Auftrag mit Leistungsvereinbarungen definiert werden. Die Gelder sind deshalb nur bis vorerst 2014 oder 2015 zu bewilligen, und folgend sollen diese Massnahmen neu beurteilt und eventuell kreditiert werden. Sollte der Rückweisungsantrag abgelehnt werden, **beantragt die SVP-Fraktion zu Ziffer I ablehnende Kenntnisnahme.** Den Kreditbeschluss (Ziffer II) lehnt sie ebenfalls ab. Der Abschreibung der Postulate 404 und 443 stimmt sie zu.

René Baumann: Wie bei den beiden vorhergegangenen B+A nimmt der Stadtrat auch bei diesem fundierten und fachlich kompetenten Strategiepapier zur frühen Förderung Bezug auf die gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen in der Bevölkerung. Es wird hervorgehoben, wie eng die soziale Herkunft mit den Bildungschancen und dem Schulerfolg verknüpft ist. Nicht alle Eltern sind heute noch in der Lage, ihre Kinder optimal zu fördern und ihnen bei den Schulaufgaben zu helfen. Die Anforderungen an Eltern und Kinder werden immer grösser, und die Erziehungskompetenz nimmt ab.

Der Sprechende möchte an dieser Stelle auf die sehr gute Stellungnahme des Jugendparlaments im B+A hinweisen. Die Bundesverfassung und auch die von diesem Parlament erarbeiteten und abgesetzten Leitsätze zur Kinder-, Jugend- und Familienpolitik in dieser Stadt machen klare Vorgaben. Diese gilt es nun bestmöglich umzusetzen. Allerdings könnten die aktuellen finanziellen Probleme der Stadt einige zum Umdenken bewegen. Die grosse Frage ist: Was ist machbar und was soll momentan Wunschdenken bleiben?

Frühe Förderung ist eine der besten Möglichkeiten, um allen Kindern – unabhängig von ihrer Herkunft – optimale Entwicklungschancen und Fördermöglichkeiten zu bieten. Damit wird ein tragfähiges und nachhaltiges Fundament für die nächste Generation gebaut. Mit den Geldern, die jetzt eingesetzt werden, kann eventuell später in mehrfacher Form gespart werden. Es sei diesbezüglich auf die über 480 vormundschaftlichen Massnahmen für Kinder und Jugendliche erinnert, welche die Stadt Luzern heute führt. Über 100 Kinder sind fremdplatziert, was die Stadt jedes Jahr über 10 Mio. Franken kostet.

Aus dem vorliegenden Bericht und Antrag geht allerdings nicht überall klar hervor, was nun neu ist und was bereits heute gemacht und unterstützt wird. Zudem bestehen bei einem Teil der FDP-Fraktion Zweifel daran, ob mit den getroffenen Massnahmen tatsächlich spätere Heimaufenthalte verhindert werden können. Der Schwerpunkt sollte auf die Massnahmen 2 bis 4 gelegt werden, wobei unbedingt auf Erfahrungen mit bereits bestehenden Projekten in anderen Kantonen Rücksicht genommen werden muss. Es sei beispielsweise auf das Projekt Zepplin verwiesen, das 2009 in Zürich gestartet wurde. Empfehlenswert wäre zudem eine wissenschaftliche Begleitung des Projekts durch die Hochschule Luzern oder die Pädagogische Hochschule.

Die FDP-Fraktion tritt auf den B+A ein. Von der strategischen Ausrichtung nimmt jedoch nur ein Teil zustimmend Kenntnis. Der Fraktion ist ein Wirkungsbericht nach vier Jahren sehr wichtig, und sie wird eine diesbezügliche Protokollbemerkung beantragen. Je nachdem erhalten danach die beantragten Kosten eine deutlichere Zustimmung. Der Abschreibung der beiden Postulate stimmt die Fraktion zu.

Jules Gut: Es geht bei diesem B+A um einen Teil der Langfristplanung der Stadt Luzern, es geht um die Sprachförderung von Kindern von 0 bis 5 Jahren, um Mütter- und Väterberatung, um interkulturelle Vermittlung und Hausbesuche. Es geht aber auch um knappe 300'000 Franken jährliche Kosten; die theoretischen Kosteneinsparungen lösen aber die finanziellen Probleme der Stadt Luzern nicht. Es geht aber auch um frühe Prävention für kritische Familien und Kinder mit dem Ziel, hohe Folgekosten zu vermeiden. Die GLP-Fraktion nimmt zustimmend Kenntnis von den aufgeführten Leitsätzen. Bildungschancen und Schul-

erfolg sind eng mit der sozialen Herkunft verknüpft. Mit dem vorliegenden B+A wird auf die gesellschaftlichen Veränderungen eingegangen. Lebensentwürfe von heute sind viel individueller als früher. Es ist schwieriger und komplexer geworden in dieser Gesellschaft, damit umzugehen. Als Anwohner im St.-Karli-Quartier ist der Sprechende persönlich absolut überzeugt von der Notwendigkeit dieses B+A, denn das wirklich Teure an den städtischen Sozialkosten ist nicht die Prävention, sondern der mühsame Aufbau von Beziehungen zwischen Sozialarbeitern und den sich in einer schwierigen Situation befindenden Kunden – Kinder, Familien –, die dann eben zum Teil für teures Geld jährlich fremdplatziert werden müssen. Mit dem vorliegenden B+A kann auf einfache Weise – was nicht heisst, dass es einfach ist – eine frühzeitige Verbindung aufgebaut werden mit dem Ziel, allfällige Probleme früh oder früher zu erkennen. Das ist absolut kein Luxusprojekt, und von einem vergoldeten Sandkasten kann überhaupt keine Rede sein. Es ist ein gutes Beispiel von sozialer Arbeit mit einer sehr grossen Portion gesundem Menschenverstand. Es ist in gewisser Hinsicht auch ein sozialer B+A für die vielleicht etwas ärmeren Quartiere.

Dem Sprechenden ist natürlich bewusst, dass es insbesondere für die eher traditionell bürgerlichen Politiker und Politikerinnen ein Leichtes wäre, diesen B+A zurückzuweisen, denn sie würden im täglichen Leben wahrscheinlich nicht viel davon spüren. Und doch ist er überzeugt, dass die Solidarität in diesem Rat spielt und eine Mehrheit dem vorliegenden B+A zustimmen kann. Die GLP-Fraktion tritt auf das Geschäft ein und wird ihm geschlossen zustimmen; der Abschreibung der beiden Postulate 404 und 443 stimmt sie ebenfalls zu.

Edith Lanfranconi-Laube möchte auf das Argument der SVP-Fraktion zu den Spielgruppen erwidern: Soweit sie es verstanden hat, geht es wirklich um freiwillige Angebote. Es geht nicht darum, dass ein Konzept erarbeitet werden muss, nach dem die Spielgruppen dann alle dies und jenes tun müssen, sondern es geht um Unterstützung. Die G/JG-Fraktion befürwortet es sehr, dass dies partizipativ erarbeitet wird, denn es ist sehr wichtig, dass die Spielgruppenleiter/innen selber auch mitreden können.

Stefanie Wyss möchte sich ebenfalls zum Votum von Jörg Krähenbühl äussern. Er sagte, die Spielgruppenleiter/innen sollen doch einfach Schweizerdeutsch sprechen, das reiche dann schon. Es ist wichtig, dass es einen methodischen Ansatz gibt. Das kann die Sprechende selber bestätigen, weil sie als Lehrerin von Deutsch als Fremdsprache tätig ist, wobei sie zwar Erwachsene unterrichtet. Aber auch erwachsenen Schülerinnen und Schülern muss sie ab und zu Hausaufgaben geben. Zwei Kommentare noch zum Schweizerdeutschen: Das Erste: Wahre Integration, gerade für Kinder mit Migrationshintergrund, wäre eigentlich, wenn man Hochdeutsch sprechen würde. Und das Zweite: Schweizerdeutsch gibt es nicht.

Andreas Wüest möchte hier anschliessen. Er unterrichtet teilweise auch, und zwar im Baubereich, und zwar Jugendliche zwischen 16 und 20, zum Teil etwas ältere. Wenn diese ganz einfache Fragestellungen erhalten, und man dann versucht zu lesen, was sie geschrieben haben, wird es manchmal schon schwierig. Diese Jugendlichen sind häufig da geboren, sind durch die Schulen gegangen, haben es aber einfach nicht geschafft, z. B. Fälle voneinander unterschei-

den zu können. Vielleicht haben sie mit Schweizerdeutsch angefangen, und diesbezüglich gibt der Sprechende Stefanie Wyss Recht: Hochdeutsch ist wichtig. Ganz wichtig ist aber auch, dass es sich dabei um fleissige Leute handelt, das muss auch festgehalten werden; sie sorgen für feste Fundamente, wenn z. B. ein Haus gebaut wird, sie arbeiten jeden Tag hart auf dem Bau. Es wäre nichts als recht, diesen auch weiterhin eine Chance zu geben, damit sie sich entwickeln können. Dem Sprechenden geht es vor allem um Chancengleichheit, und die fängt mit der frühen Förderung an.

Melanie Setz möchte darauf hinweisen, dass es in diesem B+A nicht nur um Sprachförderung geht. Diese nimmt zwar einen grossen Teil dieses B+A ein, aber es geht auch um Kinder, die aus bildungsfernen Familien kommen. Das können auch Schweizer Familien sein. Es ist auch nicht ein Phänomen der heutigen Zeit, dass jetzt die frühe Förderung realisiert wird; man hätte sie schon vor 100 Jahren einführen können. Das ist nicht ein Problem von heute, sondern vielleicht ist einfach die Gesellschaft heute weiter, sodass sie sagt: Es gibt da ein Problem, und man muss etwas tun. Der B+A ist sehr gut, aber das Problem nur an der Sprachförderung aufzuhängen ist nicht ganz ganzheitlich gesehen, weil es auch um sehr viele andere Punkte geht.

Sozialdirektor Ruedi Meier möchte einige Rückmeldungen anbringen zu Punkten, die sich als Hauptpunkte herauskristallisiert haben. Es ist als erstes klar, dass ein Evaluationsbericht gemacht werden muss. Ein Evaluationsbericht unter dem Aspekt grösserer gesellschaftlicher Entwicklungen und makroökonomischer Effekte ist allerdings etwas schwieriger. Aber es sind immer verschiedene Gemeinwesen betroffen, verschiedene Teilkolkswirtschaften, wenn man so will, und das macht es auch relativ schwierig. Aber auf etwas möchte der Sozialdirektor hier doch hinweisen: Am Morgen war die Rede davon, dass Luzern eine relativ „alte“ Stadt ist: Durch die Fusion mit Littau ist zwar eine junge Bevölkerung dazugekommen, aber insgesamt altert die Gesellschaft. Deshalb muss sie ein grosses Interesse haben, dass der junge Bevölkerungsteil, und das sind unter anderem auch Kinder aus der Migrationsbevölkerung, optimal gefördert wird. Daraus ergibt sich ein grosser Nutzen. Es geht nicht mehr nur darum, Schäden zu vermindern, sondern auch darum, entsprechende Qualifikationen abholen zu können. Diesbezüglich möchte der Sprechende an das anschliessen, was Andreas Wüest sagte: Ein guter Bauarbeiter ist ein noch besserer, wenn er auch Gebrauchsanleitungen und Pläne lesen kann. Darin liegt ein wahrer Wert und auch ein wahres ökonomisches Interesse, nebst dem, dass Kinder grundsätzlich ähnliche Chancen haben sollen. Gleiche haben sie nicht, aber ähnliche, und sie sollen gute Chancen haben.

Bezüglich Sprachförderung gibt es manchmal auch etwas falsche Vorstellungen. Schweizerdeutsch gibt es eigentlich nicht, sondern in dessen Rahmen mehrere Dialekte; das ist vielleicht korrekter ausgedrückt, aber es gibt auch die hochdeutsche Sprache. Im Zusammenhang mit Sprache ist vor allem wichtig, einen möglichst guten Wortschatz zu haben, und in Spielgruppen kann über ein reflektiertes Sprachförderungsprogramm auch Wortschatzförderung gemacht werden. Und Wortschatzförderung führt dazu, dass man sich verbal ausdrücken kann und dass man nicht, wenn die 50 oder 100 Wörter, die man zur Verfügung hat, ausgeschöpft

sind, handgreiflich wird. Vor diesem Hintergrund ist eine reflektierte Sprachförderung, die nicht auf Mundart oder Hochdeutsch reduziert werden darf, sehr wichtig.

Der Sprechende bestätigt, dass die Sozialdirektion in einem Erfahrungsaustausch ist mit anderen Städten. In der Städteinitiative Sozialpolitik zeigt sich, dass die Strategie – sowohl bei bürgerlich wie anders geführten Städten – klar ist: Frühförderung ist etwas ganz Zentrales, ist ein zentraler Ansatzpunkt der Sozialpolitik. Das ist beispielsweise auch in deutschen Städten so. Verglichen wird beispielsweise mit Bern und St. Gallen, und die machen es ähnlich. Es ist nicht alles, was im vorliegenden B+A steht, einfach selber erfunden, sondern vieles ist quasi Ausdruck eines kollektiven Erkenntnisprozesses. Darum konnte es auch so gut gemacht werden.

Zur Frage, welche Kinder davon profitieren sollen: Es ist richtig, sozial benachteiligte Kinder sind nicht a priori solche aus der Migrationsbevölkerung. Im Migrationsbereich gibt es auch eine grosse Gruppe – und die ist in den letzten Jahren stark gewachsen – von Leuten, die nicht sozial benachteiligt sind. Das sind sehr gut qualifizierte Fachkräfte, die zum Teil besser Hochdeutsch sprechen als die Schweizer/innen. Es geht also darum, dass wirklich alle, ob Schweizerinnen oder Schweizer, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, einfach Kinder aus sozial benachteiligten Gruppen daran teilnehmen können. Eine Ergänzung wurde noch gemacht von Edith Lanfranconi: Es gibt zum Teil Kinder aus Einkindfamilien, und da liegt es auch im Interesse des Kindes, dass es in einer solchen Gruppe dabei sein kann, damit es eine gewisse Gruppen- und Sozialtauglichkeit lernt, damit auch dies in der Schule und im späteren Leben funktioniert.

Der Rückweisungsantrag der SVP-Fraktion wird grossmehrheitlich abgelehnt.

Detail

Zu 4, Massnahmen Frühe Förderung, Seite 14 ff.

Kommissionspräsident Daniel Wettstein: In der Sozialkommission wurden drei Protokollbemerktungen beantragt. Beim Durchgehen des Textes des B+A wurde dann festgestellt, dass diese zu wenig stark sind und deshalb wurde auch eine Ergänzung der Ziffer I des Antrages (Seite 28) beantragt. Es geht dabei um die Sprachförderung, und die war im B+A zu einschränkend für Kinder und Familien mit Migrationshintergrund bestimmt, weshalb zu Ziffer I die Ergänzung beantragt wird, dass Kinder aus allen sozial benachteiligten, bildungsfernen oder fremdsprachigen Familien profitieren sollen. Das wurde offenbar formell nicht ganz korrekt gemacht, weil nicht gesagt wurde, dass damit die Protokollbemerktungen eigentlich hinfällig sind.

René Baumann: Die FDP-Fraktion beantragt zum letzten Abschnitt Seite 15 die folgende Ergänzung als Protokollbemerkung: „In dem Bericht muss insbesondere aufgezeigt werden, dass die eingesetzten Gelder sozial benachteiligten Kinder und Eltern, die stabilisiert werden müssen, zugute kommen.“

Edith Lanfranconi-Laube möchte die Gelegenheit ergreifen, um nochmals zu sagen, für wie wichtig die G/JG-Fraktion die Hausbesuche erachtet, denn sie sind wirklich niederschwellig, und die Erreichbarkeit ist sehr hoch. Aber ein Detail zur Massnahme 4 (Seite 20): Da werden nur Mütterberaterinnen genannt. Es sind doch hoffentlich aber Mütter und Väter angesprochen.

Verena Zellweger-Heggli ist nicht ganz sicher, wie sie den Kommissionspräsidenten verstehen muss. Sind die drei Protokollbemerkungen, der eine der SP/JUSO-Fraktion und die zwei der CVP-Fraktion, damit obsolet oder können sie trotzdem eingebracht werden?

Die würden, wie das **Kommissionspräsident Daniel Wettstein** erklärt hat, abgelöst durch die Ergänzung im Antrag unter Ziffer I. Inhaltlich entspricht das eigentlich den Protokollbemerkungen. Das wäre stärker, weil die Anliegen vorne nur eine Protokollbemerkung sind, hinten jedoch im Antrag stehen.

Verena Zellweger-Heggli: In der Sozialkommission wurde aber gesagt, dass doppelt besser sei. Dürfen sie trotzdem gestellt werden? **Kommissionspräsident Daniel Wettstein** bejaht dies.

Verena Zellweger-Heggli beantragt zu Seite 18, Massnahme 2, im Titel „mit Migrationshintergrund“ zu streichen. Und als zweite Protokollbemerkung bei den Zielgruppen zu ergänzen: „Kinder (2,5 Jahre bis Kindergartenentritt) aus sozial benachteiligten Familien oder Familien mit Migrationshintergrund, die in ihrer...“ Die Anträge liegen mit dem Protokoll der Sozialkommissionssitzung schriftlich vor.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch weist darauf hin, dass der Text nicht geändert werden kann, sondern lediglich Ergänzungen möglich sind, Streichungen nicht.

Verena Zellweger-Heggli verzichtet auf den ersten Antrag und bleibt beim zweiten, dem Ergänzungsantrag.

Die Protokollbemerkung der FDP-Fraktion wird an den Stadtrat überwiesen.

Die Protokollbemerkung (Ergänzungsantrag) der CVP-Fraktion wird ebenfalls an den Stadtrat überwiesen.

Zum Antrag, Seite 28

Kommissionspräsident Daniel Wettstein: Die Sozialkommission beantragt zur Ziffer I die Ergänzung: „Von der frühen Förderung profitieren Kinder aus allen sozial benachteiligten, bildungsfernen oder fremdsprachigen Familien.“

Diesem Antrag und damit dieser Ergänzung wird zugestimmt.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch erinnert daran, dass von der SVP-Fraktion der Antrag auf ablehnende Kenntnisnahme vorliegt.

- I In der Gegenüberstellung von ablehnender und zustimmender Kenntnisnahme von der ergänzten Ziffer I wird grossmehrheitlich zustimmend Kenntnis genommen.**
- II Der Umsetzung und der jährlichen Kosten wird mit 33 Ja bei 10 Nein und 1 Enthaltung zugestimmt.**
- III Der Abschreibung von Postulat 404 wird zugestimmt.**
- IV Der Abschreibung von Postulat 443 wird ebenfalls zugestimmt.**

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 16 vom 31. August 2011 betreffend

Frühe Förderung

- **Prävention und Förderung im Vorschulalter**
- **Strategie und Massnahmen**

gestützt auf den Bericht der Sozialkommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 27 Abs. 2, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 61 Abs. 1, Art. 68 lit. b Ziff. 1 und Art. 69 lit. a Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999 sowie Art. 87 des Geschäftsreglements des Grossen Stadtrates vom 11. Mai 2000

beschliesst:

- I. Von der strategischen Ausrichtung der Frühen Förderung in der Stadt Luzern wird zustimmend Kenntnis genommen.**
Von der frühen Förderung profitieren Kinder aus allen sozial benachteiligten, bildungsfernen oder fremdsprachigen Familien.
- II. Der Umsetzung der Massnahmen der Frühen Förderung (Netzwerke, Steuerung, Koordination und Projektunterstützung [1], Sprachförderung [2], Mütter-/Väterberatung mit interkultureller Vermittlung [3], Hausbesuche [4] wird zugestimmt. Die entsprechenden jährlichen Kosten werden jeweils in den Voranschlag aufgenommen (für 2012 Fr. 115'000.–, für 2013 Fr. 224'000.–, für 2014 Fr. 254'000.– und ab 2015 Fr. 284'000.–/Jahr).**
- III. Das Postulat 404, Edith Lanfranconi-Laube namens der G/JG-Fraktion und Ylfete Fanaj namens der SP-Fraktion, vom 13. Mai 2008: „Gute Startchancen durch Integrationsförderung in der Vorschulbetreuung“, wird als erledigt abgeschrieben.**
- IV. Das Postulat 443, Ylfete Fanaj namens der SP-Fraktion und Verena Zellweger-Heggli, vom 3. Oktober 2008: „Verbindliche Frühsprachförderung ab dem dritten Altersjahr“, wird als erledigt abgeschrieben.**
- V. Der Beschluss gemäss Ziffer II unterliegt dem fakultativen Referendum.**

**13. Postulat 160, Monika Senn Berger und Katharina Hubacher
namens der G/JG-Fraktion, vom 23. Februar 2011:
Zusammensetzung von Planungs- und Entscheidungsgremien
für eine nachhaltige städtische Entwicklung**

Der Stadtrat nimmt das Postulat teilweise entgegen (Forderungen 1 und 2).

Monika Senn Berger: Der G/JG-Fraktion ist es wichtig, dass die Nachhaltigkeit nicht einfach ein Papiertiger in der Gesamtplanung bleibt. Mit der Entgegennahme der Forderungen 1 und 2 im Postulat kommt sie in dieser Absicht einen kleinen Schritt weiter. Es ist gut, dass neben dem Ausschuss von Fachleuten aus der Verwaltung bei wichtigen Stadtentwicklungsprojekten auch Experten und Expertinnen aus allen drei Dimensionen beigezogen werden. Ein positives Signal ist die Zusammenarbeit im Masterplan Nord, wo es eine ausgewogenere Gewichtung gibt durch die Zusammenarbeit mit der HSLU. Weil alle drei Dimensionen – Wirtschaft, Ökologie und Gesellschaft – komplexe Fachgebiete sind, braucht es heute mehr als Entscheidungen nach Gutdünken. Die Fraktion begrüsst es darum, dass der Stadtrat mit der Entgegennahme der zweiten Forderung gewillt ist, Fachpersonen aus allen drei Dimensionen bzw. Disziplinen mit Stimmrecht in die Entscheidungsprozesse zu involvieren. Es kann angenommen werden, dass die Stadtentwicklung so auch effizienter und effektiver werden könnte. Wenn z. B. der soziale Aspekt schon in der Projektphase genügend berücksichtigt und kommuniziert wird, kann man unter Umständen mit weniger Opposition zügiger vorwärtskommen.

Die G/JG-Fraktion ist mit der teilweisen Überweisung einverstanden. Sie ist überzeugt, dass sich nachhaltige Entwicklung längerfristig auszahlen wird. Darum bedauert sie, dass der Stadtrat die dritte Forderung wegen finanzieller Rahmenbedingungen nicht näher prüft. Die Aufführung von Erkenntnissen aus allen drei Dimensionen in B+As braucht es aus den folgenden Gründen: Bei Anträgen geht es in der Regel um Millionenbeträge, die nachhaltig ausgegeben werden sollten. Für eine verantwortungsvolle Entscheidung, wie sie dieser Rat hier fällen muss, braucht es entsprechende Kriterien. Wenn also in Zukunft Millionen verbaut werden, sollte der Aufwand für eine genaue Zielüberprüfung der Nachhaltigkeit nicht wegen momentaner Finanzknappheit gescheut werden.

Wie dem auch ist: Unter dem Motto „Lieber einen kleinen als kein Schritt“ ist die G/JG-Fraktion mit der teilweisen Überweisung einverstanden.

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion möchte das Postulat nicht nur teilweise, sondern ganz, also die Positionen 1, 2 und 3, ablehnen. Natürlich hat sie nichts dagegen, wenn der Stadtrat bereit ist, „... auch künftig bei bedeutenden Stadtentwicklungsprojekten darauf zu achten ...“, Experten oder zusätzliche Leute aus den drei Nachhaltigkeitsindikatoren beizuziehen. Da wehrt sich die Fraktion nicht dagegen. Aber braucht es deswegen, wenn der Stadtrat in seiner Kompetenz entscheiden muss, wie ein Gremium zusammengesetzt ist, ein Postulat, das über Jahre hinweg mitgetragen wird in der Geschäftsbuchhaltung, damit es dann in zwei oder drei Jahren, wenn wieder ein B+A „Abschreibungen von Motionen und Postulaten“ vorgelegt wird, abgeschrieben werden kann bzw. muss? Letztendlich ist es doch eine Daueraufgabe des

Stadtrates, Gremien nach seinem besten Denken und Gutdünken so zu besetzen, dass diese ihre Aufgabe richtig erfüllen können. Vor lauter Diskussionen über Nachhaltigkeitsindikatoren darf das Projektziel nicht vergessen gehen. Nachhaltigkeit ist aus Sicht der SVP-Fraktion ein wirklich sehr dehnbarer Begriff. In der vergangenen Zeit wurde in diesem Rat unterschiedlich über Nachhaltigkeit diskutiert, z. B. im Zusammenhang mit der Allmendplanung oder an Verkehrsprojekte: Ein Teil des Rates war der Meinung, es seien sehr nachhaltige Entschiede, während der andere Teil mit dem genau gleichen Bezug auf die Nachhaltigkeit genau das Gegenteil behauptete und beschloss. Darum sollte man nicht zu stark auf die Nachhaltigkeit pochen, solange diese gar nicht definiert ist. Und der politische Aspekt darf dann eben nicht zu stark spielen, wenn es darum geht, Nachhaltigkeitsexperten in die Gremien einzubeziehen. Da stellt sich die Frage, wie der Stadtrat letztendlich die Zugehörigkeit zu einem Nachhaltigkeitsindikator definiert; wie definiert er, ob jemand den Nachhaltigkeitsbereich Wirtschaft oder den Bereich Gesellschaft vertritt. Das ist einfach nicht definiert und ist deshalb letztendlich dem Gutdünken des Stadtrates überlassen, aber dafür braucht es kein überwiesenes Postulat.

Hauptgrund aber, warum die SVP-Fraktion dieses Postulat ablehnt, sind einmal mehr die Kosten. Der Stadtrat schreibt selber, dass, wenn er diese Nachhaltigkeitsforderungen überprüfen möchte und müsste und dem Grossen Stadtrat Rechenschaft darüber abgeben möchte, kostet das eine 50-Prozent-Stelle, und die kann die Fraktion natürlich nicht genehmigen. Aber wie erwähnt, sie möchte eigentlich nicht nur beim Punkt 3, also am Schluss der ganzen Diskussion, ansetzen, sondern gerade bei Punkt 1.

Verena Zellweger-Heggli ist etwas irritiert, denn Nachhaltigkeit ist klar definiert. Das kann man sogar schwarz auf weiss nachlesen beim Bundesamt für Statistik. Das ist schweizweit und europaweit definiert. Deshalb ist die Sprechende etwas konsterniert über das, was Marcel Lingg sagt. Aber zum Postulat: Die CVP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die ausführliche Beantwortung. Dieser lässt den Willen erkennen, den Forderungen der Postulantinnen zu entsprechen. Gesellschaftliche Solidarität, wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und ökologische Verantwortung sind bereits heute wegweisende Schlüsselindikatoren, die kombiniert für die Planungen und Handlungen des Stadtrates und der Behörden angewendet werden. Dass die dritte Forderung nur partiell umgesetzt werden kann, ist für die Fraktion nachvollziehbar. Man muss pragmatisch arbeiten, sonst hat man theoretische Gelüste, und die sind unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit wahrscheinlich eher hinderlich. Die CVP-Fraktion unterstützt daher die stadträtliche teilweise Überweisung des Postulates.

Ivo Durrer: Für die FDP-Fraktion ist eine nachhaltige Entwicklung in der Stadt Luzern völlig unbestritten und selbstverständlich. Die Haltung innerhalb der Fraktion, wie mit diesem Postulat schlussendlich verfahren werden soll, ist geteilt. Einige sind gegen eine Überweisung, andere dafür. Der Sprechende meint, dass Nachhaltigkeit eine Daueraufgabe ist. Die bestehenden Bauvorschriften und die neue BZO bieten eine gute und ausreichende Grundlage für nachhaltiges Bauen. Er wehrt sich gegen zusätzliche Gremien und erst recht gegen zusätzliche Bürokratie und verweist auf die Interpellation zur Dauer von Baubewilligungsverfahren.

Da wird eine zügige Behandlung der Baubewilligungsverfahren gefordert, während hier gleichzeitig wieder neue Hürden geschaffen werden. Die Forderung unter Punkt 2 heisst konkret, dass eine neue, zusätzliche Kommission mit Stimmrecht und direktem Einfluss geschaffen wird. Diesem Anliegen kann der Sprechende nicht zustimmen. Es gibt in der Stadtplanung genügend kompetente Fachleute, und die Stadtbaukommission ist zudem das richtige Beratungsgremium des Stadtrates. Dieses Beratersystem hat sich bewährt und muss nicht ausgebaut werden. Der Sprechende lehnt auch die teilweise Überweisung der Motion ab.

Marcel Budmiger fragt sich, ob wirklich zugehört wird, was gefordert wird. Nachdem die Grünen mit der teilweisen Überweisung des Postulates zufrieden sind, steht die 50-Prozent-Stelle, die Marcel Lingg ansprach, nicht mehr zur Diskussion. Und es ist auch nicht klar, welchen Vorstoss Ivo Durrer oder die FDP-Fraktion gelesen hat, wenn er von Bürokratie und einem neuen Gremium spricht. Es geht darum, dass in den Entscheidungsgremien, die für die Stadtentwicklung ohnehin eingesetzt werden müssen, Expertinnen und Experten aus allen drei Nachhaltigkeitsdimensionen Stimmrecht hätten. Im Gegensatz zu den Grünen betrachtet der Sprechende das Beispiel Luzern Nord als ein schlechtes: In der Baukommission wurde eine ziemlich lange Diskussion geführt, die darauf hinaus lief, dass der Stadtrat eigentlich alle Interessen in persona vertritt. Die SP/JUSO-Fraktion ist der Meinung, dass es mehr Sinn machen würde, wenn Experten aus diesen drei Sparten sich damit beschäftigen könnten. Darum hätte sie es eigentlich begrüsst, wenn die Forderung 3 überwiesen worden wäre. Es heisst immer schön, man entwickle die Stadt nachhaltig, berücksichtige alle Aspekte – sozial, ökologisch und ökonomisch –, aber es würde keine 50-Prozent-Stelle beanspruchen, um die Überlegungen, die ohnehin gemacht werden, in den entsprechenden B+As zu Papier zu bringen. Aber das wird vermutlich keine Mehrheit haben, weswegen die Fraktion die teilweise Überweisung des Postulates unterstützt.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die interessante Antwort. Sie hat dadurch erfahren, dass es eine Fachstelle für nachhaltige Entwicklung gibt, was sie freut. Der Stadtrat nimmt die Punkte 1 und 2 entgegen, aber den dritten nicht. Der Sprecher der SP/JUSO-Fraktion hat schon gesagt, was der Sprechende auch sagen wollte: Die Postulanten fordern im dritten Punkt, in den B+A sei jeweils aufzuführen, „welche Erkenntnisse aus den drei Disziplinen zu beachten sind“. Der Stadtrat hat das in seiner Antwort umformuliert in „systematisch aussagekräftige Nachhaltigkeitsbeurteilung“. Das tönt sehr kompliziert, und darum lehnt er diese Forderung selber ab, eben weil es kompliziert ist und eine 50-Prozent-Stelle erfordert. Die GLP-Fraktion hat sich gefragt, ob das in der Tendenz auch einfacher gemacht und so erfüllt werden könnte. Die Postulanten fordern ja lediglich, dass die Erkenntnisse jeweils in die B+A geschrieben werden, damit man weiss, worum es geht. Es wäre natürlich schon gut, wenn man das Bewusstsein hätte, welche Dimension oder welche Teildimension gestärkt wird, wenn ein Kredit gesprochen wird. Darum **beantragt die GLP-Fraktion die vollständige Überweisung des Postulates.**

Katharina Hubacher: Die unsägliche Diskussion um den Seetalplatz war der Anlass für dieses Postulat. Die Sprechende entnimmt aus der Antwort – aber das kann man vielleicht auch anders lesen –, dass das in Zukunft anders gemacht wird. Die G/JG-Fraktion wird dem Stadtrat auf die Finger schauen und sich dann wieder melden, wenn dem nicht so sein sollte. Wenn die ganzheitliche Überweisung eine breitere Unterstützung erfahren würde, also breiter als nur zusammen mit der GLP-Fraktion, wäre die G/JG-Fraktion natürlich froh und würde das auch unterstützen, und zwar nicht in dem Sinne, wie es der Stadtrat schreibt, sondern wie es die Fraktion gefordert hatte. Die Stelle hat sie ja nicht gefordert, sondern sie hat gefordert, dass die Überlegungen in den B+A erwähnt werden, damit man sie nachvollziehen kann und Transparenz hat.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch fragt nach, ob die G/JG-Fraktion weiterhin mit der teilweisen Überweisung zufrieden ist. Laut **Katharina Hubacher** bleibt sie dabei.

In der Gegenüberstellung des Antrages auf Ablehnung und des Antrages auf vollständige Überweisung des Postulates entscheidet sich die Mehrheit für die vollständige Überweisung. In der Gegenüberstellung des Antrages auf vollständige und des Antrages auf teilweise Überweisung entscheiden sich 22 Ratsmitglieder für die teilweise Überweisung, 20 für die vollständige Überweisung.

14. Interpellation 172, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 16. März 2011: Dauer von Baubewilligungsverfahren

Jules Gut beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Jules Gut dankt dem Stadtrat für die sehr ausführliche Stellungnahme. Bauen in Luzern ist keine einfache Aufgabe. Klar versteht die GLP-Fraktion die Erklärungen und Ausführungen des Baudirektors. Und doch, im Gespräch mit vielen Betroffenen kommen immer wieder die gleichen Themen zur Sprache: die lange Verfahrensdauer und die so genannte Bürokratie. Luzern ist eine kleine Stadt, und so ist es bekanntlich schwer, jemanden bzw. ein konkretes Projekt als Beispiel gewinnen zu können. Im bilateralen Gespräch werden viele Kostproben erzählt, und wie viele davon wahr sind, ist eine andere Sache. Der Stadtrat aber räumt selber ein, dass es schlechte Zahlen sind, die er präsentiert, und er daran arbeitet – und das glaubt die Fraktion auch –, in den kommenden Jahren Zahlenreihen zu präsentieren zu können, die in kleinen Schritten nach und nach verbessert werden können. 4 von 10 Baugesuchen werden in der Stadt demnach innerhalb der vom Kanton vorgegebenen 40 Tage abgeschlossen. Wenn man davon ausgeht, dass eine ordentliche Baueingabe vor der effektiven Eingabe schon von der Stadt geprüft wird und in den Zahlen zumindest teilweise auch Änderungen von Baugesuchen inbegriffen sind, so sind die Zahlen eigentlich noch schlechter. Der Stadtrat betont mehrmals, dass ohne Abbau von Qualität und einen Ausbau beim Personal eine Verbesserung

einfach nicht zu haben sei. Die Fraktion der GLP stellt sich einfach die Frage, welche Art von Qualität hier gemeint ist: seitenlange Bewilligungen für Fotovoltaikanlagen oder wenn zwei Herren vom Tiefbauamt beim gleichen Ortstermin, der eine zuständig für den Anschluss ans Trottoir, der andere für die Oberflächenversicherung sich auf dem Platz noch streiten, welcher jetzt im Recht ist? Zugegeben, das sind selber erlebte Einzelfälle und aus einem engen Blickwinkel eines Gesuchstellers formuliert und sicher nicht der Durchschnitt. Und doch, wenn ein Baugesuch für einen Parkplatz ein halbes Dutzend Mitarbeiter der städtischen Verwaltung auf den Bauplatz strömen lässt, krankt das System oder zumindest hat es etwas Fieber. Was der Sprechende damit sagen will: Es geht nicht um eine Fundamentalkritik oder um die Meinung, dass zu schlechte Arbeit gemacht wird, sondern die GLP-Fraktion ist der Ansicht, dass es allein mit mehr Personal nicht getan ist, und Strukturen auch da sind, um von Zeit zu Zeit aufgebrochen zu werden und insbesondere die „08/15-Baueingaben“, die kleinen Bagatellfälle wie z. B. der Bau eines Abstellplatzes oder der Bau einer Fotovoltaikanlage – da müsste man daran arbeiten, dass die schneller bewilligt werden können bzw. dass die Abläufe schneller abgeschlossen werden können.

Ernst Zimmermann: Die CVP-Fraktion stellt anhand der Tabelle auf Seite 2 der Antwort des Stadtrates fest, teilweise auch aus eigener Erfahrung, dass die Behandlungsdauer der Gesuche in den letzten zwei Jahren gestiegen ist, was gegenüber dem Investor und Bauherr eine Verschlechterung darstellt. Der Stadtrat begründet dies teilweise mit den zwei verschiedenen Bau- und Zonenreglementen und auch mit krankheitsbedingten Absenzen sowie mit den baulichen und organisatorisch verschiedenen Strukturen. Dies mag in gewissen Fällen stimmen, aber sicher nicht generell. Gesuche in Gebieten in der Ortsbildschutzzone, in der Altstadt oder an exponierten Lagen, oder bei denen auch die Denkmalpflege involviert ist, dauern sicher länger. Das ist allen klar, aber es gibt auch Gesuche in anderen Gebieten, wo sogenannte normale Verhältnisse herrschen, und dort sollten markante Unterschiede in der Behandlungsdauer feststellbar sein.

Die gesetzlichen Grundlagen sind überall gleich, und die CVP-Fraktion glaubt durchwegs, dass ein Vergleich mit anderen Gemeinden möglich ist, aber ohne die Gesuche in den so genannten Kernbereichen oder mit Spezialauflagen; die müsste man ausschliessen. Die Fraktion ist überzeugt, dass durch das richtige Aufgleisen der Gesuche bei den Eingängen die Verfahrenszeiten verkürzt werden können und dass hauptsächlich bei den vereinfachten Verfahren unbedingt schneller reagiert werden muss. Das ist sehr wichtig. Wenn ein Eigentümer oder ein Investor einen kleinen Umbau oder einen Einbau z. B. von Sonnenkollektoren oder eine Fotovoltaikanlage plant, muss eine möglichst kurze Bewilligungsdauer erzielt werden, sonst können diejenigen Eigentümer, welche eine energetische Massnahme an ihrem Objekt vornehmen sollten, nicht abgeholt werden. Hier muss der Eigentümer oder Bauwillige ein Entgegenkommen der Bewilligungsbehörde spüren.

Die CVP-Fraktion ist überzeugt, dass Verbesserungspotenzial vorhanden ist und dass jetzt anhand der entsprechenden Quoten reagiert werden muss. Es muss nicht jedes Gesuch mit der gleichen Eingriffstiefe behandelt werden; dementsprechend sind beim Eingang die richtigen Weichen zu stellen. Die Fraktion hofft auf eine positive Reaktion.

Ali Riza Celik: In seiner Antwort weist der Stadtrat klar darauf hin, dass in der Stadt Luzern im Vergleich zum kantonalen Durchschnitt Baubewilligungsverfahren länger dauern und ein Verbesserungsbedarf besteht. Die G/JG-Fraktion dankt dem Stadtrat für die ausführliche Antwort. Sie schätzt die fachliche Kompetenz und die Qualität der Baubewilligungsentscheide und anerkennt die anspruchsvolle Bearbeitung in einem komplexen Umfeld. Der Stadtrat weist darauf hin, dass die Vereinheitlichung bzw. Vereinfachung des Baubewilligungsverfahrens von der Personalaufstockung bzw. die elektronischen Abwicklung zur Bearbeitung der Baugesuche von finanziellen Ressourcen abhängen. Aufgrund der aktuellen finanziellen Lage der Stadt scheinen dem Stadtrat die Hände gebunden zu sein.

Die G/JG-Fraktion begrüsst die Vereinheitlichung bzw. die Vereinfachung des Baubewilligungsverfahrens und hofft, dass das Erreichen dieses Zieles nicht wegen zu knapper personeller und finanzieller Ressourcen verschoben wird, weil länger dauernde Baubewilligungsverfahren unter anderem mehr Kosten verursachen würden. Es wäre interessant zu wissen, wie viel Mehrkosten als bisher länger dauernde Baubewilligungsverfahren verursachen würden. Die Fraktion begrüsst den Mut des Stadtrates, trotz Spardruck auf 2013 eine Ausweitung des Personalbudgets vorzusehen. Sie hofft, dass die Motion der Bürgerlichen für eine erneute Sparübung dieses Vorhaben nicht zerschlägt.

Marcel Budmiger: Die SP/JUSO-Fraktion bedankt sich ebenfalls für die ausführliche Antwort. Für sie gilt in erster Linie der Grundsatz „Qualität vor Quantität“. Eine Beschleunigung ist begrüssenswert, sofern sie machbar ist, aber nicht wie in anderen Gemeinden auf Kosten der Qualität. Das Fazit, wenn man diesem Grundsatz nachlebt: Es braucht mehr Personal. Angesichts der Spardiskussion am heutigen Morgen erscheint das allerdings als relativ unrealistisch. Bei Baubewilligungen wird für einmal nicht auf Kosten von älteren Menschen gespart, von Jugendlichen oder der Umwelt; es leiden Architekten, Ingenieure und Hausbesitzer darunter, es herrscht also eine gewisse Opfersymmetrie. Die SP/JUSO-Fraktion würde sich wünschen, dass die bürgerlichen Parteien auch an anderen Orten etwas mehr Verständnis hätten für die Anliegen der Sparopfer.

Bagatellfälle, die vorher angesprochen wurden, konnte der Sprechende nicht sehen, dass die speziell ausgewiesen werden, wenn es z. B. nur um einen Abstellplatz oder etwas anderes Kleineres geht, das vielleicht trotzdem etwas komplizierter ist. Vom Hörensagen weiss er, dass Leute, die an vorderster Front für Bürokratieabbau weibeln, vielfach jene sind, die mit Anwälten drohen, wenn eine Verfügung nicht in ihrem Sinne ausfällt. Zu Fotovoltaikanlagen sei auf den Vorstoss von David Roth bezüglich Baubewilligungen dafür verwiesen, der zu einem späteren Zeitpunkt behandelt wird. Da wird die SP/JUSO-Fraktion natürlich froh sein um Unterstützung. Eine Bemerkung zur BZO kann sich der Sprechende nicht verkneifen: Es heisst, die Dichtebestimmungen würden zu einer massiven Beschleunigung der Verfahren führen. Das würde die Fraktion sehr begrüssen. Aber so, wie die BZO momentan vorliegt, ist sie in der Bevölkerung nicht mehrheitsfähig. Darum hier ein weiterer Appell an die Bürgerlichen, Nachbesserungen vorzunehmen, namentlich beim Wohnanteilsplan.

Ivo Durrer: Erfreulich ist eigentlich der dritte Abschnitt in der Antwort des Stadtrates. Auch der Stadtrat hat offensichtlich erkannt, dass Baugesuche effizienter ablaufen müssen. Leider zeigen die Statistiken der letzten fünf Jahre ein unschönes Bild. Die FDP-Fraktion teilt diese Auffassung mit Nachdruck und erwartet, dass die Prozesse zur Verbesserung der heutigen Situation pragmatisch angegangen werden. Die zuständige Behörde wird zwar als kompetent und kooperativ wahrgenommen. Die Mitarbeiter sind freundlich und hilfsbereit, aber die Zahlen stimmen nicht. Die Pendenzen sind zu hoch, die Bewilligungsverfahren dauern zu lang. Baubewilligungsverfahren dürfen nicht zum Spiessrutenlauf werden. Ob sich mit der neuen Bau- und Zonenordnung eine Verbesserung einstellt, wird sich zeigen. Die Fraktion ist gespannt, erwartet aber eine rasche Verbesserung der Situation. Weitere Optimierungsmassnahmen sind zu prüfen. Ob das mit klaren und messbaren Zielvorgaben und/oder mit einer massvollen Personalaufstockung erreicht werden kann, ist operative Führungsaufgabe des Stadtrates. Die FDP-Fraktion ist mit der Antwort zufrieden, mit der Situation aber noch nicht.

Peter With: Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung. Allerdings wird angesichts der unverhältnismässig langen Bearbeitungszeiten jetzt schnell wieder nach neuem Personal verlangt. Vor der Fusion wurde behauptet, die Stadt Luzern könne von den effizienten Strukturen der Gemeinde Littau profitieren. Gerade das Bauamt war dort bekanntermassen im gemeindeübergreifenden Vergleich an der Spitze. So war das Littauer Bauamt beim Immo-Monitoring von Wüest & Partner im Herbst 2009 bei der Rangliste der effizientesten Schweizer Gemeinden beim Bau von Mehrfamilienhäusern sogar auf Platz 1; Luzern suchte man vergeblich. Doch von diesem Spitzenplatz ist heute nichts mehr zu spüren. Dass Baubewilligungen in dicht bebauter und denkmalgeschützter Umgebung in der Stadt Luzern eine längere Bearbeitungszeit benötigen, ist unbestritten. Unverständlich ist aber, weshalb auch auf Littauer Boden die Beantragung von Baubewilligungen nun plötzlich um ein Vielfaches komplizierter ist, die Verfahren viel länger dauern und mehr kosten. Insbesondere Bewilligungen im vereinfachten Verfahren werden unnötig in die Länge gezogen und wahrscheinlich von einer Unzahl Beamten bearbeitet. Verwaltungen und Privatpersonen klagen, dass auf eine Bewilligung für einen Containerunterstand oder eine kleine Fotovoltaikanlage über ein halbes Jahr gewartet werden muss.

Gerade für kleinere Um- und Anbauten werden allzu oft keine Bewilligungen beantragt, sei es für ein grösseres Gartenhaus oder ein Dachfenster, das man einbaut. Angesichts der hohen Kosten, der langen Dauer und der Ungewissheit, ob dem Antrag ohne Dutzende Auflagen stattgegeben wird, verzichten sicher noch mehr Bürger darauf, diesen beschwerlichen Weg zu gehen. Und dies meist ungestraft, da diese Unterlassungen nicht erkannt und darum auch nicht geahndet werden können und die Stadt Luzern bestenfalls auf private Beschwerden reagieren kann. Bestraft werden dadurch die ehrlichen Bürger, die sich diesem Verfahren stellen.

Ob die hochgelobte elektronische Bearbeitung die notwendige Effizienzsteigerung bringen wird, darf bezweifelt werden. Mindestens die Kosten werden sicher nicht sinken. Es braucht neue Software, neue Hardware, Umschulungen und IT-Fachleute, die dafür sorgen, dass alle Schnittstellen und Anwendungen sauber funktionieren. Beim Kanton durfte man diesbezüg-

lich schon gewisse Erfahrungen sammeln. Angesichts der besseren Leistungen bei tieferen Kosten in den Agglogemeinden würde es Sinn machen, sich da ein Beispiel zu nehmen und die internen Abläufe zu überdenken und massiv zu straffen, statt grosse Investitionen mit zweifelhaftem Ergebnis zu tätigen.

Baudirektor Kurt Bieder: Der Stadtrat hat in seiner Antwort aufgezeigt, wo er Verbesserungsbedarf sieht. Aber eines versteht der Sprechende nicht: Das Parlament hat eine Aufsichtsfunktion. Es nützt aber überhaupt nichts, wenn hier immer wieder anonymisierte Fälle angeführt werden, zu denen der Baudirektor nichts sagen kann, weil er nicht weiss, worum es geht. Er lädt die Baukommission ein, sich genauer anzuschauen, wie gearbeitet wird, was die wahren Gründe sind, dass es in Littau zum Teil Probleme gibt, und vielleicht kommt sie zu einer vertieften Erkenntnis. Mehr soll hier nicht gesagt werden. Auch wenn im Vergleich mit anderen Gemeinden Missstände behauptet werden, müssen die Ratsmitglieder ihre Aufgabe, ihre Aufsichtspflicht, wahrnehmen und unter Beizug des Sprechenden das zusammen mit Markus Hofmann, dem Leiter des Ressorts Baugesuche, anschauen im Detail. Dann werden gewisse Schlüsse gezogen werden können. Aber einfach immer wieder anonymisierte Fälle, die der Sprechende nicht kontern kann, oder andere Fälle, bei denen jemand eigene Erfahrungen gemacht hat, breitschlagen, ist nicht weiterführend. Deshalb noch einmal die Aufforderung, die Aufsichtspflicht wahrzunehmen, den wahren Gründen auf den Grund gehen und dies gemeinsam im Büro für Baugesuche zu besprechen.

Die Interpellation 172 ist damit erledigt.

**15. Interpellation 185, Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. April 2011:
Büros statt Wohnraum?**

Marcel Budmiger beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Marcel Budmiger: Die SP/JUSO-Fraktion bedankt sich beim Stadtrat für die ausführliche Antwort. Ihrer Meinung nach sind drei Erkenntnisse, die sich aus dieser Antwort ergeben, besonders wichtig: Erstens ist die Angebotsziffer für Büros mit 2,2% fast doppelt so hoch wie die Lehrwohnungsziffer beim Wohnraum. Zweitens sollte Wohnnutzung nicht gegen Büronutzung ausgespielt werden, aber auch nicht umgekehrt. Drittens herrscht Mangel nicht bei Kleinraumbüros, sondern bei grossen zusammenhängenden Büroflächen, wie das schon mehrmals festgestellt wurde. Die Fraktion hofft, dass diese Erkenntnisse von der CVP-Fraktion, im Gegensatz zum Morgen jene bei der Behandlung einer anderen Interpellation, als relevant betrachtet werden. Denn wenn man sie als relevant betrachtet, müsste man zum Schluss kommen, dass die vom Stadtrat vorgeschlagenen Massnahmen ungenügend, zum Teil sogar untauglich sind. Damit sind vor allem die Antworten auf die beiden letzten Fragen ge-

meint. Bei Massnahmen bezüglich Büroraum wird mit der Wohn- und Arbeitszone argumentiert, nur wird gerade dort das Falsche produziert, nämlich kleinräumige und nicht grosse, zusammenhängende Büroflächen. Andererseits werden Tausende von Wohnungen gefährdet, wenn der Wohnanteilplan abgeschafft wird, und das ist nicht zielführend, um mehr Büroraum zu erhalten. Denn es gibt genug freie Büroflächen, nur sind diese zu klein, um grosse Unternehmen ansiedeln zu können.

Auch die Massnahmen bezüglich Wohnraum sind für die SP/JUSO-Fraktion ungenügend; der letzte Satz in der Antwort des Stadtrates hat den Sprechenden sogar zum Schmunzeln gebracht. Wenn die Stadt, wie sie immer behauptet, Wohnbaugenossenschaften sehr fördern will, dann reicht es eben nicht, wenn lediglich gesagt wird, dass die Rahmenbedingungen beim Wettbewerb so formuliert wurden, dass sich sogar Wohnbaugenossenschaften am Wettbewerb beteiligen konnten. Es gibt andere Städte, die schreiben Wettbewerbe nur unter Wohnbaugenossenschaften aus. Das wäre zielführender.

Ernst Zimmermann: Die CVP-Fraktion findet die Antwort des Stadtrates gut. Im Vergleich mit anderen Wirtschaftsregionen ist das Angebot an Büroflächen in Luzern tief. Nachfrage gibt es ja nach grösseren zusammenhängenden Flächen und nicht nur nach kleineren, teilweise vorhandenen Flächen. Und hier muss die Stadt reagieren und diese Flächen zur Verfügung stellen um potenzielle finanzstarke Firmen nach Luzern zu holen. Schliesslich muss mehr Steuersubstrat generiert werden, wie der Finanzdirektor immer wieder betont, auch damit der heutige Leistungsstandard gehalten werden kann. In der Gesamtplanung 2011–2016 werden klare Aussagen gemacht, dass die Voraussetzungen für 1500 zusätzlichen Wohnungen und 30'000 m² neue Büroflächen geschaffen werden müssen.

Die CVP Fraktion ist klar der Meinung, dass es sowohl Wohnungs-, wie auch Büroraum, sprich Gewerberaum, braucht. Der Stadtrat ist ja gewillt, beide Bedürfnisse abzudecken. Und gerade darauf zielt die neue BZO Revision, einerseits mit den bezeichneten Schlüsselarealen Pilatusstrasse und Steghof hinsichtlich Büroflächen, andererseits mit der Bernstrasse und teilweise Industriestrasse hinsichtlich Wohnungsflächen. Die Flexibilisierung der neuen BZO lässt den Spielraum offen, dem jeweils momentanen Markt gerecht zu werden. Gerade in den Wohn- und Arbeitszonen wird ein Mindestanteil an Wohnraum und auch ein Mindestanteil an Gewerbefläche festgelegt, die Restfläche kann als Gewerbe- oder auch als Wohnfläche genutzt werden; das ist dem Eigentümer freigestellt, wie es der Markt gerade erfordert. Mit diesem guten Instrument kann in beiden Richtungen optimal reagiert werden, ohne dass jeweils ein Reglement geändert werden muss. Die CVP Fraktion ist überzeugt, dass mit den eingeleiteten Massnahmen die Notwendigkeit erkannt worden ist.

Monika Senn Berger: Die G/JG-Fraktion findet die Antwort des Stadtrates eher dürftig und etwas ausweichend. Schon bei der Gesamtplanung war für sie nicht ganz nachvollziehbar, dass der Handlungsbedarf im Bereich Wirtschaft mit Nachhaltigkeitsdimensionen in Verbindung gebracht wurde. Gerade darum aber war die Fraktion gespannt auf Zahlen dazu, wie gross ungenützte Büroflächen und die Nachfrage nach Büroflächen sind. Wenn man nun die Zahlen vergleicht, nämlich das Flächenangebot von 31'000 m² Büro und etwa sechsmal 500 bis

1500 m² pro Jahr, also maximal 9000 m², gibt es zurzeit doch einiges an leerstehenden Büroflächen, welche diese Nachfragen befriedigen könnte.

Leider ist keine genaue Angabe über die Nachfrage nach grösseren zusammenhängenden Flächen zu finden. Dort ist einfach die Rede von gewissen Bedürfnissen und Nachfrageeinschätzungen. Die G/JG-Fraktion wehrt sich nicht dagegen, dass in den Arbeitszonen, z. B. im Gebiet Rösslimatt und im Stadtteil Littau, grosse Flächen ermöglicht werden, um diese Bedürfnisse zu befriedigen. Was ihr aber ganz und gar nicht gefällt, ist, dass die Wohnungsnot nicht genügend ernst genommen wird. Fast täglich hört die Sprechende von Wohnungssuchenden, die Klagen, und da ärgert es sie, wenn von „angeblicher“ Wohnungsnot gesprochen wird. Interessant ist hingegen die Bemerkung, dass es bis jetzt keine Anzeichen einer systematischen Wohnraumverdrängung durch Arbeitsplätze gäbe. Kann es sein, dass dies so ist, weil es in gewissen Zonen eben einen Wohnanteilsplan gibt? Wenn die Nachfrage nach Büroflächen wirklich so gross ist, wie der Stadtrat immer davon spricht, dann ist wirklich Wohnraumverdrängung zu befürchten. Und da sich die G/JG-Fraktion der Wohnbevölkerung verpflichtet fühlt, die schon da ist, wird sie sich bei der BZO sowohl für die innere Verdichtung einsetzen wie auch für die Erhaltung des Wohnanteilsplans.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion dankt für die Antwort des Stadtrates. Sie ist eigentlich in allen Punkten einverstanden. Insbesondere die Hauptaussage in Antwort 4, dass eine Nutzung nicht gegen die andere ausgespielt werden darf, findet sie gut. Sie möchte in der Diskussion aber noch folgende ergänzende Punkte einwerfen. Bei Antwort 4 steht, Handlungsbedarf bestehe bei der Dimension Wirtschaft. Wichtig ist, dass dabei die Dimension Umwelt nicht vernachlässigt wird, wie das in vergangenen Jahrzehnten manchmal der Fall war. Mobilität und Energie sind zu beachten. Eine gute Balance von Arbeitsplätzen und Wohnungen ist wichtig, weil das die Chancen erhöht, dass die Pendlerströme nicht mehr so drastisch steigen. Zu erwähnen ist, dass nicht alles überall im Zentrum möglich sein wird. Da ist eben Raumplanung stark gefordert, an geeigneten Orten Wohnen und Arbeiten zu definieren. In diesem Zusammenhang der Verweis auf das Projekt Starke Stadtregion, in dem sich die Gemeinden zusammenschliessen müssten, sonst haben alle kleinen Gemeinden die gleichen Probleme auf ihrem Gemeindegebiet. Bei der Antwort auf die Frage 5 ist der GLP-Fraktion die Dienstleistungszone neben den Geleisen aufgefallen. Sie fragt sich, ob es wirklich immer Büroarbeitsplätze sein müssen. Wo ist eigentlich Platz für das Kleingewerbe? Wo findet man in Zukunft noch einen Schreiner oder einen Metallverarbeiter? Heute ist das neben den Geleisen nur noch ganz wenig der Fall, und die Fraktion fragt sich, ob das nicht auch zu einem gesunden Arbeitsplatzmix gehört. Es ist darauf zu achten, dass hier in Zukunft nicht wieder neue strukturelle Defizite geschaffen werden. Die kleinen KMUs dürfen nicht vergessen gehen. Zu den Massnahmen bezüglich Wohnungen: Es sind tolle Aussichten, dass es so viele neue Wohnungen geben soll. Es fehlt einfach die Bemerkung und der Hinweis, dass es eben auch bezahlbare Wohnungen sein sollten.

Damit ist die Interpellation 185 erledigt.

**16. Interpellation 188, Theres Vinatzer und Marcel Budmiger
namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 2. Mai 2011:
Nimmt die Stadt Luzern ihre Verantwortung bei öffentlichen
Beschaffungen wahr?**

Marcel Budmiger beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Marcel Budmiger: Lohndumping im Zusammenhang mit der Personenfreizügigkeit beherrscht aktuell die Medien. Davon kann man immer wieder in der Zeitung lesen. Während die einen damit vor allem Kapital für den eigenen Wahlkampf herauszuschlagen versuchen, wollen andere Lösungen präsentieren: Mindestlöhne durchsetzen oder vermehrte Kontrollen. Letzteres ist auch der Weg, den die SP/JUSO-Fraktion gewählt hat. Mit der Antwort des Stadtrates gibt sie sich deshalb nicht zufrieden. Sie dankt zwar für die klaren Ausführungen, die auch Sachen enthalten, welche sie gut findet. Beispielsweise dass die ILO-Kernarbeitsnormen vorausgesetzt werden und gewisse ökologische Standards berücksichtigt werden müssen. Sie möchte aber mehr: dass die Selbstdeklaration verpflichtender wird und vor allem, dass mehr kontrolliert wird nach dem Motto „Vertrauen ist gut, Kontrollen sind besser“. Vor allem dann, wenn die Kontrollen, wie in den Medien zu lesen ist, skandalöse Zustände ans Tageslicht bringen wie in der Berner Schanzenpost, wo ein slowakischer Bauarbeiter für 5 bis 10 Euro pro Stunde arbeitet, und das notabene auf einer öffentlichen Baustelle. Ähnliches Lohndumping gab es im Verwaltungszentrum in St. Gallen, wo das Sicherheits- und Justizdepartement gebaut wurde, und in mehreren Kantonen bei öffentlichen Vergaben. Deswegen wird die SP/JUSO-Fraktion in den nächsten Tagen einen Vorstoss einreichen, der verbindliche Kontrollen fordert, damit man dem Einhalt gebieten kann.

Edith Lanfranconi-Laube: Auch die G/JG-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Antworten, die seriös tönen. Bezüglich Unternehmen ist die Fraktion froh, dass nicht solche Zustände herrschen, wie jene, von denen in Bern zu hören war. Die Sprechende hat persönlich die Antwort auf die Frage 5 gefreut, weil der dort erwähnte Vorstoss bezüglich Vergabekriterien für Firmen, die Lehrlinge ausbilden, und vor allem auch für solche, die leistungsschwächere Mitarbeitende berücksichtigen, der allererste war, den sie in diesem Parlament eingereicht hatte. Trotzdem unterstützt die G/JG-Fraktion die SP/JUSO-Fraktion bezüglich Kontrolle, denn Selbstdeklarationen sind eine offene Sache. Sie sind wahrscheinlich dort gut, wo es gut läuft, aber es ist sicher sinnvoll, da auch Kontrollen einzuführen, welche nicht allzugrosse bürokratische Hürden sind. Das ist durchaus möglich, und es wird sicher zu diskutieren sein, ob die G/JG-Fraktion diesen Vorstoss der SP unterstützen wird.

Ivo Durrer: Vorab ist festzuhalten, dass die Stadt als Auftraggeberin ihre grosse Verantwortung wahrnehmen muss, nicht nur bezüglich der Einhaltung der GAV-Konformität der Anbieter, sondern auch bezüglich der Angebote und der Sicherstellung der Qualität. Der Sprechende hat oft den Eindruck, die öffentliche Hand wisse nicht, was zurzeit am Bau abgeht. Scheinselbstständige und so genannte Ich-AGs überschwemmen den schweizerischen Bau-

markt und sorgen für einen angespannten und äusserst unfairen Wettbewerb. Mit dem heutigen Submissionsgesetz sollten eigentlich Grundlagen für gleich lange Spiesse und einen fairen Wettbewerb bei der Vergabe von öffentlichen Lieferungen und Aufträgen geschaffen werden. Dieses Ziel wird nicht mehr erreicht, weil die öffentliche Hand diese Punkte zu wenig pragmatisch überprüft und auch entsprechend durchsetzt. Kann sie nicht oder will sie nicht? Der Stadtrat sagt unter den Punkten 2 und 4 in seiner Antwort, er überprüfe die Kriterien bei der Eingabe der Angebote, und verweist auf die Selbstdекlaration der Unternehmungen. Dies ist aber lediglich Papier; wer dann effektiv am Bau arbeitet, was ausgeführt und abgeliefert wird, wird kaum nachgeprüft. Qualitätskontrollen finden in vielen Bereichen gar nicht statt. Der Preis entscheidet. Das ist noch immer das am einfachsten messbare Vergabekriterium. Davon profitiert auch die Stadt. Mit der Vergabe von Aufträgen wird der Stadtrat jedoch nicht von der Pflicht entbunden, die Unternehmungen in den geforderten Punkten zu überprüfen, so z. B. wer den Auftrag schlussendlich ausführt. Werden Subunternehmen eingesetzt? Sind in- oder ausländische Scheinselbstständige am Bau tätig, so genannte Ich-AGs? Werden die Qualitätsanforderungen eingehalten? Die Nachhaltigkeit am Bau? Der Kantonsrat hat an der letzten Session fast einstimmig ein Postulat, welches in diese Richtung zielt, überwiesen. Der Regierungsrat ist nun gefordert, Massnahmen in diese Richtung einzuleiten. Das wäre doch eine sehr gute Gelegenheit für den Stadtrat, auf diesen Zug aufzuspringen und Pionierarbeit gegen Lohndumping, für einen fairen Wettbewerb und für Qualität und nachhaltiges Bauen zu leisten.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion dankt für die Antworten des Stadtrates. Sie sind alle korrekt. Die Fraktion hat aber einige Bemerkungen dazu. Zuerst eine Frage an die Interpellanten: Um welche Verantwortung geht es ihnen in ihrer Frage? Geht es darum, Missbräuche zu verhindern, geht es um Arbeitsplatzsicherung, geht es darum, die Kosten tief zu halten; geht es darum, die Arbeit gerecht zu verteilen im Sinne des richtigen Verteilens des Kuchens? Diese vier Verantwortungen haben Widersprüche in sich. Wir Schweizer sind ja auch Weltmeister in Regelungen und Gesetzen. Der ursprüngliche Sinn des BoeB/Voeb war auch, die „Vetterliwirtschaft“ bei Aufträgen zu beenden. Das ist wohl gelungen. Aber früher war es des einen Freud, des anderen Leid, heute kann man sagen, ist es für fast alle nur noch Leid. Ein Erfahrungsbericht, einige Beispiele aus der Praxis zeigen folgende Nachteile:

1. Der Aufwand für Offerten ist heute wahnsinnig hoch. Der Sprechende kennt ein Beispiel: 125 Architektenteams machten bei einer Ausschreibung mit. Ob das volkswirtschaftlich noch sinnvoll ist, bleibe dahingestellt.
2. Die Eignungskriterien sind bezüglich Erfahrung oft so hoch, dass junge Kräfte kaum mehr eine Chance haben, wenn sie offerieren.
3. Die Bevorzugung von Einheimischen geht als Kriterium nicht mehr, dafür trocknet der einheimische Markt langsam aus.
4. Der Preisdruck ist so hoch, dass Unterangebote an der Tagesordnung sind, und damit ist beiden Seiten nicht gedient: Auf der einen Seite wird es für den, der den Auftrag erhält, ein unrentables Geschäft, auf der anderen Seite nimmt die Qualität der Leistung immer ab, da nicht richtig entlohnt werden kann.

5. Gesteigert wird das Ganze noch mit hohem Termindruck bei der Vergabe von Projekten, wo alles versprochen werden muss, um den Auftrag zu erhalten, woraus nachher Folgekosten, manchmal versteckte, zu Lasten des Bauherrn entstehen. Als kleines Beispiel lässt die Dachsanierung des KKL grüssen; da musste der Totalunternehmer auch unter einem extrem hohen Termindruck arbeiten.

Zu guter Letzt können der Verfahrensdschungel und die Juristerei Missbräuche eben doch nicht verhindern. Das jüngste Beispiel ist der Fall Rotkreuz, wo ungarische Plättlileger für 3 Franken in der Stunde gearbeitet haben. Der Offertaufwand gilt auch für Bereiche, in denen es eigentlich zu wenig Fachkräfte gibt. Die Folge sind Überstunden, Überarbeitung usw. Kurz: Man steht vor einem Dilemma, aber man muss da weitermachen. Darum die letzte Bemerkung: Wenn irgendjemand in diesem Rat oder anderswo in der Politik eine Lösung hat zu diesem Dilemma, gewinnt er vom Sprechenden den Nobelpreis für Wirtschaft.

Franziska Bitzi Staub kann, abgesehen vom letzten Satz, nahtlos anschliessen. Diese Interpellation hat keinen grossen Mehrwert gebracht. Man hätte auch fragen können, ob sich die Stadt an das Beschaffungsrecht hält. Die Antworten kann man alle im Gesetz, in der Verordnung und in den entsprechenden Lehrbüchern nachlesen. Das ist die Theorie, dafür hätte man keine Interpellation einreichen müssen. Das Problem ist, dass die Praxis um einiges komplizierter ist und, wie András Özvegyi sagte, der Aufwand immens ist, den einerseits Unternehmer leisten müssen, um die Offertausschreibungsunterlagen auszufüllen, und den andererseits die Verwaltung leisten muss, um alles auszuwerten und schliesslich das beste Preis-Leistungs-Verhältnis evaluieren zu können. Das ist wirklich ein immenser Aufwand. Wenn man verlangt, die Stadt oder Gemeinwesen allgemein sollen bei Anstellungsbedingungen nicht mehr auf die Selbstdeklarationen vertrauen, sondern selber auf dem Bau überprüfen müssen: Das ist nicht ihre Aufgabe. Dafür gibt es andere Gremien. Man kann schlicht nicht verhindern, dass es Leute gibt, die etwas falsch beurkunden, wobei festzuhalten ist, dass sich diese im Bereich des Strafrechts bewegen.

Wenn in einem Verfahren etwas nicht korrekt abläuft, hat jeder, der an diesem Verfahren teilnimmt, die Möglichkeit der Verwaltungsgerichtsbeschwerde. Die Theorie ist in diesem sehr formalistischen Rechtsgebiet eigentlich klar, die Umsetzung aber ist um einiges schwieriger. Die Frage im Titel der Interpellation, „Nimmt die Stadt ihre Verantwortung bei öffentlichen Beschaffungen wahr?“ kann die Sprechende so beantworten: Sie hat den Eindruck, dass die Stadt die Verantwortung wahrnimmt, aber die Stadt kann nicht die ganze Verantwortung für sämtliche Unternehmer mitübernehmen.

Joseph Schärli: Es ist doch so, dass für das öffentliche Beschaffungswesen schon heute sehr weit gegangen wird und dass das bereits gesetzlich geregelt ist, sodass man beispielsweise bei der Festlegung der Kriterien sehr gute Möglichkeiten hat, so weit zu gehen, dass verschiedene Sachen, die passieren könnten oder falsch laufen könnten, vermieden werden können. Der Sprechende kennt Kataloge von Kriterien und Vorschriften für ein Projekt von über 100 Seiten. Wenn jemand einen solchen Auftrag hereinholen will, muss er einen riesigen Aufwand betreiben, bis er nur eine Offerte stellen kann. Trotzdem kann man im Kriterienkatalog viel

einfügen, sodass es später nicht zu Diskussionen Anlass gibt. Wichtig ist aber auch, dass das Ganze nachher überprüft wird bei der Ausführung. Vorgängig möchte der Sprechende aber sagen, dass man heutzutage nur auf die Selbstdeklaration abstellen kann, weil eine Überprüfung all dieser Punkte, die genannt wurden, bedeuten würde, dass noch mehr Leute angestellt werden müssten. Das ist ganz klar, wenn man so weit in die Details gehen und das überprüfen und nicht auf die Selbstdeklaration abstellen will. Dann ist dazu noch zu sagen, dass es dann erstens länger dauert, zweitens braucht es mehr Leute, und drittens kostet es noch einmal mehr; dessen muss man sich klar bewusst sein. Wichtig ist deshalb, ein gesundes Mass zu halten im Ganzen und auch ein gewisses Vertrauen zu schenken. Auch das ist wichtig, denn wenn das Vertrauen zwischen einem Ausführenden und dem Auftraggeber nicht vorhanden ist, muss man es sowieso vergessen. Dann hat man den Auftrag dem Falschen gegeben. Letztlich darf man sagen, dass eigentlich wenig Fälle bekannt sind, auch wenn es sicher da und dort einige gegeben hat, wo es nicht rund gelaufen ist. Darum ist es wichtig, dass das Fachpersonal, das die Stadt hat, die Ausführung überprüft. Aber man sollte nicht verlangen, von der Selbstdeklaration wegzugehen; dann müsste man sehr viel Zeit und Geld investieren und auch neues Personal einstellen.

Marcel Budmiger: Das Thema Bürokratie wurde schon mehrfach angesprochen. Eine kleine Anekdote zum Thema Selbstdeklaration. Es ist zwar schon ein paar Jahre her und der Sprechende weiss nicht, ob das noch so ist: Wenn man nach England einreisen will, muss man ein Formular ausfüllen, ob man einen Anschlag auf die Queen plant. Das ist eine Art von Selbstdeklaration, die zum Glück nicht kontrolliert wird, aber auch keinen Sinn macht. Bei Bauvorgaben würden alle sagen, dass sie die Löhne einhalten. Es dürfte kein Unternehmer sagen, dass er Dumpinglöhne zahlt, dass er Scheinselbstständige beschäftigt, dass die Lohngleichheit ihm egal sei, aber er möchte den Auftrag von der Stadt trotzdem. Von daher muss man schauen, was herauskommt, und einmal vorbeigehen und schauen würde schon Sinn machen. Was András Özvegyi bezüglich öffentliche Ausschreibungen beklagte, ist der vielgepriesene freie Markt: Weil sich jeder bewerben kann, gibt es dann eben 125 Eingaben, und dann müssen die Leute selber schauen, ob das Sinn macht oder nicht. Die SP/JUSO-Fraktion hätte es auch besser gefunden, wenn bei der Industriestrasse weniger teilgenommen hätten; hätte man es Baugenossenschaften gegeben, hätte man den Aufwand nur fünfmal betreiben müssen. Die Plättlileger in Zug wurden entdeckt, weil Kontrollen gemacht wurden. Die Scheinselbstständigen werden meist dazu gezwungen; sie und die anderen Ausländer werden auch ausgenutzt und gehören nicht unbedingt zu jenen, die sich wehren. Aber diese Diskussion kann dann anhand dieses Vorstosses weitergeführt werden.

Franziska Bitzi Staub möchte das kurz konkretisieren. Die Überprüfung jener, die einen Auftrag erhalten haben, ist das eine. Aber um ein frei erfundenes Beispiel zu machen: Die Stadt will ein Schulhaus sanieren, und sie braucht Türen. 15 Schreiner offerieren. Das würde bedeuten, dass jemand von der Stadtverwaltung zu allen 15 Schreibern gehen, Interview mit den Angestellten führen und z. B. fragen müsste, ob Dumpinglöhne bezahlt werden. Womöglich würden sie noch falsche Auskünfte erteilen, weil sie den Job nicht verlieren wollen. Man

müsste wahrscheinlich weitere Grundlagen haben, z. B. die Steuererklärungen und die Lohnausweise. Es ist gar nicht umsetzbar, bei allen 15 Offerten feststellen zu wollen, ob das ganze Beschaffungsrecht tatsächlich eingehalten wird oder die Gleichbehandlung von Mann und Frau, die auch verlangt wird. Wie will man das überprüfen, insbesondere in einer Branche, in der vor allem Männer angestellt sind? Wie stellt man sich das vor? Man kann nicht nur jenen überprüfen, der den Auftrag erhält, sondern man müsste das vor dem Zuschlag von sämtlichen Offerenten wissen.

Markus Helfenstein: Es gibt heute Instanzen, die solche Sachen machen. Der Sprechende weiss das vom Bauhauptgewerbe, weil er lange dort gearbeitet hat. Es gibt Sozialpartner, paritätische Kommissionen, die solche Sachen machen. Die kann man zu diesem oder jenem Unternehmen anfragen, und das wird teilweise auch gemacht. Das gibt es in verschiedenen Branchen. Es gibt auch die Möglichkeit von Softkontrollen. Gerade bei paritätischen Sachen – die werden teilweise vom Seco finanziert – wird das jetzt vermehrt gemacht. Aber man stellt fast, dass es viele Gemeinden gibt, auch im Kanton Luzern, die das Gefühl haben, dass es sie nicht zu interessieren braucht und die nicht einmal die einfachen Anfragen bei den Instanzen machen, die es gäbe. Marcel Budmiger empfiehlt der Sprechende, dann auch über Sanktionen zu sprechen, wenn dieser Vorstoss eingereicht wird. Es kann natürlich nicht sein, dass man die Schweizer Firmen im Griff hat und die Verfahren durchzieht, die Ausländer aber „schlüpfen“ und dann wieder weg sind, und am Schluss gibt es eine Konventionalstrafe von 500 Franken. Das ist natürlich lachhaft. Der Vollzug muss besser greifen. Aber das weiss man, und da ist man dran. Schlussendlich wird man sich noch einmal über Sanktionen unterhalten müssen.

Damit ist die Interpellation 188 erledigt.

17. Interpellation 176, András Özvegyi namens der GLP-Fraktion und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion, vom 22. März 2011: Markierung von durchgehenden Busspuren

András Özvegyi beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

András Özvegyi und die GLP-Fraktion danken für die Antwort des Stadtrates. Diese ist vor einigen Wochen geschrieben worden; in der Zwischenzeit sind noch ein paar Wochen dazugekommen mit einigen groben Stauwochenenden, sodass die Fraktion mit der Haltung in den Antworten nicht ganz einverstanden sein kann. Damit meint sie die Haltung, dass keine Notwendigkeit gesehen wird, die Busspur durchgehend zu realisieren.

Bei der Antwort auf die Frage 1 (Seite 2 unten) wird mit der Verschlechterung der Sicherheit für Velofahrer argumentiert. Das stimmt so nicht; die Velos können nämlich die Busspur befahren; man sieht das an vielen Orten in der Stadt. Somit hat der Velofahrer viel mehr Platz, denn es kommt ja nicht immer ein Bus. Zudem sagt der Verein Pro Velo klar, dass er mit einer

Busspur einverstanden wäre, und das macht die Pro Velo sicher nicht, wenn das für das Velo schlechter wäre. Zur Antwort auf die Frage 2 (Seite 3 oben) sieht der Stadtrat keinen Handlungsbedarf. In den letzten Woche, wurde dem Sprechenden gesagt, seien Busse mit bis zu 40 Minuten Verspätung unterwegs gewesen. Zudem ist zu beachten, dass sich die Situation mit dem Cityring im nächsten Jahr noch verschärfen wird, denn 2012 wird an den Wochenenden die andere Röhre gesperrt, jene in Richtung Süd. Dann wird sich die Situation in Reussbühl noch weiter verschärfen, und darum sieht die GLP-Fraktion dringenden Handlungsbedarf, umso mehr als das Massnahmen sind, welche das Astra zahlen würde und die Stadt gar nichts kosten würden. Darum bittet sie, umgehend eine durchgehende Signalisierung vorzunehmen bzw. das in der Task Force einzubringen.

Stefanie Wyss: András Özvegyi hat schon sehr vieles gesagt; das muss nicht wiederholt werden. Es ist so: In nächster Zeit wird es wahrscheinlich auch wieder schöne Wochenenden geben und besonders auch Winterwochenenden mit Skiausflüglern. Die G/JG-Fraktion nimmt an, dass es wieder zu prekären Verkehrssituationen kommen wird. Es muss jetzt gehandelt werden. Die Fraktion ist der Überzeugung, dass es an der Zeit ist, alle Massnahmen, die bisher zurückgestellt worden sind, jetzt einzuführen. Die Stadt wird bei dieser Einführung auch nicht im Regen stehen gelassen; das Astra würde sich ja daran beteiligen. Obwohl dieser Vorstoss nur eine Interpellation ist, bittet die G/JG-Fraktion den Stadtrat, sich für die flankierenden Massnahmen zur Förderung des öffentlichen Verkehrs stark zu machen.

René Meier: Es ist klar, dass eine konsequente Priorisierung des öffentlichen Verkehrs für die SP/JUSO-Fraktion sehr wichtig ist und dass es Busspuren braucht, zumindest bei kritischen Passagen mit hohem Verkehrsaufkommen. Der Stadtrat sagt, es sei dort aufgrund von Zählungen nicht nötig. Das kann der Sprechende nicht beurteilen mit eigenen Messungen, aber wenn das nicht stimmen sollte, dann ist klar, dass dringend Massnahmen ergriffen werden müssen. Es kann aber auch sein, dass es gerade im Abschnitt Zollhaus–Frohburg keinen Stau gibt, weil der Bus selber quasi wie eine Dosierung macht, denn wenn er im Frohburg steht, kann der Verkehr vor ihm abfliessen, solange er dort steht, und nachher hat er freie Fahrt. Dann braucht es in diesem Abschnitt wahrscheinlich keine Busspur. Wenn das nicht so wäre, ist es aber zwingend nötig, dass dort zur Entlastung eine durchgehende Busspur realisiert wird. Wenn es diese Busspur nicht jetzt braucht, dann spätestens dann, wenn der Seetalplatz an die Hand genommen wird, damit primär der Bus gefördert wird und damit auch der ganze Verkehr zwischen Emmen und Luzern.

Luzia Mumenthaler-Stofer fährt jeden Tag dort durch, zum Glück mit dem Velo, und es hat jeden Tag Stau in beiden Richtungen. Es ist also wirklich gegeben, dass man dort etwas macht.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst: Die nächsten Sperrwochenenden sind 2012, und da wird die Task Force immer wieder beurteilen, ob das notwendig ist oder nicht.

Katharina Hubacher möchte von Ursula Stämmer wissen, was das nun heisst, denn das war etwas irritierend. Es wird beurteilt – und dann?

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst: Die Task Force wurde ja dazu gegründet, die Situation permanent zu beurteilen. Bisher kam sie nach Abwägung aller Vor- und Nachteile zum Schluss, dass es nicht richtig ist, dort eine Busspur zu machen. Die Sprechende beurteilt die Situation etwas anders als die Veloorganisationen, denn es geht nicht nur um den Transit, der über den Xylofonweg stattfinden kann, sondern auch um die Velos, die in die Busspur einbiegen. Man kann nicht einfach locker sagen, dort komme nur ab und zu ein Bus, denn dort fahren sehr viele Busse. Es fahren nicht nur die Trolleybusse nach Emmenbrücke auf dieser Strecke, sondern auch sehr viele Überlandbusse. Die gegebene Situation ist schwierig, aber man sollte die Velofahrenden, die dort einbiegen, nicht ohne Not auf die Busspur zwingen. Die stadträtliche Sprecherin hat grosses Vertrauen in die Task Force; das sind Fachleute, denen man wirklich vertrauen kann. Es gibt dieses Jahr keine Sperrwochenenden mehr. Vielleicht muss man auch, wenn man mit dem Bus unterwegs ist, einmal im Bus etwas warten.

Die Interpellation 176 ist damit erledigt.

18. Postulat 168, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 8. März 2011: Zukunft Kantonsspital – Spitalstrasse als Langsamverkehrsachse

Der Stadtrat nimmt das Postulat teilweise (Punkt 5, Spitalstrasse als Langsamverkehrsachse) entgegen.

Jules Gut dankt dem Stadtrat für die ausführliche Stellungnahme. Unter dem Spital wird momentan die Autobahn – der Cityring – für viel Geld saniert. Geplant sind weitere Röhren für die Nordtangente. Im Friedental und im Gebiet Urnerhof stehen grosse Bauvorhaben an. Auf der Spitalstrasse bricht der Individualverkehr jetzt schon täglich zusammen, was wiederum den Busverkehr lahmlegt. Die Linie 18/19 ist ein grosses Sorgenkind bezüglich Fahrplanstabilität; es besteht also sehr wohl Handlungsbedarf.

Vielleicht noch nicht ganz zur Kenntnis genommen worden ist, dass das Luzerner Kantonsspital in den nächsten 15 bis 20 Jahren rund 1 Milliarde Franken investiert, davon ein grosser Teil am bestehenden Standort in der Stadt Luzern. Aufgrund der Stellungnahme zum Postulat ist nun aber der Eindruck entstanden, dass der Stadtrat zwar eine Dynamik in diesem Gebiet feststellt, aber selber keine grosse Ahnung hat, was er genau will ausserhalb des Spitalareals. Es ist klar, auch dem Sprechenden, dass auf dem Spitalareal eine Gestaltungsplanänderung im Gang ist und die Stadt in der Form der Stadtbaukommission mitredet. Aus Sicht der GLP-Fraktion ist das Gebiet mit und vor allem um das Kantonsspital in den nächsten Jahrzehnten ein Dauerentwicklungsgebiet. Jetzt ist die Chance da, um von Seiten der Stadt zu definieren, was sie will, und nicht was das Spital dann vorschreiben wird, wenn es plant.

Der Stadtrat geht in seiner Antwort zum Postulat so weit, dass er die Schaffung einer Langsamverkehrsachse sehr begrüsst. Nur, durch die Verlegung einiger Parkplätzen und die Abmarkierung von Velostreifen entsteht noch keine Langsamverkehrsachse. Da wäre eben eine Vorstellung einer Trennung vom motorisierten Individualverkehr und vom Langsam- bzw. dem öffentlichen Verkehr. Bei so vielen Investitionen rund um das Spital und auch innerhalb des Spitals ist die GLP-Fraktion der festen Überzeugung, dass in diesem Bereich sehr wohl etwas zu erreichen wäre, insbesondere auch im Zusammenhang mit den kommenden Verhandlungen mit dem Kanton betreffend Nordtangente. Nebenbei sei noch erwähnt, dass beim heutigen Parkhaus bereits heute augenfällige Bauschäden vorhanden sind und vielleicht wäre ein Neubau sogar wirtschaftlicher als ein zusammengeflackter Altbau.

Die anstehenden Investitionen im Kantonsspital sind absolut vergleichbar z. B. mit der Allmend. Dort hat ja die Stadt viel zum Erfolg beigetragen mit interner Manpower und auch Geld. Wenn der Sprechende jetzt aber mit dem Leiter des Bauteams des Kantonsspitals spricht, stellt er fest, dass es durchaus ein grosses Verbesserungspotenzial für eine befruchtende Zusammenarbeit zwischen den Spitalleuten und der Stadt gibt. Eine direkte Kontaktaufnahme zur Beantwortung dieses Vorstosses hat aber offensichtlich nicht stattgefunden – und das mit einem Investor, der 1 Milliarde Franken investiert. Das verwundert. Zum Beispiel ist auch dem Spital sehr wohl bewusst, dass die Eingangssituation mit dem Parkhaus und dem Lift in dem merkwürdigen Parkhaus und der Busstation ohne Bushaltesthäuschen sehr wohl zu verbessern ist, und die Verantwortlichen haben eigentlich auch das Gefühl, sie müssten da aktiv werden. Darum bittet der Sprechende die Stadt, diesen direkten Kontakt, der selbstverständlich neu ist mit der Loslösung der Spitäler, aktiv zu suchen. Obwohl der Sprechende beim letzten Mal, als er vorgeschlagen hatte, ein paar Studenten für eine Semesterarbeit zu engagieren, tief „unten durch“ musste, bringt er diesen Vorschlag hier noch einmal: Das wäre zumindest ein Ansatz, ein paar Ideen von aussen zu generieren, wie man das mit der Trennung von MIV und ÖV organisieren könnte.

Das Fazit der GLP-Fraktion: Rund um das Kantonsspital liegt ein grosses Potenzial für die Stadt brach. Aus ihrer Sicht liegt es jedoch an der Stadt als Standortgemeinde, jetzt aktiv zu werden, und ihre Visionen oder Ideen, wenn vorhanden, zu visualisieren und die am Prozess beteiligten Partner oder eben auch die grossen Investoren von den Ideen der Stadt zu überzeugen. Dass diese die Stadt von ihren Ideen überzeugen wollen, kommt früh genug.

Joseph Schärli: Dieses Postulat hat im Wesentlichen zwei Komponenten. Einerseits geht es um bauspezifische Fragen, andererseits um die Langsamverkehrsachse. Was baulich ist, ist Sache der Bau- und Zonenordnung und wird vom Stadtrat eigentlich klar beantwortet. Der Sprechende äussert sich darum zum Anliegen Langsamverkehr. Gefordert wird da eigentlich – das wird auch am Schluss der Antwort des Stadtrates ersichtlich – Tempo 30. Tatsache ist, dass die Spitalstrasse schon heute nicht schnell befahren werden kann, ausser von Ambulanzen und Polizeifahrzeugen. Die anderen Fahrzeuge jedoch können gar nicht schnell fahren. Warum? Man kann dort nicht schnell fahren, weil es Ampeln hat und mehrere Fussgängerübergänge, und dazu tragen auch die auf der Strasse parkierten Fahrzeuge bei. Hinzu kommt der Radarkasten und dass man hinter dem Bus herfahren muss und nicht vorfahren kann. Zudem ist das

Ganze eine kurze Strecke. Wenn da jemand Vollgas geben würde, wäre er ein Idiot. Es ist einfach nicht möglich, und Schleichverkehr bringt es nicht, dann wird das Ganze erst recht wieder gestaut, und das ist dann auch eine Frage der Mehrabgase.

Die Spitalstrasse ist gemäss Antwort des Stadtrates eine Gemeindestrasse. Aber sie hat nach Meinung des Sprechenden längst den Charakter einer Gemeindestrasse verloren; er bezeichnet sie als Tangentiallinie zur Seestrasse. Tangentiallinien gehören jedoch in den Bereich des Kantons. Deshalb sollte die Stadt erneut – offenbar ist das schon einmal passiert – beim Kanton vorstellig werden und darauf aufmerksam machen, wie stark der Verkehr auf dieser Strasse ist, und dass er eine Entlastung auf der Seestrasse bewirkt. Wenn der Kanton nicht einsichtig ist, weiss der Sprechende auch nicht mehr, was dann passieren soll. Aber Tatsache ist, dass dort dermassen viel Verkehr drauf ist, dass diese Strasse eine Entlastung ist für die Seestrasse (gemeint ist damit der Schweizerhofquai) ist und somit eine Tangentiallinie. Die Definition kann man nachschauen; für Tangentiallinien ist der Kanton zuständig. Die SVP-Fraktion will die Strasse nicht in dem Sinne, wie das in diesem Postulat gefordert wird. **Darum beantragt sie die Ablehnung des Postulates.**

Monika Senn Berger: Die G/JG-Fraktion begrüsst es, dass an der Spitalstrasse Strassenparkplätze zu Gunsten von durchgehenden Radstreifen aufgehoben werden sollen. Die teilweise Entgegennahme ist schon beeindruckend. Eigentlich geht der Stadtrat recht gut auf die anderen Punkte ein: Er zeigt nämlich auf, dass die Stadt mit dem neuen Bebauungsplan Einfluss hat auf die Neuerungen im Kantonsspital, dass dieses auch nach der Privatisierung in der Zone für öffentliche Zwecke ist, dass Bauvorhaben in einem Konkurrenzverfahren unter Mitbeteiligung der Baudirektion durchgeführt werden sollen und dass mit einem Baugesuch auch ein Freiraum-, Erschliessungs- und Parkierungskonzept vorgelegt werden muss. Obwohl der Stadtrat zurzeit eine Geschwindigkeitsreduktion nicht sieht, ist er doch bereit, die Praxis der Tempo-30-Zonen nochmals zu überprüfen. Da stellt sich die Frage, weshalb er das Postulat nicht ganz entgegennehmen will. Damit zum Punkt 4, den die G/JG-Fraktion als wesentlichen Punkt dieses Postulates betrachtet, in welchem der Stadtrat aufgefordert wird, die Chancen abzuschätzen, ob eine Erschliessung für den MIV direkt ab Sedelstrasse bzw. ab Friedentalstrasse möglich sei: Gerade in diesem Sommer konnte man in der NLZ lesen, dass im Parkhaus des Kantonsspitals immer wieder die Kapazitätsgrenze erreicht wird, dass neue Lösungen gesucht werden und eine Erneuerung oder Erweiterung der Parkierungsanlagen vorgedacht ist. Gerade in diesem Zusammenhang und weil die Stadt in näherer Umgebung auch einige Vorhaben hat, den Landschaftspark und den Urnerhof, ist es sehr wichtig, dass der Stadtrat, wie Jules Gut sagte, seine Ideen und Vorstellungen zur Lösung der Verkehrs- und eben auch der Parkierungsprobleme entwickelt und schon jetzt, da die Planung am Anlaufen ist, Kontakt aufnimmt und das Gespräch sucht. Aufgrund dieser Überlegungen **beantragt die G/JG-Fraktion die vollständige Überweisung des Postulates.**

Melanie Setz: Auch die SP/JUSO-Fraktion hat zur Kenntnis genommen, dass der Stadtrat Punkt 5 entgegennimmt, was sie sehr begrüsst. Sie stellt sich etwas utopisch vor, dass im Areal des Kantonsspitals Parkplätze gefunden werden könnten, denn es sind eigentlich schon jetzt

viel zu wenig. Etwas traurig ist, dass der Stadtrat Punkt 7 nicht entgegennehmen will. Die Sprechende schätzt diese Strasse, im Gegensatz zu Joseph Schärli, als sehr gefährlich ein, vor allem für Velos und Fussgänger. Die Autos fahren, vor allem am Morgen, wenn es keinen Stau hat, nicht unbedingt mit 50, sondern je nachdem etwas schneller. Es ist recht gefährlich, wenn man dort einbiegen will, und die meisten, die dort einbiegen, sind Angestellte des Spitals, viele Stadtbewohner, die mit dem Velo kommen. Es ist wichtig, dass auch deren Sicherheit gewährleistet ist. Es gibt dort nicht nur Leute, die diese Strecke für Schleichverkehr nutzen, sondern z. B. auch Patienten, die von auswärts kommen und sich nicht so gut auskennen, sich umschauen bei Tempo 50, und dann weiss man oft nicht, wohin sie fahren. Darum wäre das Anpacken einer Tempo-30-Zone sehr wichtig. Die Sprechende hat den Eindruck, dass die Stadt den Einfluss, den sie in diesem Gebiet hätte, auch in anderen Punkten nicht wahrnimmt. Es gibt ein Entwicklungsprojekt beim Spital, bei welchem man viel beeinflussen könnte. Es gibt ein riesiges Verkehrsproblem, das zudem immer grösser wird, weil die ambulante Pflege immer mehr ausgebaut wird und immer mehr Leute mit dem Auto kommen für vielleicht eine einstündige Behandlung. Man müsste also das ganze Gebiet rund um das Kantonsspital einmal genauer anschauen. Darum ist die SP/JUSO-Fraktion auch für die vollständige Überweisung des Postulates.

Josef Wicki: Die FDP-Fraktion ist mit den Antworten des Stadtrates einverstanden und grossmehrheitlich für die teilweise Überweisung des Postulates, das nach ihrem Dafürhalten eher einen interpellatorischen Charakter hat. Sie ist der Meinung, dass auf der Spitalstrasse keine weiteren Massnahmen nötig sind, solange die Stadt Luzern verkehrstechnisch nicht besser umfahren werden kann. Die Spitalstrasse gehört zum übergeordneten Strassennetz und kann nicht in eine nutzungsorientierte Tempo-30-Strasse umgewandelt werden. Insofern hat der Sprechende Sympathie mit der Idee von Joseph Schärli, der Kanton könne diese Strasse übernehmen, aber erfahrungsgemäss will der Kanton natürlich auf Stadtterrain keine weiteren Kantonsstrassen, weil er unterhaltspflichtig wäre. Der Bypass, die Nord- und die Südspange könnten in Zukunft die Situation auf der Spitalstrasse entschärfen, und da besteht Handlungsbedarf. Es muss auch bei diesen Strassen etwas gemacht werden; das hilft letztlich auch dem Langsamverkehr. Es gab am 28. September eine Informationsveranstaltung des Kantons Luzern zum Bypass: 50% des Verkehrs in der Stadt könnten nach diesen Aussagen verlagert werden, wenn der Bypass realisiert würde. Das glaubt auch die FDP-Fraktion, und darum ist sie der Meinung, dass man auch in diesem Bereich etwas machen müsste, damit der Langsamverkehr profitieren würde.

Jules Gut nimmt zur Kenntnis, dass er das Postulat möglicherweise etwas falsch formuliert hat; Selbstkritik ist ja der Anfang der Besserung, wie der Nachbar sagte. Es ist jetzt eine Strassendiskussion entstanden, was er nicht unbedingt wollte. Er wollte eigentlich zeigen, dass es auch im Norden von Luzern auf bestehendem Luzerner Boden Chancen für die Zukunft gibt. An die Adresse von Josef Wicki: Wenn ein privater Investor – es ist nicht mehr der Kanton – 1 Milliarde Franken investiert, dann ist dieses Thema doch etwas mehr als einer Interpellation würdig. Aber wie dem auch sei, der Sprechende ist mit der teilweisen Überweisung zufrieden.

Stadtpräsident Urs W. Studer wendet ein, dass es sich um eine selbstständige öffentlich-rechtliche Anstalt handelt, keinen Privaten.

Jules Gut: Das ist so, aber die hat man nicht unter Kontrolle. Es ist eben nicht die Dienststelle Immobilien, die investiert, sondern das Luzerner Kantonsspital, und das bestimmt selber, was und wie es investiert. Wenn die Stadt verhandelt, muss sie dies nicht mehr mit dem Kanton tun, sondern mit der Spital-Aktiengesellschaft, oder wie immer sie heisst. Der Sprechende bittet zur Kenntnis zu nehmen, dass die Stadt mit anderen Anspruchsgruppen Kontakt aufnehmen muss. Er ist aber zufrieden, wenn das Postulat teilweise überwiesen wird.

Markus Mächler: Die CVP-Fraktion ist mit der teilweisen Überweisung und damit insbesondere mit Punkt 5 ebenfalls einverstanden. Den Rest kann man sich gut schenken. Der Sprechende verzichtet darauf, lange zu werden, aber eines ist ihm wichtig: Wenn Jules Gut moniert, die Stadt hätte keinen Kontakt aufgenommen mit dem Kanton zu diesen Fragen, muss man wissen, dass zurzeit ein Bebauungsplan auf dem Weg ist, und dieser wurde einvernehmlich zwischen Stadt und Kanton ausgearbeitet. Und wenn der Sprechende Kanton sagt, heisst das, dass auch die Spitalverantwortlichen involviert waren. Man weiss, was man will; der B+A zu dieser Änderung der Nutzungsplanung ist auf dem Weg; wahrscheinlich schon fertig gedruckt und wird in nächster Zeit verschickt. Man kann also nicht sagen, die Stadt wisse nicht, was dort geschieht. Kommt dazu, dass man sich schon fragen kann, ob Tempo 30 wirklich die weiseste aller Weisheiten ist. Wenn man moniert, der Bus könne nicht fahren, muss man sich gegenwärtigen, dass dann 24 Stunden lang Tempo 30 gilt, und vielleicht kommt man auch auf andere Ideen, wie das Joseph Schärli angetönt hat, oder wie es die bfu sagt: Wenn eine Strasse mit viel Betrieb entsprechend gestaltet ist, wird nicht so schnell gefahren. Wenn dann am Morgen um 6 Uhr, wo noch nicht sehr viel Verkehr ist, der Bus mit 50 fahren kann, lohnt es sich, wenn er das auch darf. Deshalb ist die CVP-Fraktion mit der Überweisung von Punkt 5 sehr einverstanden. Da soll man sich etwas überlegen und Vorschläge machen, aber nicht losgelöst vom Kanton, auch auf der anderen Seite nicht. Der Sprechende ist gespannt darauf, was für Ideen der Kanton in diesem Bebauungsplan bringen wird, und vielleicht tun sich da noch Türen auf, die jetzt und heute noch gar nicht absehbar sind.

In der Gegenüberstellung des Antrages auf vollständige Überweisung und des Antrages auf Ablehnung entscheidet sich die Mehrheit für die Ablehnung des Postulates. In der Gegenüberstellung des Antrages auf Ablehnung und des Antrages des Stadtrats auf teilweise Überweisung des Postulates entscheidet sich die Mehrheit für die teilweise Überweisung des Postulates 168.

**19. Postulat 155, Markus Helfenstein namens der CVP-Fraktion,
vom 22. Februar 2011:
Zufahrt Mercedes-Servicecenter Unterwilrain, Stadtteil Littau**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass kein Ablehnungsantrag gestellt wird und das Postulat 155 somit an den Stadtrat überwiesen ist.

Verabschiedungen

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch verabschiedet die beiden zurücktretenden Ratsmitglieder Alice Heijman und Agatha Fausch Wespe.

Alice Heijman wurde am 2. September 2004 vereidigt, ist also schon ganz sieben Jahre Mitglied dieses Rates. Von 2004 bis 2008 war sie Mitglied der Sozialkommission, seit 2008 ist sie Mitglied der Geschäftsprüfungskommission und Ende 2008 bis heute, also während dreier Jahre, deren Präsidentin. Wenn man vorne sitzt und in die 47 Gesichter schaut, ist es spannend zu sehen, wie die einzelnen Ratsmitglieder ihre Zeit in diesem Rat überbrücken. Bei Alice Heijman ist der Ratspräsidentin aufgefallen, dass sie die Diskussionen mit wachen Augen interessiert mitverfolgt. Als sie noch selber mitten im Rat war, erlebte sie Alice Heijman immer als ruhenden Pol. Ihre Voten waren kurz, klar und wohlüberlegt. Sie sagte nicht zu allem etwas, nur damit etwas gesagt war, und das hat wohl damit zu tun, dass sie als GPK-Präsidentin weiss, dass ausufernde Voten nicht unbedingt förderlich sind für eine gute Diskussion. Ob mit oder ohne Politik, Parteipolitik oder projektbezogene Politik: Die Ratspräsidentin wünscht Alice Heijman alles Gute für die Zukunft.

Agatha Fausch ist seit dem 1. September 2000 Mitglied des Grossen Stadtrates und seit diesem Datum auch Mitglied der Sozialkommission. Das war sie mit Leib und Seele, und als Fachfrau wusste sie immer, wovon sie sprach. Sie hat in diesen 11 Jahren mit Beharrlichkeit und Geduld massgeblich zu Meilensteinen in der städtischen Sozialpolitik beigetragen: Mit der Errichtung der Tagesschule oder auch als Mitinitiantin der Initiative für eine eltern- und kinderfreundliche Stadt hat sie tatkräftig mitgeholfen zur heutigen ansehnlichen Zahl von Kinderbetreuungsplätzen. Das sind nur zwei Beispiele. Nicht ganz zufällig fällt ihr Rücktritt auf die heutige Sitzung, an der der B+A Altern in Luzern behandelt wurde. Die Lebensqualität der jungen und älteren Senioren ist ihr ein wichtiges Anliegen geworden, was nahe liegend ist. Als Alterspräsidentin durfte Agatha Fausch die jetzt laufende Legislatur im Januar 2010 eröffnen. Die Ratspräsidentin wagt zu behaupten, dass Agatha Fausch einer der junggebliebensten Alterspräsidentinnen war. Das kann die Sprechende auch aus eigener Erfahrung sagen: Trotz einem Altersunterschied von 42 Jahren waren sie und Agatha Fausch zusammen immer ein gutes Team, haben Vorstösse ausgeheckt oder sich über die eine oder andere lange Stunde im Rat hinweggeholfen. Agatha Fausch ist nicht nur eine Brückenbauerin zwischen Generatio-

nen; sie hat es auch immer wieder verstanden, Allianzen mit anderen Fraktionen zu schmieden, und sie hat es auch geschafft, in der Sozialkommission einigen SVP-Männern die Sozialpolitik etwas näher zu bringen. Die Ratspräsidentin dankt ihr herzlich für den Einsatz.

Alice Heijman hat tatsächlich nie sehr lange geredet; das liegt ihr einfach nicht, und Korintha Bärtsch hat das auch festgestellt. Sie sagte auch, dass die Sprechende immer aufmerksam zuhörte; sie muss aber sagen, dass sie sich einige Male selber beim Gähnen ertappte. Von daher ist es für sie eine gute Zeit zum Gehen. Sie wünscht allen alles Gute in diesem Rat.

Agatha Fausch Wespe möchte sich zuallererst für den Blumenstraus und das Geschenk bedanken. Das freut sie sehr. Sie möchte sich aber auch bedanken dafür, dass sie in den vielen Jahren in diesem Rat unglaublich viel lernte. Bedanken möchte sie sich auch beim Stadtrat; es war sehr beeindruckend, wie dieser zusammengearbeitet und die Geschäfte vorbereitet hat. Die Mitglieder kommen aus verschiedenen Richtungen, und bei diesen Geschäften mussten sie zusammenarbeiten Das war sehr beeindruckend. Die Sprechende hat viel gelernt und dankt dafür. Bedanken möchte sie sich auch bei allen Präsidentinnen und Präsidenten, die sie in den 11 Jahren erlebte; auch da hat sie sehr viel gelernt, sowohl bei den Präsidentinnen und Präsidenten der Kommissionen wie des Rates, wie sie ihre Geschäfte geführt haben, damit der Rat funktionieren konnte. Ein Dank geht auch an die Mitarbeitenden der Stadt, jene in der Kanzlei, aber auch an alle anderen. Wenn sie einen Vorstoss machen wollte oder etwas am Planen war, erhielt sie immer toll Auskunft, und es entwickelte sich eine tolle Zusammenarbeit. Und der letzte Dank geht an den Rat. Die Sprechende fand die Auseinandersetzungen, die Divergenzen, aber auch die Zusammenarbeit unglaublich inspirierend, und dafür dankt sie.

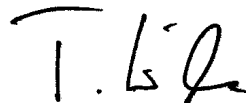
Schluss der Sitzung: 18.20 Uhr

Der Protokollführer:



Oswald Stalder

Eingesehen von:



Toni Göpfert, Stadtschreiber